

Hans J. Wulff:
Zur Textsemiotik des Titels.
Münster: MAkS Publikationen 1985
(Papiere des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik. 12.).

Der folgende Text lag zunächst vor als *Zur Textsemiotik des Titels*. Mit einem Beitrag v. Ludger Kaczmarek. Münster: MAkS Publikationen 1985, S. 129-319.

Die in der Buchfassung seinerzeit enthaltene Bibliographie ist inzwischen online greifbar unter der URL:
http://berichte.derwulff.de/0104_10.pdf.

URL der aufsatzweisen Online-Veröffentlichung: <http://www.derwulff.de/1-2-1> bis [1-2-5](http://www.derwulff.de/1-2-5).

URL der folgenden Fassung: <http://www.derwulff.de/1-2>.

Inhalt:

Zur Geschichte des Buchtitels

Das Ding mit dem Titel oder Tascosa-Bill jagt die Hausweber-Evi (mit Ludger Kaczmarek)

Semiotische Funktionen des Titels

Texte, Themen, Titel. Die Überschrift im Rahmen der Textsemantik

Titel und Textverarbeitungen. Beiträge zur empirischen Textforschung

Zur Geschichte des Buchtitels

1

Die Anfänge des Buchtitels weisen zurück nach Ägypten. Dort waren Papyrusrollen zwar lange ohne Titel, doch in der Zeit des Mittleren Reiches (2052-1570 v. Chr.) scheint es üblich geworden zu sein, titelähnliche Phrasen, die über den Zweck der Schrift Informierten, am Schluß der Rolle einzufügen; diese Angaben stehen noch während des Mittleren Reiches immer häufiger am Anfang und erhalten sich auch später noch als Kapitelüberschriften (Wendel 1949, 12). Die Griechen scheinen nun zwar den Beschreibstoff (den Papyrus), nicht aber die Beschreibweisen aus Ägypten importiert zu haben: Die griechische Buchrolle war in der Regel titellos (Schubart 1921, 100.). Wann überhaupt, trug sie einen Schlußtitel [1] (*Kolophon* oder *Subscriptio* genannt). Er ist nicht unmittelbar an den eigentlichen Text angeschlossen, sondern grafisch dadurch abgesetzt, daß er den Raum mindest einer Kolumne zwischen sich und dem Text überspringt; nur selten - oder in sehr späten Belegstücken - schließt das Kolophon unmittelbar an den eigentlichen Text an (Wendel 1949, 24). Das Kolophon enthielt Angaben nicht nur über den Inhalt und/oder Zweck der Schrift, sondern auch über Jahr und Art der Abschrift, über den Verfasser und den Abschreiber, manchmal den Auftraggeber der Abschrift u.a. [2] Der Schlußtitel blieb verbreitet bis ins Mittelalter, in dem er formelhaft mit *Explicit liber de ...* eingeleitet wurde (weshalb er zu dieser Zeit meist "Explicit" genannt wurde). Er findet sich sogar noch in der Buchdruckzeit als Kolophon oder Schluß-Impressum.

Daß der Titel am Schluß der Rolle steht, ist ein großes Problem: Denn er konnte so nur eingesehen werden, wenn die ganze Rolle aufgerollt war. Was soll aber ein Titel an einer Stelle, an der er seine vermutliche Funktion - v.a. über Inhalt und Zweck der Schrift kurz zu unterrichten - nicht erfüllen kann? Wilhelm Schubart glaubt, daß dies seinen guten Grund habe: Denn da der Schluß der Buchrolle sich innen befand und vor

der Zerstörung am besten geschützt war, so hatte hier der für den Leser wesentliche Titel den sichersten Platz (Schubart 1921, 100).

Dieser Schluß ist nun allerdings paradox: Der Titel ist für den Leser zwar wesentlich - doch ist er so angebracht, daß der Leser ihn nur mit Mühe zur Kenntnis nehmen kann, auch ist die Vermutung, daß die Papyrusrolle sehr leicht zerstörbar ist und nur unter besonderen Bedingungen Jahrhunderte und Jahrtausende überdauern kann, für den zeitgenössischen Leser wohl kein Grund, sich einen Kurzüberblick über den Inhalt des Textes nur unter großem Zeitaufwand verschaffen zu können - die längeren Rollen sind immerhin über 20 m lang, und es gibt sogar Beispiele von Rollen, die über 40 m Länge aufweisen [3]. Diesen Einwänden begegnet Carl Wendel mit der Annahme, daß die Sitte des Schlußzitels übernommen worden sei von den Beschreibern der Tontafel: Die Tontafel

bietet zwar den Titel, sofern das Werk überhaupt einen solchen hat, über der ersten Zeile des Textes, aber die sorgfältigen Schreiber von Sippar, Hattuscha, Assur und Ninive versäumen nie, ihn, unter Umständen ergänzt oder vertreten durch die Eingangsworte, am Ende der letzten Kolumne jeder Tafel zu wiederholen (Wendel 1949, 28).

Diese Hypothese legt es nahe, neben dem Schluß- auch einen Anfangstitel auf der Rolle zu vermuten. Der Annahme Schubarts widerspricht auch, daß vom Frühhellenismus bis in die römische Kaiserzeit hinein sich am Anfang der Rolle häufig das gemalte Bildnis des Verfassers befand - „womit man ja das kostbarste Stück der Rolle bewußt der größten Gefahr ausgesetzt hätte“ (Wendel 1949, 28). Diese Überlegungen lassen vermuten, daß „der Anfangstitel [...] bei der Buchrolle immer unentbehrlich war“ (Wendel 1949: 29).

Doch war der Titel nicht nur für den Leser ein wesentliches Element der Rolle, sondern auch eine bibliothekstechnische Notwendigkeit. Ursprünglich wurden Buchrollen in Truhen aufbewahrt. Um in einer solchen Truhe eine einzelne Rolle identifizieren zu können, war es nötig, daß „Titel und Autornamen [...] an der Außenseite jedes geschlossenen Konvoluts möglichst sichtbar angebracht sein [4] mußten. Wahrscheinlich wurde dieser „Außentitel“ auf einem den Rollenanfang verstärkenden Pergamentstreifen oder Papyrus-Vorblatt angebracht (Wendel 1949, 25). Die Verhältnisse änderten sich, als es üblich wurde, Buchrollen in Schränken aufzubewahren:

Der Schrank, der uns zuerst im Jahre 415 in Athen bezeugt ist, bot gerade für die geordnete Unterbringung einer größeren Anzahl von Buchrollen gegenüber der Truhe so erhebliche Vorteile, daß sich spätestens Aristoteles bei der Aufstellung seiner großen Bibliothek dieses neuen Behältnisses bedient haben muß (Wendel 1949, 25).

Da nun nicht mehr die Außenseite der Rolle unmittelbar zugänglich war, sondern vielmehr die Schnittfläche dem Bibliothekar zugewandt lag, war es nicht mehr sinnvoll, einen Außentitel wie bei der Buchtruhe zu benutzen - dieser wäre immer erst lesbar gewesen, wenn man die Rolle dem Schrank bereits entnommen hätte. Ein Ausweg war der „Aktenschwanz“, der *titulus* [5], *index* oder *sillybos* hieß. Dieser ist mindestens seit der Alexandrinischen Zeit verbürgt. Man versteht darunter einen pergamentenen, bunt gefärbten Zettel, auf dem Verfasser und Titel verzeichnet waren und der am Kopf der Rolle angeklebt war. Dieser Zettel hing aus dem Schrank heraus und war lesbar, ohne daß die Rolle dem Schrank hätte entnommen werden müssen. Zwar blieb auch weiterhin die Truhe in Gebrauch [6], doch glich sich ihre Form gewissermaßen dem *titulus* an: Die Rollen lagen nicht mehr in der Truhe, sondern standen aufrecht darin, so daß der Aktenschwanz von oben zugänglich war.

Die Vergabe des Titels in der Frühzeit erfolgte wohl nur selten durch den Autor selbst, sondern vor allem durch die Bibliothekare der großen und kleineren Bibliotheken. Sie standen vor dem Problem, eine manch-

mal sehr große Menge von Buchrollen [7] zu ordnen und zu kennzeichnen, daß einzelne Rollen auch wieder auffindbar waren. Diese Problematik wird illustriert durch den berühmten "Fall" der *Metaphysik* vor Aristoteles. Der Titel stammt wahrscheinlich von dem Bibliothekar Andronikos von Rhodos, der von Sulla den Auftrag erhielt, die in Athen erbeutete und nach Rom transportierte Bibliothek des Aristoteles zu ordnen. Dabei lag die entsprechende Rolle "hinter" der *Physik*; da Andronikos für diese Rolle keinen entsprechenden Kurztitel finden konnte, nannte er sie - ganz äußerlich - *Hinter der Physik (Metaphysik)*; erst später wurde diese Bezeichnung auf den Inhalt der Schrift selbst angewendet: In der Rolle, die hinter der Physik-Rolle lag, findet sich eine Abhandlung einer Wissenschaft, die sich mit dem beschäftigt, was jenseits oder hinter der Natur liegt. Die ganz äußerliche Bezeichnung einer Buchrolle hatte sich zum eigentlichen Begriff gewandelt [8].

Die Buchrolle wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. durch das geheftete Buch, den *Codex* [9], abgelöst. Er besteht aus aneinandergehefteten Lagen, die nach der Beschriftung einzelner Blätter zusammengestellt und geheftet wurden. Als Notizhefte gab es derartige Codices im römischen Alltag schon längst als Buchform setzten sie sich aber nur langsam durch:

Aus Martial [ca. 40-103 n. Chr.] geht hervor, daß diese handlichen und dabei sehr aufnahmefähigen Bände zu seiner Zeit nur seltene und begehrte Ausgaben darstellten, die demgemäß auch sehr teuer waren. Sein erstes Beispiel trägt die Überschrift: *Homerus in pugillaribus membranis*. Statt dieser umständlichen Benennung genügte meist die einfache nach dem Material. Der Vergil heißt *Vergilius in membranis*, und ebenso die folgenden Klassikerausgaben, die deutlich als Pergamentkodizes gekennzeichnet sind. Die Kodexform war also genügend durch das Wort *membranae* bezeichnet. Neben diesem begegnete auch in selben Sinne der Singular *membrana*. *Membrana* nimmt den Pergamentkodex als ganzes, *membranae* deutet auf seine Zusammensetzung aus Blättern hin (Foerster 1949, 60).

Vor allem die christliche Kirche (schem), den Codex bevorzugt zu haben, während säkulare (heidnische) Texte in der Regel bis ins 5. Jahrhundert hinein auf Rollen aufgezeichnet wurden [10].

Mit der Völkerwanderungszeit veränderte sich das Buchwesen grundlegend. Während insbesondere in Rom die Buchproduktion geblüht hatte und Auflegen von bis zu 1.000 Exemplaren vertrieben wurden [11], lag etwa vom 5. Jahrhundert an die Buchproduktion einzig bei dem Geistlichen (Bogeng 1973, 15). Einen Buchhandel, wie er in Rom existiert hatte, gab es nicht mehr. Auch scheint das Analphabetentum verbreiteter gewesen zu sein als in den antiken Kulturen. Engelsing stellt lakonisch fest: „Im 13. Jahrhundert waren im großen und ganzen allein die Kleriker lesekundig“ (1973, 1). Bücher waren in der genau umgrenzten Subkultur des Klerus verbreitet. Ihre Zahl war sehr niedrig (die Bibliothek des Klosters von Loren umfaßte im 9. Jahrhundert etwa 600, die der Reichenau etwa 450 Bände [12]), es gab allerdings einen Leihverkehr zwischen Klosterbibliotheken (Goepfert 1965, 267; Escarpit 1967, 15). Die Buchherstellung war frei von ökonomischen Überlegungen: „Die Anfertigung kostbarer bebildeter Handschriften in den Schreibstuben der Klöster war Dienst an den kanonischen Texten“ (Wellershoff 1971, 93).

Die Bücher selbst waren außerordentlich prachtvoll ausgestattet (Steenbock 1965). Insbesondere sind einige Evangelienhandschriften bekannt, die namentlich am Textanfang reich geschmückt waren: „Da kommt zuerst das Bild des Evangelisten selber, sodann ein kunstvoller Ziertitel, weiterhin eine prächtige Initiumseite und endlich das Kunstwerk eines Anfangsbuchstabens“ (Foerster 1949, 70; Beispiele 70, Anm. 1). Die Entwicklung der Titeleinrichtung war auch dadurch begünstigt, daß der Codex durch einen Einband geschützt wurde.

Schon früh ging man dazu über, den Textbeginn durch Initialen zu kennzeichnen. Der eigentliche Titel stand zunächst - sofern überhaupt einer vorhanden war - ähnlich wie in der Buchrolle als Kolophon am Schluß des Codex [13]. Immer häufiger aber stand der Titel am Anfang des Codex, so daß man seit ca. 400 n. Chr. ge-

wohnt war, den Titel am Anfang des Buches zu suchen (Schubart 1921, 139; Wilke 1955, 31; Goepfert 1965, 267). Doch war diesem Anfangstitel keine eigene Seite vorbehalten. Ein Titelblatt fehlte in den mittelalterlichen Handschriften.

Als Ersatz dafür diente das *Incipit*, so genannt nach der meist verwendeten Anfangsformel des Textes *hic incipit liber...* [...], der denn eine kurze Titelbezeichnung folgte. Dem *Incipit* entspricht am Schluß der Handschrift das an den Gebrauch in der Buchrolle anknüpfende *Explicit*, dem ebenfalls die Titelbezeichnung beigefügt sein kann. Das *Incipit* und das *Explicit* sind gern durch besonderen Schriftcharakter hervorgehoben [14].

Diese stereotype Anfangsformel findet sich sowohl in lateinischen wie auch in deutschsprachigen Codices (*hie fanget an...*). Die Handschriften wurden dementsprechend - wie noch heute die päpstlichen Bullen - nach den ersten Wörtern des Textes, den *Initia*, unterschieden [15].

Doch bis zum Beginn der Buchdruckerzeit blieben lateinische Titel selten; deutsche Titel sind sogar vor dem 12. Jahrhundert gar nicht mit Sicherheit zu belegen (Schröder 1938, 153f). Schröder führt dies darauf zurück, daß die Mehrzahl der mittelalterlichen Bücher „ursprünglich für ein engeres Publikum von Lesern oder Hörern bestimmt war“ (1938, 153). Auch das Anschwellen der literarischen Produktion um 1250 schien es nicht erforderlich zu machen, regelmäßig Titel zu verleihen. Häufiger sind Titel in den lateinischen Handschriften. Formale Buchbezeichnungen wie *Liber*, *Libri*, *Libellus*, *Opus*, *Textus*, *Corpus* oder *Epitome* werden aus der Antike übernommen [16]. Es finden sich aber auch der Name des Helden, der Ort der Handlung, der Name des Verfassers u.a. im *Incipit*-Titel. Metaphorische Titel entstehen durch Nachahmung griechischer Texte [17]. Besonders häufig vertreten sind Titel, die mit *Speculum* gebildet sind: Diese Titel sollen zumeist

ein Idealbild oder ein Zerrbild geben, und zwar zumeist nicht nur eines, sondern eine ganze Reihe von Bildern aus Geographie und Geschichte, eine Fülle von Zuständen, Geschehnissen, Tugenden und Lastern, Pflichten und Unsitten, also nicht das, was das menschliche Auge mit einem einzigen Blick sieht, vielmehr das, was der Verfasser gleichsam mit einem Kaleidoskop bewußt zusammengestellt hat und vorführt, so daß schließlich, auch wenn immer wieder von der Spiegelung und vom Sehen die Rede ist, *Speculum* gleichbedeutend mit *Summa* wird [18].

Die Titulierung der mittelalterlichen Handschriften kann aber schwanken. Z.T. ergibt sich dies bereits aus den Möglichkeiten des Textanfangs. Wenn z.B. der Name „Tobias“ den Titel ausmachen soll, kann sowohl *Incipit Tobias* wie auch *Incipit liber Tobiae* (bzw. die entsprechenden *Explicit*-Wendungen) stehen (Lehmann 1962, 55). Wesentlicher für die Unsicherheiten der Überlieferung ist aber wohl gewesen, daß der Titel selbst für nicht so wesentlich gehalten wurde wie in der späteren Neuzeit (Kießling 1929, 10; Volkmann 1967, 1170f), tatsächlich sind ja zahlreiche mittelalterliche Dichtungen völlig ohne Titel tradiert worden. Tragen sie einen Titel, stammt dieser häufig nicht vom Autor selbst, sondern von späteren Abschreibern oder Herausgebern (Schröder 1938, 153). Diese Schwierigkeiten der Quellenlage faßt Paul Lehmann folgendermaßen zusammen:

Mit der Tatsache, daß der Verfasser im Mittelalter auf einen bestimmten Werktitel weniger Wert und Nachdruck gelegt hat, als wir es gewohnt, daß er selbst, von seiner Schrift sprechend, in der Bezeichnung geschwankt hat, rechnen wir ebenso wie damit, daß sich nach des Autors Tode ein oder gar mehrere Titel eingebürgert haben oder daß die ursprüngliche Benennung durch die Überlieferungslücken verlorengegangen und man in der Neuzeit gleichsam gezwungen worden ist, einen Titel zu bilden, etwa für den prächtigen Abenteuerroman, den wir nach dem Haupthelden *Ruodlieb* nennen. Es sei aber [...] daran erinnert, daß man Überraschungen erleben kann, sobald man dem Aufkommen eines Titels nachspürt (Lehmann 1962, 59).

Der Buchdruck bedeutete in mancherlei Hinsicht eine Revolution. Zwar hat das Drucken selbst eine lange Tradition (Durant, 17/278) und war als Druck mit beweglichen Lettern in China bereits 1041 bekannt, wurde für Europa aber erst in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts durch Johannes Gutenberg entwickelt. Eine wesentliche Bedingung dieser Erfindung war nicht nur die Entwicklung der Papierherstellung [19], sondern auch die immer mehr Verbreitung findende Fähigkeit des Lesens und Schreibens [20] - so daß nicht nur die technischen Voraussetzungen, sondern auch der Markt für das gedruckte Buch vorhanden waren.

Die ersten gedruckten Bücher kannten die Titeleinrichtung noch nicht. Volkmann führt dies - wie einige andere auch (Kienitz 1930, 11; Bogeng 1973, 262, 267) - darauf zurück, daß die Frühzeit des Buchdrucks eine Übergangszeit war, in der sich erst nach und nach die Formen, die heute als für das Buch selbstverständliche gelten, herausbildeten:

Die Frühdruckzeit brachte nicht sofort eine universelle Veränderung der Inneren und äußeren Buchform, sie war vielmehr eine Nachahmungs- und Übergangszeit. Erst allmählich wirkte sich die für die Geistesgeschichte so bedeutsame Erfindung der Buchdruckerkunst aus. In den Anfängen war das gedruckte Buch "Ersatz" für die Handschrift, und für Handschriftenliebhaber [die den größten Teil der Abnehmer stellten] konnte es nur minderwertiger Ersatz sein (Volkmann 1967, 1153).

Man übernahm also nicht nur das Format, sondern auch die abgekürzten Schreibweisen und Ligaturen aus den Handschriften und ließ die zum Druck verwendeten Buchstaben der Schreibschrift nachahmen; der Raum für Überschriften, Initialen, Illustrationen und Randornamente blieb frei und wurde erst nach dem Druck vom Rubrikator und vom Miniator manuell ausgemalt (Kießling 1929, 12). Auch der Titel ist, genau wie bei den mittelalterlichen Handschriften, in der frühen Inkunabelzeit noch unüblich, wohingegen das Kolophon fast immer vorhanden ist (Johnson 1928, v; Sondheim 1927, 8).

Wenn überhaupt, stand eine Überschrift über der ersten Textseite. Der Text schloß sich unmittelbar an, und der Titel war nur durch den absatzleitenden Initialbuchstaben vom eigentlichen Text abgehoben). Der optische Unterschied zwischen Text und Überschrift konnte verstärkt werden, wenn - wie in den Handschriften - der Titel rubriziert wurde [21]. Nach und nach vergrößerte sich dann aber der Abstand zwischen Titel und folgendem Text, bis der Titel schließlich allein auf einem besonderen *Titelblatt* stand.

Dies Titelblatt ist eine der wesentlichen Neuerungen, die das Buchwesen in der Konsequenz des Buchdrucks veränderten. Es steht zwar nicht genau fest, welche Inkunabel als erste ein eigenständiges Titelblatt hatte [22], doch wird allgemein angenommen daß es zwischen 1500 und 1520 üblich geworden war, daß jedes Buch nicht nur einen Titel hatte, sondern auch ein eigenes Titelblatt besaß. Funke legt sogar die Entwicklung des Titelblattes bei der Begrenzung der Inkunabel- oder Wiegendruckzeit zugrunde und behauptet, daß nach diesem Kriterium um 1500 das Buch in seiner heutigen Form entwickelt war [23].

Wie Kiessling anmerkt, hatte der Buchtitel in der Frühzeit des gedruckten Buches nun aber nicht den schlagwortartigen Charakter, den der Buchtitel heute zu haben pflegt.

Man legte also durchaus noch nicht immer Wert darauf, den Titel auch durch seine drucktechnische Anordnung dem Leser in die Augen springen zu lassen. Bei den meisten Buchtiteln der zu behandelnden Zeit [1470-1530] besteht nicht die Möglichkeit, sich *mit einem Blick* über Verfasser und Buchinhalt zu orientieren (Kießling 1929, 11).

Häufig war die typographische Anordnung des Titels auf dem Titelblatt ganz und gar dekorativen Gesichtspunkten untergeordnet. Ohne Rücksicht auf den Sinn druckte man einzelne Zeilen, Wörter oder sogar Buchstaben in Rot und Schwarz. Die Aufteilung des Titels in Zeilen war einzig grafisch und orientierte sich oft nicht oder nur wenig an der sprachlichen Form des Titels (Kießling 1929, 21; Kienitz 1930, 96-98). Der Titel mußte sich nicht einmal auf den Text, selbst beziehen; so referiert der Titel der Schedelschen Weltchronik auf das dem eigentlichen Text vorangestellte Register des Bandes: *Register Des buchs der croniken vnd geschichten mit figurē vnd pildnussen von anbegin der welt bis auf diese vnserē zeit* lautet der vollständige Titel dieser Schrift. Bei Sammelbänden geschah es häufig, daß das Buch keinen eigenständigen Titel trug, sondern daß das Inhaltsverzeichnis auf dem Titelblatt stand (Kießling 1929, 11).

Ein Grund, der die Entwicklung des Titelblattes nahelegte, war dadurch gegeben, daß die Bücher der Frühzeit „in großen Packen oder Fässern auf die Messen und Märkte geschickt wurden“ (Kapf 1963, 155) - dadurch waren die ersten Seiten des Buches bzw. des Buchblocks der Verschmutzung oder sogar der Zerstörung stark ausgesetzt. Erschwerend kam hinzu, daß - während handgeschriebene Manuskripte meist sofort gebunden wurden - zahlreiche gedruckte Bände manchmal jahrelang ungebunden beim Buchhändler lagen [24]. Auf dieses Problem hin - so eine häufig formulierte Hypothese - ging man dazu über, das erste Blatt unbedruckt zu lassen [25]. Dieses Blatt stand damit der Kennzeichnung des Buchblocks zur Verfügung. Doch ist diese Erklärung nur äußerlich; auch trägt sie den besonderen Formen, die das Titelblatt nach und nach herausbildete, keine Rechnung.

Ausschlaggebender für diese Entwicklung ist sicherlich gewesen, daß das gedruckte Buch ganz andere Qualitäten hatte, von grundsätzlich anderer Eigenart war als der handgeschriebene Codex: „Die Handschrift hat, auch als minderwertige Abschrift, einen individuellen Charakter, das gedruckte Buch ist seinem ganzen Wesen nach ein Massenartikel“ (Volkman 1967, 1157). Bis in das späte Mittelalter hinein hatte das Buch eine fast "private" Existenz in den Händen ganz weniger Lese- und Schreibkundiger geführt, v.a. Literatur wurde fast ausschließlich mündlich vorgetragen. Der Buchdruck schuf dagegen alle Bedingungen dafür, daß das Buch ein *öffentliches* Medium [26] werden konnte in dem Sinne, daß es jedem zugänglich war (zumindest der Möglichkeit nach). Texte fanden nun durch Lesen gesellschaftliche Verbreitung [27]. Daß diese, durch den Buchdruck geschaffene Möglichkeit der Popularisierung und Demokratisierung von Bildung nicht ohne soziologische und pädagogische Konsequenzen bleiben konnte, liegt auf der Hand [28].

Andererseits war das Buch als Massenartikel, in einem ganz anderen Sinne als die Handschrift eine *Ware*. Als eines der ersten Produkte industrieller Massenfertigung (Kienitz 1930, 10, und Wellershoff 1971, 94) ist es von vornherein in einen Kontext gestellt, der auch *ökonomischen Gesetzmäßigkeiten* unterworfen war: „War die Buchherstellung im Mittelalter wirtschaftsenthoben gewesen, so trat das Buch nun in den Wirtschaftsprozess von Angebot, Nachfrage und Rentabilität ein“ (Goepfert 1965, 270). Wurden bisher Abschriften nur auf Bestellung bestimmter Kunden hin angefertigt [29], sahen die Verhältnisse nun anders aus: Nicht mehr der Kunde beauftragte jemanden, ein Buch herzustellen, sondern ein schon vorliegendes Produkt mußte Abnehmer gewinnen. Der Buchdruck war für das Buchwesen und den Buchhandel das auslösende Moment für den Übergang von der *Kunden-* zur *Marktwirtschaft* [30].

Ein Text war durch die Erfindung der beweglichen Lettern nahezu unbegrenzt zu vervielfältigen. Doch schon eine begrenzte Auflage lohnte sich nur dann, wenn die Druckerzeugnisse auch verkauft werden konnten - wenn sich also ein Abnehmerkreis fand. Schon früh herrschte auf dem Buchmarkt ein scharfer Konkurrenzkampf zwischen zahlreichen Buchdruckern und -händlern (Schottenloher 1927, 1). Am Ende der Inkunabelzeit existierten an 250 europäischen Orten mindestens 1.000 Druckereien, die im Lauf der Wiegendruckjahre 35.000 bis 38.000 verschiedene Bücher herstellten, wobei die Auflagen bis auf 1.800 Exemplare steigen konnten [31]. Es entstand das Problem - weil wohl schon damals so viele Bücher gegenüber dem sehr schmalen Markt eine Überproduktion darstellten (vgl. dagegen Bogeng 1973, 266f) -, das jeweilige Buch

dem Markt so zu präsentieren, daß es auch Käufer finden konnte: um die Rentabilität des Geschäfts mit dem Buch zu sichern, bedurfte es der *Werbung*. [32].

Zwar kann Werbung mit zahlreichen Mitteln vollzogen werden, doch bleibt das Buch einer der wesentlichsten Werbeträger für sich selbst. Um diese Funktion erfüllen zu können, muß es zwei Anforderungen genügen: Es muß

erstens aus der Vielfalt der Gattung ausgesondert werden, d.h. es muß einen Namen bekommen, den es mit den anderen Exemplaren einer Auflage teilt, der es aber von anderen Werten unterscheidet. [...] Zweitens muß dieser Buchname an einer besonders ins Auge fallenden Stelle des Buchkörpers seinen Ort bekommen. Es genügt nicht, ihn im Schlußteil unter vielen anderen Bemerkungen versteckt anzubringen, oder ihn in einem vom eigentlichen Text nicht abgesonderten Einleitungssatz zu erwähnen (Volkman 1967, 1157).

Beidem entsprach das Titelblatt: es war eine geeignete Form, das Buch anzukündigen, zu kennzeichnen und zu empfehlen. Es war „eine Form [...], die nach außen hin vom eigentlichen Text des Werkes losgelöst hervortrat und in ihrer inneren Struktur konzentriert alle Elemente aufwies, die zur Kennzeichnung und Empfehlung erforderlich waren“ (Kienitz 1930, 83). Tatsächlich war das Titelblatt in der Frühzeit neben *Bücherzetteln* bzw. *Bücherplakaten* (Kienitz 1930, 30-45) praktisch das einzige Werbemittel des Buches. Der Zweck des Werbens, so behauptet Sondheim, war der hauptsächliche Antrieb, der die Entwicklung des Titelblattes forcierte; er sei zu der Überzeugung gekommen, schreibt er, daß es den

Druckern nicht darauf ankam, den Titel des Buches genau zu formulieren, sondern das Buch zu empfehlen, um seinen Vertrieb zu erleichtern. Denn bei dem wachsenden Wettbewerb der schnell sich vermehrenden Druckereien wurde es immer schwieriger, die Bücher an den Mann zu bringen (Sondheim 1927, 7).

Das Titelblatt fungierte in dieser Zeit nicht nur im engeren Sinne als Titelblatt, sondern war gleichzeitig eine Art von Buchplakat: Vor dem Verkaufsstand oder Verkaufsgewölbe, wo die Bücher vertrieben wurden, befand sich üblicherweise eine *Tafel*, an die die Titelblätter insbesondere von Neuerscheinungen angeheftet wurden, so daß sie jedem Passanten zugänglich waren (Kienitz 1930, 101; Sondheim 1927, 10).

Insofern ist es nicht verwunderlich, daß das Titelblatt sehr ausgeprägte plakative Züge trug. Schon in der Inkunabelzeit wurden Holzschnitte für den Titel verwendet; dieser wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts immer stärker verdrängt durch den Kupferstich, der als Titelblatt-Illustration beherrschend blieb, bis im 19. Jahrhundert die Lithographie entwickelt wurde [33]. Das Problem, illustrative und typographische Elemente auf dem illustrierten Titelblatt in Einklang zu bringen, wurde auf vielfache Weise gelöst. Die einfachste Möglichkeit ist die Trennung von Text und Darstellung, d.h. dem eigentlichen (typographischen) Titelblatt gegenüber befindet sich eine zweite (grafische) Titelseite; insbesondere im Barock kam es häufig vor, daß das Porträt des Autors als Titelpuffer dem Titelblatt gegenüberstand (Funke 1970, 114). Anders stellen sich die Probleme, wenn dekorative und typographische Elemente zusammen auf einem Blatt vertreten sind. Schon früh fanden sich Titelrahmen oder -bordüren, in deren Mitte der typographische Titel erschien; allerdings stehen Illustration und Text hier noch nicht in Bedeutungszusammenhang. Wahrscheinlich zuerst in Italien wurde der "Architekturtitel" entwickelt; diese Titelblätter besitzen räumliche Tiefe und beziehen auch die Texte in die architektonische Konstruktion ein; die Schriftfelder werden zu *Gegenständen im Bildraum* (Glang-Süberkrüp 1977, B 514). Bild und Text bilden hier einen unauflösbaren Zusammenhang; das Bild steht in allegorischem Bezug zum Text oder zum Titel (Evers 1943, 194; Glang-Süberkrüp 1977, B 530) - bzw. es ist ein Element einer dem Text parallel geschriebenen *Handlungserzählung* (Glang-Süberkrüp 1977, B 561, passim). Das illustrierte Titelblatt tritt erst im 18. Jahrhundert zurück zugunsten des rein typographi-

schen Titels. - Daß dieser reiche Buchschmuck auf dem Titelblatt kommerziell zu begründen ist, ist unbestritten (Sondheim 1927, 7f; Glang-Süberkrüp 1977, B 512).

Doch nicht nur der Buchschmuck liefert Indizien für die Werbefunktion des frühen Titelblattes, auch der verbale Teil enthält Elemente der Werbung in vielfältigster Form [34]. Gerade in der Frühzeit ist ein so kurzer Titel wie Luthers *Von der Freyhey Aines Christen menschen / Martinus Luther* außerordentlich selten [35]. Vielmehr finden sich in den normalerweise sehr weitschweifigen Titeln regelmäßig empfehlende Kennzeichnungen [36], ganz unmittelbare Anreden an den Leser [37], gereimte Titel [38] und ähnliches; daneben sind immer auch Inhaltsangaben oder inhaltsangabenähnliche Teile in den Titeln vertreten. Diese Form des (barocken) *Langtitels* entwickelte sich im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts und blieb die ganze Barockzeit hindurch die beherrschende Titelnorm.

Im 18. Jahrhundert bildete sich der bis heute übliche *Kurztitel* heraus. Die werbenden, lobenden, Wirklichkeit beschwörenden Wendungen traten zurück, es blieben „allgemein gehaltene, knappe, eine Ahnung oder Stimmung erweckende Benennungen“ [39]. Die verschiedenen Editionen von Schnabels *Insel Felsenburg* illustrieren diesen Übergang recht deutlich. Die Erstausgabe hatte den Titel:

Wunderliche/ FATA/ einiger/ See-Fahrer,/ absonderlich ALBERTI JULII,/ eines gebohrnen Sachsens,/ Welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe/ gegangen, durch Schiff-Bruch aelbito an eine/ grausame Klippe geworffen worden, nach deren Übersteigung/ das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin/ verheyrathet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als/ 300 Seelen erzeuget, das Land vortreflich angebauet,/ durch besondere Zufälle erstaunens-würdige Schätze ge-/ sammet, seine in Teutschland ausgekundschaftten Freunde/ glücklich gemacht, am Ende des 1728sten Jahres, als in/ seinem hundertten Jahre, annoch frisch und gesund gelebt,/ und vermuthlich noch zu dato lebt,/ entworffen/ Von dessen Bruders-Sohnes- Sohnes-Sohne,/ Mons. Eberhard Julio/ Curieusen Lesern aber zum Vermuthlichen/ Gemüths-Vergnügen ausgefertiget, auch par Commission/ dem Drucke übergeben/ Von/ GISANDERN.// HORDHAUSEN,/ Bey Johann Heinrich Groß, Buchhändlern./ Anno 1731.

Inhaltsangabe, Beteuerung des faktischen Gehalts [40], die Behauptung, daß der Leser einen Nutzen oder ein *vermuthliches Gemüths-Vergnügen* haben werde, die eher dem Seiten- als dem Titelsatz folgende Zeilenaufteilung sind typische Merkmale des barocken Titels. Unter dem obigen Titel erlebte das Buch bis 1768 acht Auflagen. 1609 veranstaltete Achim von Arnim eine teilweise Neuausgabe und dem Titel

Das wiedergefundene Paradies

- eine Formulierung, die sicherlich, in Zusammenhang mit dem Roman gesehen, eine treffende Charakterisierung ist [41]. Ludwig Tieck nahm 1828 die eigentliche Neuausgabe vor:

Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus den Anfänge des achtzehnten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck.

Schnabels Roman war bereits im 18. Jahrhundert unter dem Titel *Insel Felsenburg* bekannt gewesen; Tieck übernimmt im ersten Teil des Doppeltitels diesen Kurztitel; der zweite Teil zitiert den Anfang des ursprünglichen Titels; der Untertitel schließlich steht wohl im Zusammenhang mit der romantischen Eigenart, in Titeln auf den geschichtlichen Ort des Textes zu verweisen [42]. Die Neuausgabe von 1969 heißt nur noch

Insel Felsenburg.

Es bleibt also nur die Formulierung bzw. der Buchname, unter dem Schnabels Roman bis heute bekannt ist, der am prägnantesten ist und der den Roman am deutlichsten als Individuum kennzeichnet.

Die Gründe für die Ablösung des barocken Langtitels durch den Kurztitel sind nicht ganz klar. Mehrfach heißt es, daß diese Erscheinung auf die Rezeption der englischen Romane aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen sei (Fürst 1901, 1091-1093). Volkmann meint allerdings, daß die Entwicklung des Kurztitels bereits 20 Jahre vor dem In-Mode-Kommen des englischen Romans eingesetzt habe:

Nicht die Nachahmung einer Reihe formaler Muster, wie sie die Engländer boten, hat die Handlung hervorgerufen, sie ist vielmehr letztlich das Ergebnis der Anwendung aufklärerischer Stilprinzipien auf die Buchbenennung selbst, die buchgeschichtlich ermöglicht wurde durch das Aufkommen der literarischen Buchbesprechung und der Zeitungsanzeige (Volkmann 1967, 1305; vgl. zu dieser These auch Raabe 1974).

Solange es kaum andere Formen der Buchankündigung und der literarischen Kritik gab als das Titelblatt selbst, mußte die Inhaltsankündigung im Titel selbst vollzogen werden (Volkmann 1967, 1307f). Erst als das Zeitungswesen so weit entwickelt war, daß in Form von Buchbesprechungen Nachrichten über neue Bücher zum Publikum gelangten, war die Möglichkeit gegeben, auf die vorher unerläßlichen Inhaltsangaben im Titel zu verzichten und stattdessen dem Buch einen kurzen, aber prägnanten Namen zu verleihen. Dies war an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert gegeben: Es hatten sich zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften etabliert [43], die neben Bücheranzeigen auch Buchbesprechungen enthielten [44]. Es bedurfte also eines "Strukturwandels der literarischen Öffentlichkeit" bzw. der literarischen Medien, um den Buchtitel von einer gewichtigen Funktion: den Buchinhalt selbst ankündigen zu müssen, zu entlasten.

Mit der Entwicklung des Kurztitels sind die Wandlungen des Titels, die sich mit der Entwicklung des Buchwesens einstellten, abgeschlossen. Die weiteren Veränderungen im Druckgewerbe [45] und im Buchhandel [46] änderten den im Lauf des 16. Jahrhunderts entwickelten Kurztitel nicht mehr: Bis heute ist er die beherrschende Form des Titels geblieben.

Anmerkungen

[1] Dies steht offenbar in Gegensatz zu den Gebräuchen der ägyptischen Schreiber; diese kannten zwar auch das Kolophon, doch stand ein "Titel" in eigentlichem Sinne, eine Inhaltsbezeichnung also, „nie im Kolophon, sondern nur über dem Text, wohin sich im Neuen Reich und in der Spätzeit auch die Angaben zurückziehen, die ihren Platz ursprünglich in der Schlußschrift hatten“ (Wendel 1949, 16).

[2] Manchmal finden sich sogar Bemerkungen des Schreibers über seine Wünsche anlässlich der Fertigstellung des Manuskripts: An das konventionelle Explicit schließt ein Schreiber an: *Datur pro penna scriptori pulchra puella*; ein anderer beschließt mit: *Explicit hoc totum. Pro Christo da mihi potum* (beide Beispiele sind entnommen Durant, 13/123).

[3] Vgl. Wendel 1949: 17. Durchschnittlich war eine Buchrolle 6 bis 10 m lang.

[4] Birt 1913, 327f; vgl. auch Wendel 1949: 25.

[5] „Der ‚Titulus‘ im ursprünglichen Wortsinn ist die Aufschrift, die ganz schlicht auf den Inhalt des sich anbietenden Gegenstandes hinweist, sei er nun ein Monument oder auch nur ein schlichter Behälter zur Aufbewahrung von Gegenständen. Im engeren Sinn kann er aber schon in der Antike eine Verkaufs-, ja eine Verlagsanzeige meinen. So wird dem Sklaven ein Titulus an einer Schnur umgehängt, der die für den Käufer wissenswerten Einzelheiten anzeigt: Alter, Gewicht, schließlich der Preis (Weiss 1971, 4). Diese sehr weite Bedeutung wurde aber bereits zu Zeiten Ciceros eingeschränkt auf Rechts- und auf Buchtitel.

- [6] Sie wurde hauptsächlich dazu benutzt, zu einem Werk gehörige Rollen zusammen aufzubewahren oder um Buchrollen zu transportieren. Auch fand sie in kleinen Privatbibliotheken Verwendung. Vgl. dazu Wendel 1949: 25.
- [7] Am berühmtesten ist die Bibliothek von Alexandria; sie hatte wahrscheinlich einen Bestand von über 500.000 Rollen. Vgl. dazu Durant, 6/247, und Goepfert 1965, 267. Aus der Katalogisierung dieser Bibliothek entstammen die ersten Bibliografien: die *Pinakes* von Kallimachos.
- [8] Vgl. Reiner 1969, 140f. Eine ähnliche Schwierigkeit der Begriffsbildung beschreibt Barda: Mit Kants Titulierung *Kritik der reinen Vernunft* verbanden sich zunächst „unsichere und schwankende Vorstellungen, bis man damit einen bestimmten Begriff verbinden konnte“ (1804, 92 u. 92 Anm.). - Wackernagel (1957, 247f) kam zu der Auffassung, daß *Meta-* inzwischen zu einem verbreiteten Mittel der Wort- bzw. Begriffsderivation geworden ist.
- [9] Zur Geschichte des Codex vgl. Roberts 1954. - Die ursprüngliche Bedeutung von "Codex": "Holzklotz, Block, Baumstamm" war schon zur Zeit Paulus' zu rückgetreten zugunsten der von "Buchform, Notizheft". - Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, daß fast alle Buchbezeichnungen zurückgehen auf Bezeichnungen des Materials, aus dem die Bücher hergestellt werden: Griech. *biblos* bezeichnet die Markfasern bestimmter Schilffarten, darunter der Papyrus; lat. *liber* nennt eine unter der Baumrinde liegende Bastsschicht; engl. *book*, dt. *Buch* (und auch franz. *bois*) gehen zurück auf eine idg. Wurzel mit der Bedeutung "Holz"; russ. *kniga* geht wahrscheinlich zurück auf das Mongolische und weiter auf das chin. *king*, womit der Schußfaden des Seidengewebes benannt wurde; einzig in den semitischen Sprachen hat die Wurzel *ktb*, die alles Geschriebene bezeichnet, keinen Bezug auf das Material des Buches. Vgl. dazu Escarpit 1967, 12f.
- [10] Vgl. Goepfert 1965, 267. Die Rolle findet sich noch bis ins späte Mittelalter insbesondere im Urkundenwesen; daneben wurden aber auch Totenlisten, Personenverzeichnisse, liturgische Gebete, Chroniken u.a. auf Rollen aufgezeichnet; vgl. Foerster 1949, 61f). In England wurden Regierungsurkunden sogar bis 1833 auf *pipe rolls* festgehalten; vgl. Durant, 13/124.
- [11] „Die Werke wurden gleichzeitig einer größeren Zahl von Schreibern, den librarii, diktiert, die Auflagen betrugen bis zu 1.000 Stück“ (Goepfert 1965, 267).
- [12] Da die Bücher als eine große Kostbarkeit galten, war es üblich, sie in Bibliotheken anzuketten. Abbildungen dazu finden sich in Engelsing 1973 und bei Walker 1967, 362.
- [13] Der Schlußtitel war im Mittelalter noch so verbreitet, daß mhd. *titel* im Sinne von *Ende* verwendet wurde (nach Lexer).
- [14] Funke 1970, 54. Foerster (1949, 70) vermerkt, dass Überschriften, Kapitelüberschriften, Paragraphen-Zahlen u.a. oft rubriziert wurden. Die rot geschriebene Überschrift hieß *Rubrik*, und *Rubrikatoren* waren diejenigen Schreiber, die die Handschriften mit roten Einfassungslinien, Überschriften und Initialen ausmalten.
- [15] Insbesondere gilt dies für Gedichte, wo die Anfangszeilen-Titulierung ja noch heute gebräuchlich ist; vgl. dazu Werner 1890, 503; Rang 1926: ii; Roßkopf 1927, 21; Wiegand 1951, 90; Kühnen 1953, 49; kritisch dazu Wilke 1955, 65.
- [16] Vgl. Lehmann 1962, 2; Lehmann erörtert einzelne dieser Bezeichnungen ausführlich (3-51); die Bezeichnung *Volume* tritt mit dem Verschwinden der Buchrolle zurück.
- [17] Vgl. Lehmann 1962, 72; während metaphorische Titel bei den Griechen beliebt und verbreitet waren, kannten die Römer diese Art der Titel nicht; vgl. dazu Lehmann 1962, 71f.
- [18] Lehmann 1962: 74. Spiegel-Titel sind im einzelnen analysiert bei Lehmann 1962, 73-84; Bradley 1954; Grabes 1973. *Summa* nennt „eine systematische Zusammenfassung eines Wissens- und Lehrstoffes“ (Lehmann 1962, 18).
- [19] Das Papier wurde um 100 n.Chr. in China erfunden, gelangte dann durch die Araber nach Spanien, wo sich im 12. Jahrhundert die erste europäische Papiermühle befand. Von Spanien aus gelangte es nach Italien, dann nach Frankreich, schließlich nach Deutschland. Seit etwa 1300 galt es als Ersatz für das immer teurer werdende Pergament. Es verbilligte sich weiter, als der zur Herstellung notwendige Rohstoff: Leinen im 14. und 15. Jahrhundert sehr billig wurde, weil Leinenkleidung volkstümlich wurde und ein großer Anfall von Lumpen entstand. Vgl. dazu Keim 1951, 1-14, und Bogeng 1973, 16-24.

[20] Engelsing stellt fest, daß vom 14. Jahrhundert an *Lesefertigkeit*, Leseinteresse und Lektüre sich ausbreiteten und säkularisierten. Dies sei abhängig gewesen vom Wachstum der Städte, ihrer soziokulturellen Differenzierung sowie von der Ausgestaltung des höfischen Lebens. Vgl. Engelsing 1973, 6-14.

[21] Vgl. Sondheim 1927, 4. Es handelt sich hier noch um die manuelle Rubrizierung; später, nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, wird häufig Rotdruck für den Titelsatz verwendet. Vgl. dazu Kienitz 1930, 98.

[22] 1455: Schröder 1938, 159, Volkmann 1967, 1156 Anm. 19, und Funke 1970, 78 halten einen *Türkenkalender* und eine *Türkenbulle* des Papstes Calixt III. für Vorläufer des Titelblattes.
1463: Die *Kreuzzugsbulle des Papstes Plus II.* ist bei Sondheim (1927, 303), Johnson (1928, vi), Kienitz (1930, 85-86) und bei Kapr (1963, 155) als frühestes Titelblatt angegeben.
1470: Ein *Sermo...* von Herner Rolewinck (oder Rovelink) aus dem Jahre 1470 ist bei Goldschmidt (1965, 63), Kelter & Kellen (1912, 441) und bei Meisner (1904/5, 39) angegeben.
1480: Bammes (1911, 20) nennt dagegen ein *Tractatus de conceptione Mariae Virginis* als ältesten Beleg.
1481: Funke (1970, 99) verweist auf ein 1481 bei Dupré erschienenes Buch.
1484: Schöffers *Herbarius* schließlich ist bei Danecke (1939, 133) genannt.
Wie Johnson (1928, vi) berichtet, ist das erste Titelblatt, das alle heute üblichen Angaben aufweist (Autor, Titel, Drucker/Verleger, Ort, Jahr), ein Buch von Johannes Glogoviensis, das 1500 in Leipzig bei Stockel gedruckt wurde. Dagegen führt Bogang (1973, 427) einen astronomischen Kalender (*Regiomontanus*) aus dem Jahre 1476 an, der ein Titelblatt mit diesen Angaben habe.

[23] Vgl. Funke 1970, 101 sowie Kapr 1963, 155. Demgegenüber nehmen Kienitz (1930, 87) und Sondheim (1927, 9-10) an, daß erst 1520 als der Zeitpunkt gelten kann, zu dem der Titel bzw. das Titelblatt zum Buchstandard gehörten. Vgl. dazu auch Bogang 1973, 268.

[24] Vgl. Johnson 1928; Bogang (1973, 463) berichtet von dem Brauch, dünne und kleine Bücher von vornherein zu heften und alt einer Art "dekorativem Holzschnittschlag" zu versehen.

[25] Damit wäre das frühe Titelblatt ein Vorläufer des noch heute üblichen Schmutz- oder Schutztitels. Vgl. Kapr 1963, 168 und Rodenberg 1959, 95.

[26] McLuhan macht allerdings auf eine fast paradoxe Konsequenz aufmerksam: Das vervielfältigte, reproduzierbare Buch sei eine Bedingung gewesen für das Aufkommen des neuzeitlichen Individualismus; der Buchdruck - so heißt es - schuf das tragbare Buch, das die Menschen privat und unter Ausschluß der anderen lesen konnten. Der Mensch konnte nun inspirieren - und konspirieren. Wie die Staffelmalerie trug das gedruckte Buch viel zum neuen Kult des Individualismus bei. Der persönliche, starre Standpunkt wurde möglich, wobei der Alphabetismus die Fähigkeit der Distanzierung, der Nicht-Beteiligung, verließ.

[27] Dennoch darf man nicht annehmen, daß das Lesen eine wirklich allgemeine Verbreitung gefunden hatte. Zwar fehlen Statistiken gerade aus der Zeit vor der Aufklärung, doch läßt sich nach Schenda hochrechnen: um 1770 konnten 15%, um 1830 40% und um 1900 90% der Bevölkerung Mitteleuropas über 6 Jahren lesen. Vgl. Schenda 1970, 444. Engelsing schätzt, daß zum Ende des 15. Jahrhunderts nicht einmal 1% der Gesamtbevölkerung Deutschlands als Lesepublikum in Frage kam. Vgl. Engelsing 1973, 19.

[28] Zum tiefgreifenden Wandel des Bildungsgedankens, zu den pädagogischen Reformen und zur Wandlung des pädagogischen Denkens gerade in der Zeit von Humanismus, Renaissance und Reformation vgl. Garin 1966 und Hoog 1967.

[29] Diese häufig anzutreffende Behauptung stimmt nur bedingt: Bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gab es (v.a. in Italien) eine gewerbsmäßige Handschriftenproduktion durch Laien; auch bildeten sich wieder Formen des Buchhandels heraus. Demzufolge traf die Erfindung des Buchdrucks auf ein - wenn auch rudimentär entwickeltes - marktwirtschaftlich organisiertes Buchwesen. Vgl. dazu Bogang 1973, 56, und Engelsing 1973, 12-14.

[30] Vgl. Eckert 1936, 195. Ein weiteres Indiz dafür, daß der Buchdruck eine Frühform industrieller Massenfertigung ist, ist die notwendig sich einstellende Trennung von Produzent und Konsument: „Mit der Erfindung des Buchdrucks [...] werden die Funktionen von Schriftsteller und Vervielfältiger, die einst in der Person des Schreibkundigen verbunden waren, getrennt, die Arbeit aus einem halbkultischen Dienst in einen technischen Vorgang versachlicht“ (Wellershoff 1971, 94). Bogang macht zudem auf die sich herausbildende Arbeitsteilung aufmerksam (1973, 71, 255).

[31] Vgl. Goepfert 1965, 270. Die Angaben über die Anzahl der Wiegendrucke schwanken zwischen 35.000 und 40.000; vgl. dazu auch Bogeng 1973, 641, und Engelsing 1973, 15. Zu den Auflagenhöhen vgl. Kienitz 1930, 24-25; Escarpit 1967, 17; Bogeng 1973, 642 und Engelsing 1973, 16-16.

[32] Kienitz schreibt dazu: „Sollten Erzeugung und Absatz sich einigermaßen die Waage halten, [...] so waren vermehrte Mittel der Buchankündigung, der Buchempfehlung, ja der Buchwerbung [...] erforderlich. Es galt, einen erweiterten Kreis, neue Schichten des Volkes dem Interesse an der Literatur und damit am Buch zuzuführen“ (1930, 8-9). Demzufolge wäre die schon erwähnte Popularisierung von Bildungsgütern auch auf ein ökonomisches Interesse zurückzuführen.

[33] Zu dieser Problematik liegen zahlreiche Publikationen vor, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann: das ganze schwierige Gebiet der "Titeldekoration" kann hier nur gestreift werden.

[34] Escarpit (1967, 17) macht darauf aufmerksam, dass auch die Auswahl der gedruckten Texte unter kommerziellen Gesichtspunkten stand; es wurden nur solche Schriften verlegt, die „ein gutes Geschäft versprachen“. Vgl. dazu auch Volkmann 1967, 1175.

[35] Für die Kürze von Luthers Titel mag ausschlaggebend gewesen sein, daß es sich um eine Streitschrift handelte, die möglichst prägnant benannt sein sollte und für die die Propaganda in anderer Weise betrieben wurde; ein anderer Gesichtspunkt wäre, anzunehmen, daß "Luther" bereits so bekannt war, daß allein sein Name für entsprechend hohe Auflagen garantierte - wäre das der Fall, hatte man es mit einem frühen Fall "impliziter" Reklame zu tun: zu letzterem vgl. Barda 1804, 3.

[36] So heißt es z.B. im Titel von Garzonis *Piazza Universale: Allen politicis, auch jedermänniglich, weiß Standts der sey, sehr nutzlich und lustig zu lesen*. Heitere Beispiele bei Kienitz 1930, 92-94.

[37] Kienitz führt u.a. folgendes Beispiel an: *Habes hic, amice lector, catalogum locupletissimum...* (1930, 95). Volkmann berichtet von einer Don *Quijote*-Übersetzung, in deren Titel es heißt: *Kauff mich: Vnd liß mich. Rewts dich: So friß mich. Oder ich bezahl dich* (1967, 1268).

[38] Schottenloher berichtet u.a. von folgendem gereimten Anpreisungstitel aus dem Jahre 1520:

Der geistlich Ritter bin ich genannt,

Noch nit von jedermann bekannt,

Des ritt ich uß und kuam daher

Ob jemand ist, der mein begehrt.

Der mag mich kaufen umb kleines Gut,

Das Leib, Seel, Ehre und Gott wohl tut (1927, 2). Vgl. darüber hinaus auch Kienitz 1930, 95f.

[39] Volkmann 1967, 1305. Die frühere Werbung durch den Titel wird heute - zumindest zum großen Teil - durch den Klappentext wahrgenommen, der nicht nur eine detailliertere Inhaltsankündigung als der eigentliche Buchtitel ist, sondern sogar *Titelerklärungen* enthält. Vgl. dazu Gollhard 1966, der einen ersten Vorstoß in dieses so gut wie unerforschte Gebiet macht.

[40] Daß die Erzählung einen tatsächlichen Kern habe, wird in der Vorrede weiter ausgeführt. Auch später noch bleibt die Beurkundung der Erzählung verbreitet. Wieland z.B. nannte seinen *Goldenen Spiegel* im Untertitel *Eine wahre Geschichte*, und noch Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* heißt im Untertitel lakonisch *Ein Feldzugsbericht*; vgl. dazu Volkmann 1967, 1311f. Auch Abkürzungen von Namen (*Die Marquise von O*) lassen sich daraufhin interpretieren, daß die Hauptperson einer "wahren" Geschichte in ihrer Anonymität belassen werden soll. Vgl. dazu Mühlenweg 1960, 44.

[41] Der Roman ist eine Mischung aus Robinsonade und Staatsutopie: Auf der Insel Felsenburg besteht ein idyllisch-patriarchalisches Staatswesen, welches (aus dieser Spannung lebt der Roman) im Gegensatz steht zu den von Kabalen und Intrigen zersetzten Zuständen der spätfudalistischen europäischen Gesellschaft.

[42] So ist Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen* mit *Eine altdeutsche Geschichte* untertitelt; eine von Fouque verfaßte, aber unter einem Pseudonym erschienene Erzählung hat den Titel: *Der Bischof und der Ritter. Eine ächte Sage aus Altdeutschland*. Diese Reihe ließe sich vermehren.

[43] Es gab zwar bereits seit 1505 unregelmäßig erscheinende Flugblätter, die über Tagesneuigkeiten unterrichteten, doch erschien die erste regelmäßig (zunächst wöchentlich, später täglich) erscheinende Zeitung erst seit 1609; vgl. dazu Carlsson 1969, 12ff. Die ersten Zeitungen hatten zunächst für jede neue Ausgabe ein neues Titelblatt, glichen also eher dem Buch als der Zeitung; erst seit ca. 1650 hatte sich der gleichbleibende Zeitungskopf über der ersten Textseite eingebürgert; vgl. dazu Schöne 1940, 9-10; Schottenloher 1922, 156ff. Zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der Entstehung des Zeitungswesens vgl. Habermas 1976, 28-41.

[44] Dies bürgerte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein, vgl. Habermas 1976, 39-40, Carlsson 1969, 15ff.

[45] Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Buchdruck durch die Erfindung der mechanischen Schnellpresse weitestgehend mechanisiert, so daß Massenauflagen möglich wurden; vgl. dazu Escarpit 1967, 18-19.

[46] Seit etwa 1885 erschienen sehr billige, massenhaft aufgelegte Volksausgaben, vgl. Escarpit 1967, 20. Seit etwa 1950 vermochte das Taschenbuch eine weitere literarische Popularisierung auszulösen) vgl. dazu Escarpit 1967, bes. 24.

Literatur

Bammes, Reinhold (1911) *Der Titelsatz, seine Entwicklung und seine Grundsätze*. Leipzig: Vlg. des Deutschen Buchgewerbevereins (Monographien des Buchgewerbes. 4.).

[Barda, J.H.] (1804) *Kritik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Literatur*. Halle: I.C. Hendel.

Birt, Theodor (1913) *Kritik und Hermeneutik nebst Abriß des antiken Buchwesens*. München: Beck.

Bogeng, Gustav Adolf Erich (1973) *Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Frühdruck. (1930). Textband*. Hildesheim: Olms (G.A.E. Bogeng, Buchkundliche Arbeiten. B.).

Bradley, Sister Ritamary (1954) Backgrounds of the title 'Speculum' in mediaeval literature. In: *Speculum* 29, 100-115.

Durant, Will (o.J.) *Kulturgeschichte der Menschheit*. [32 Bde.] Lausanne: Editions Rencontre.

Engelsing, Rolf (1973) *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart: Metzler.

Escarpit, Robert (1967) *Die Revolution des Buches*, Gütersloh: Bertelsmann (Schriften zur Buchmarktforschung. 10.).

Evers, Hans Gerhard (1943) Die Buchtitel von Rubens. In: Hans Gerhard Evers, *Rubens und sein Werk. Neun Forschungen*. Brüssel: De Lage Landen, 167-194 (Arbeiten und Forschungen des Deutschen Instituts in Brüssel. 1.).

Foerster, Hans (1949) *Abriss der lateinischen Paläographie*. Bern: Haupt.

Funke, Fritz (1972) *Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buch- und Schriftwesens*. 3., unveränd. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut (Lehrbücher für den Nachwuchs an wissenschaftlichen Bibliotheken. 3).

Fürst, Rudolf (1901) Die Mode im Buchtitel. In: *Das litterarische Echo* 3,16, 1089-1098.

Garin, Eugenio (1966) *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik. 2. Humanismus*. Ouellenauswahl für die deutsche Ausgabe: Eckhard Kessler. Reinbek: Rowohlt (rde. 250/251).

Glang-Süberkrüp, Annegret (1977) Peter Paul Rubens' Buchtitelentwürfe für die Officina Plantiniana (1913-1940). In: *Buchhandelsgeschichte* 11, B 510-B 563.

Goldschmidt, Ernst P. (1966) *The printed book of the Renaissance. Three Lectures on type, illustration, ornament*. Amsterdam: Gerard Th. van Heusden.

Göpfert, Herbert G. (1965) Geschichte des Buches. In: *Literatur* 2. Hrsg. v. Wolf-Hartmut Friedrich & Walther Killy. Frankfurt: Fischer, 265-273 (Das Fischer-Lexikon. 35/1.).

- Grabes, Herbert (1973) *Speculum, Mirror und Looking-Glass. Kontinuität und Originalität der Spiegelmetapher in den Buchtiteln des Mittelalters und der englischen Literatur des 13. bis 17. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer (Buchreihe der Anglia. 16.).
- Johnson, Alfred Forbes (ed.) (1928) *One hundred title-pages. 1500-1800*. London: John Lane The Bodley Head.
- Kapr, Albert (1963) *Buchgestaltung*. Dresden: VEB Vlg. der Kunst.
- Keim, Karl (1951) *Das Papier. Seine Herstellung und Verwendung als Werkstoff des Druckers und Papierverarbeiters. Ein Lehr- und Handbuch für die papiererzeugende Industrie und das graphische und papierverarbeitende Gewerbe*. Stuttgart: Otto Biersch Vlg.
- Keiter, Heinrich / Kellen, Tony (1912) *Der Roman. Theorie und Technik des Romans und der erzählenden Dichtung, nebst einer geschichtlichen Einleitung*. 4. verb. u. verm. Aufl. Essen: Fredebeul & Koenen.
- Kienitz, Werner (1930) *Formen literarischer Ankündigung im 15. und 16. Jahrhundert*. Diss. Köln.
- Kiessling, Gerhard (1929) Die Anfangs des Titelblattes in der Blütezeit des deutschen Holzschnitts (1470-1530). In: *Buch und Schrift* 3, 9-45.
- Kühnen, Johannes (1953) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer Gliederung nach Arten und Leistungen*. Diss. Frankfurt.
- Lehmann, Paul (1962) Mittelalterliche Büchertitel. In: Paul Lehmann, *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. 5. Stuttgart: Hiersemann, 1-33.
- Mühlenweg, Regina (1960) *Studien zum deutschen Romantitel, 1750-1914*. Diss. Wien.
- Raabe, Paul (1974) Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*. 1. Hrsg. v. Günter Schulz. Bremen/Wolfenbüttel: Jacobi, 99-138.
- Rang, Bernhard (1926) *Die Kunst der Überschrift in der Lyrik. Ein historisch-systematischer Versuch über die Gedichtbenennung, ihre Entstehung und ihre Formen seit dem 17. Jahrhundert bis zur Romantik*. Diss. Gießen.
- Reiner, Hans (1969) Die Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Namens Metaphysik. In: *Metaphysik und Theologie des Aristoteles*. Hrsg. v. Fritz-Peter Hager. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 139-174 (Wege der Forschung. 206.).
- Roskopf, Veit (1927) *Der Titel des lyrischen Gedichts*. Diss. Tübingen.
- Schmidt, Alfred (1927) Der schöne Buchtitel im Laufe der Jahrhunderte. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 94, 303-305.
- Schottenloher, Karl (1922) *Flugblatt und Zeltung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*. Berlin: Richard Carl Schmidt (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler. 21).
- (1927) Titelreime mit Buchanpreisungen aus der Frühdruckzeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Titelblatts. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 94,33 [Mitteilungen aus dem Antiquariat 2,1], 1-4.
- Schröder, Edward (1938) Echte, rechte, schlechte Titel in der altdeutschen Literaturgeschichte. In: *Imprimatur* 8, 153-160.
- Schubart, Wilhelm (1921) *Das Buch bei den Griechen und Römern*. 2., umgearb. Aufl. Berlin/Leipzig: de Gruyter (Handbücher der Staatlichen Museen zu Berlin.).
- Sondheim, Moritz (1927) *Das Titelblatt*. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft (5. Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft.).

- Steenbock, Frauke (1965) *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik*. Berlin: Deutscher Vlg. f. Kunstwissenschaft.
- Volkman, Herbert (1967) Der deutsche Romantitel (1470-1770). Eine buch- und literaturgeschichtliche Untersuchung. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 8, 1145-1324.
- Walker, T.A. (1957) English and Scottish education. Universities and public schools of the time of Colet. Im A.W. Ward & A.R. Wallop (eds.), *The Cambridge History of English Literature. 2. The End of the Middle Ages*. (5. Nachdr. d. 2. Aufl. v. 1932) Cambridge: HP.
- Weiss, Norbert (1971) Titel moderner absoluter Musik. Entwurf eines Kategoriensystems. In: *Maßstäbe* 1,5, 1-25.
- Wellershoff, Dieter (1971) *Literatur und Veränderung. Versuche zu einer Metakritik der Literatur*. München: dtv (sr. 100.).
- Wendel, Carl (1949) *Die griechisch-römische Buchbeschreibung verglichen mit der des Vorderen Orients*. Halle: Niemeyer (Hallische Monographien. 3.).
- Werner, Richard Maria (1890) *Lyrik und Lyriker, eine Untersuchung*. Hamburg/Leipzig: Leopold Voss (Beiträge zur Ästhetik. 1.) .
- Wiegand, Julius (1951) *Abriß der lyrischen Technik*. Fulda: Parzeller.
- Wilke, Hans-Jürgen (1955) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer historisch-systematischen Entwicklung*. Diss. Frankfurt.

Ludger Kaczmarek / Hans J. Wulff: Das Ding mit dem Titel oder Tascosa-Bill jagt die Hausweber-Evi

Die folgenden Thesen werden sich beschäftigen mit den Titeln von "Heftchen-" bzw. "Groschenromanen", die wir im Materialenteil dieses Aufsatzes zusammengestellt haben. Das Phänomen der Heftchen-Titel ist, trotz seiner vielgeschmähten Auffälligkeit, unseres Wissens in der wissenschaftlichen Literatur bzw. Forschung nicht ausreichend behandelt worden. Dies nachzuholen ist hier nicht der geeignete Ort. Wir wollen vielmehr einige Thesen und Gesichtspunkte formulieren, unter denen eine weiterreichende Analyse unserer Meinung nach erfolgen könnte.

1. Funktionen I

Der Titel literarischer Texte muß mehrere Funktionen erfüllen:

- (1) Er muß das Interesse des Lesers wecken; dies geschieht hypothetisch dadurch, daß die Titeltextverarbeitung zur Konstruktion von Erwartungen an den Text führt; der Titel evoziert ein Vorverständnis.
- (2) Der Titel enthält Angaben über den durch ihn bezeichneten Text.
- (3) Er ordnet den Text einem bestimmten Genre (einer Textsorte oder Textklasse) zu.
- (4) Der Titel besitzt eine eigene ästhetische Komposition, sowohl was den eigentlichen "verbalen" Titel als auch was das gesamte Titel-Blatt betrifft. Der erhöhte Aufmerksamkeitswert stilistischer Phrasierungen führt hypothetisch zu einer Intensivierung der Textverarbeitung.

Ein Titel muß demzufolge beschrieben werden als eine Relation zwischen Leserwissen, Textsorte und ästhetischem System, welche hier als Parametersystem begriffen wird, das die spezifische Form und Interpretation der Titel selbst bedingt.

U.E. lassen sich bei der Trivialliteratur in Heftchenform vier Textsorten/Textklassen/Genres' feststellen:

- Kriminalroman
- Westernroman

Diese beiden Gruppen werden aus noch darzulegenden Gründen als "KuW-Romane" zusammengefaßt.

- Science-Fiction-Roman ("SF-Roman")
- Heimat-, Liebes- und Familienroman ("HuL-Romane").

Zwischen diesen Gruppen gibt es zahlreiche nicht eindeutig zuzuordnende Mischformen. Die Klassifikation richtet sich aus an den normierten Räumen und Handlungen der Geschichten.

2. Handlungsträger

Werden Eigennamen im Titel verwendet, so sind sie in jedem Falle textsortenselektiv.

(1) Bei *Vornamen* werden vor allem in der Gruppe der KuW-Romane nicht-eingedeutschte ein- bis zweisilbige englische Vornamen verwendet, die aber immer auch für nicht fremdsprachenkundige Leser als Vornamen zu identifizieren sind. In der Gruppe der HuL-Romane werden demgegenüber fast ausnahmslos die weiblichen Handlungsträger benannt, wobei die Namen eingedeuscht, zwei- bis dreisilbig sind und auf -i, -a oder -e auslauten; dabei werden entweder Einfach- und Rufnamen, die in der tatsächlichen Namengebung kaum verwendet werden (Susi, Evi), oder aber seltene und ausgefallene Namen (wie Konka, Anne-Rose) gebraucht.

(2) *Nachnamen* tauchen in den KuW-Romanen alternativ zu Kennzeichnungsamen (s.u.) auf. Auch bei den Nachnamen handelt es sich um anglo-amerikanische Bildungen. Signifikanter ist die Nachnamengebung bei den HuL-Romanen: Hier werden deutsche bürgerliche oder adelige Namen verwendet, die zwar bekannt, aber dennoch ungebräuchlich sind und deren Träger von altersher höheren Klassen zugehören. Bei Adelsnamen sind Ortsbezeichnungen und Familiennamen gleichberechtigt und können füreinander stehen. Ähnlich signifikant scheint uns die Verwendung von Nachnamen in den Titeln der SF-Romane zu sein; dies werden wir hier aber nicht weiter verfolgen, weil unser Textkorpus dafür zu wenige Belege enthält.

(3) *Titelbezeichnungen* deuten ebenfalls *upper-class*-Zugehörigkeit der Namensträger an. Sie dienen als Verstärker, indem sie zum eigentlichen Namen hinzutreten (Dr., Graf, Prinzessin). Dieses Charakteristikum fehlt in den KuW-Romanen völlig.

(4) Bei den *Adeligen* vertritt der Name gleichzeitig den Herkunftsort, bei den Handlungsträgern der KuW-Romane tritt an den Vornamen häufig das Herkunftsland und dient auf diese Weise zur genaueren Kennzeichnung und Charakterisierung der Person. Dabei kann häufig der eigentliche Name fortfallen und zur Basis weiterer Bildungen werden (391, 392).

(5) Die *Berufsbezeichnungen* in den HuL-Romanen lassen sich wie folgt aufgliedern:

- seltenes Handwerk : Hausweber, Holzschnitzer, Geigenbauer;
- abhängige Dienstleistungsberufe (vor allem Frauen): Näherin, Kurier, Kinderfrau, Dienstmagd usw. [1];
- "bürgerliche" Berufe: Arzt, Wirt, Förster usw.;
- exotische Berufe (bohemienhaft): Tänzerin, Maler, Star usw.;
- nicht berufsspezifische Kennzeichnungen: Blinde, Sklavin, Teufel/ Engel, Millionärin usw.

Darüber hinaus funktionieren Ständebezeichnungen und Titel gleichzeitig als Berufsbezeichnungen. Umgekehrt muß aber auch von den Berufsbezeichnungen auf Standes- oder Klassenzugehörigkeit geschlossen werden. Vorausgesetzt ist in jedem Fall ein zunächst undurchdringliches Schichten- oder Kastenmodell der Gesellschaft. Eines der Grundthemen dieser Gruppe von Romanen besteht in dem Versuch, dieses Modell aufzuheben. Besonders deutlich wird dies in "Kontrast=Titeln" wie "Ein Hippie ist kein Mann für dich, Prinzessin" oder "Der Fürst und die Zigeunerin".

Für die KuW-Romane läßt sich eine eindeutige Klassifikation der Berufsbezeichnungen nicht treffen, da fast ausnahmslos unbürgerliche Berufe bzw. Beschäftigungen im Titel genannt sind. Jedoch lassen sich die genannten Berufe in der Regel als außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft angesiedelt bezeichnen bzw. fordern den komplementären Beruf (z.B. "Killer" - "Richter/Detektiv/Sheriff/ etc."). Es treten folgende charakteristische Häufungen auf:

- Killer, Mörder
- Boss
- Richter
- Vollstrecker.

Auffallend ist weiter, daß Berufsbezeichnungen häufig dem anglo-amerikanischen Wortschatz unverändert entnommen werden. Dabei kommt es öfter zu Kompositabildungen (Planeten-Dieb, Tresor-Jim, Asphalt-Bri-gant, Poker-Lady). Auch diese Kennzeichnungen erfüllen in der Regel reine Namenfunktion. Besonders auffallend sind die Fälle, bei denen der Hausname als "sprechender Name" handlungsrelevante Zusatzbedeutung enthält (Captain Scalp, Richter Lynch [2]).

Damit schält sich ein Unterschied zwischen den beiden Textsorten heraus: Während in den HuL-Romanen die Berufsbezeichnungen ein funktionierendes, statisches Ständesystem voraussetzen, bemessen sich die Namen und Kennzeichnungen der KuW-Romane an der durch die Handlungsstruktur definierten Rollenverteilung, so daß es sich hier um "handlungsfunktionelle Namen" handelt.

(6) *Gruppennamen* sind, wenn sie überhaupt auftreten, in den HuL-Romanen Bezeichnungen für Familienzugehörigkeit oder Verwandtschaft (196). Demgegenüber kommen Gruppen und ihre Bezeichnungen in den KuW-Romanen zustande aufgrund gemeinsamen (in der Regel verbrecherischen) Tuns, gemeinsamer Situation oder ähnlicher Gegebenheiten (510, 694).

(7) *Verwandtschaftsnamen* kommen demgegenüber ausschließlich in den HuL-Romanen vor (Vater, Mutter, Onkel usw.).

3. Handlungsorte

Meistens sind Textsorten von vornherein Handlungs=Orte (Spielräume) mehr oder weniger eindeutig zugewiesen, so daß die Ortsangaben häufig mittelbar vollzogen werden können. Diese Vorselektion des Ortes kann geschehen durch ein eindeutig gemachtes Genre oder durch ein Titelfoto; auch werden durch Berufsan-gaben häufig implizit Ortsangaben gegeben (s.o.).

(1) In den HuL-Romanen ist das Repertoire an genannten Handlungs=Orten relativ gering. Die bereits in den Berufsbezeichnungen deutlich gewordene Tendenz zur Ansiedlung der Geschichten in feudal-adeligen Kreisen, in Ärztfamilien oder kontrastiv dazu in ärmlich-sauberen Kleinidyllen wird in den expliziten Ortsangaben wieder aufgenommen (diverse Schlösser, Parks, OP und Doktorhaus, Holzfällerhütte, Kerkermauern). Nur selten werden Ortsveränderungen thematisiert: "Reisen", "Weltumseglung", "Schiff" und "Zigeunerwagen". Werden Reisen angesprochen, bleibt das Reiseziel in der Regel ungenannt, wird aber vom häuslichen

Leben stark abgehoben. Als Städte werden in unserem Korpus nur die k.u.k.-seligen Salzburg & Wien genannt.

(2) In den KuW-Romanen ist die Menge der benannten Orte wesentlich höher; es wird auf tatsächlich existierende Städte oder Staaten zurückgegriffen. Während nun Kriminalromane zumeist große Städte als Handlungs=Orte haben (New York, Paris, Kapstadt, Chikago), bevorzugen Wildwestromane entweder Namen von Staaten, die der "typischen" Westernlandschaft eng assoziiert sind wie Texas, Nevada, Mexiko. Daneben finden sich mehr oder minder bekannte Fluß- oder Bergnamen oder dubiose Kleinstädte, die oft durch "Fort" spezifiziert sind (Water River, Silver City). Die nicht spezifizierten Ortsangaben der KuW-Romane bezeichnen oft allgemein Orte für Handlungen, die den Geschichten adäquat sind oder dafür gehalten werden (also: glaubhaft wirken). Schwerpunkte scheinen hier zu sein: Moor, Dschungel - Plätze also, die mit "Gift", "Tod", "Zerfall" verknüpft sind.

(3) Der SF-Roman konstruiert Phantasie= Orte, der Historienroman greift auf bekannte Stätten der Geschichte zurück.

Es läßt sich zurückblickend folgendes festhalten: Ortsbezeichnungen müssen so beschaffen sein, daß sie Handlungsräume derart evozieren bzw. glaubhaft machen, daß die Geschichte, die in ihnen spielen soll, auch in ihnen spielen kann und als selbständige notwendig in ihnen spielend verstanden wird.

4. Syntaktische Formen

(1) Die einfachste und verbreitetste syntaktische Form von Titeln ist die Nominalphrase (in der Normalform: Artikel + Adjektiv + Nomen). Beispiele erübrigen sich hier.

(2) Häufig zu beobachten sind Paare von Einheiten gleicher syntaktischer Kategorie, die entweder durch ein Komma getrennt oder durch eine Konjunktion verknüpft sind. Wesentlich seltener sind Dreiergruppen (731, 400, 629, 748).

(3) Seltener als zu vermuten finden sich einfache Hauptsätze. Ihre syntaktische Komplexität ist deshalb niedrig gehalten, weil zu hohe Komplexität die Konstruktion von Erwartungen behindert und solche Titel damit funktionslos werden läßt.

(4) Mehrfach finden sich Fragen, Aufforderungen, Befehle, Verbote u.a., auf die aber in anderem Zusammenhang noch einzugehen sein wird.

(5) Die für eine funktionale Analyse sicherlich interessantesten Formen sind die ergänzungsbedürftigen Konstruktionen. Häufig wird Ergänzungsbedürftigkeit signalisiert durch "...", obwohl der so eingegrenzte (Teil-)Satz oft nicht unabgeschlossen ist ("Sie verließ ihn ohne Abschied.."). Bei solchen Konstruktionen ist es unerheblich, ob das Bedürftigkeitssignal satzeröffnend oder satzschließend steht ("...Du bist die Heimat"/"Du bist die Heimat..."). Die Erwartungskonstruktion ist offen, vage, unbestimmt. Ein höheres Maß an Ordnung evozieren Konditional-, Adversativ-, Temporal-, Kausal- und Finalkonstruktionen. Diese verlangen das Entwerfen einer übergeordneten "Geschichte", innerhalb derer das Titelfragment sinnvoll interpretiert werden kann. Wenn es z.B. heißt: "Doch ihr Herz gehört dem Anderen", so impliziert diese Formulierung dreierlei: Es werden zwei Männer vorausgesetzt, von denen der eine eine Frau liebt, ohne zunächst Gegenliebe zu erlangen. Dieser gilt als Favorit des Publikums (Lesers). In ähnlicher Weise evoziert "Als die neue Herrin kam" die Ausgangssituation einer möglichen Intrige. Auffallend ist, daß diese Form in den HuL-Romanen bedeutend häufiger vertreten ist als in den KuW-Romanen.

5. Poetische Formen

Poetische Formen sollen hier nur soweit behandelt werden, als sie unmittelbar (d.h. hier: ohne literaturwissenschaftliche Kenntnisse) wahrgenommen werden können. Die Bereiche der Stilistik und Metaphorik werden ausgeklammert, obgleich sie einer eigenen Untersuchung dringend bedürften.

(1) *Binnenreime* finden sich nur zweimal im Korpus (208, 764), so daß sie offenbar keine charakteristischen Formen sind.

(2) Dem gegenüber finden sich recht viele Belege für *Alliterationen*. Dies mag damit zusammenhängen, daß die mnemotechnische Funktion des Stabreims in der Volksdichtung schon immer geschätzt wurde. Die Alliterationen sind in den Titeln der KuW-Romane ausgeprägter als in denen der HuL-Romane.

(3) *Rhythmisierungen* trochäischer und jambischer Art gehen in der Regel mit Alliterationen zusammen und werden offensichtlich ohne Rücksicht auf semantische Zusammenhänge verwendet (vgl. 535, 723, 754, 764).

(4) Einige wenige Titel sind nicht rhythmisiert, scheinen aber doch durch eine gewisse *Vokalharmonie* lautlich hervorgehoben zu werden (111, 122., 407, 711).

(5) Poetische Funktion besitzen auch die *Umstellungen von Satzteilen*: Die ungewohnte Durchbrechung der Normalform erzeugt eine rhythmisch-klangliche Spannung, die den Leser aufmerksam werden läßt (2, 50, 62, 81, 93, 115, 156, 161, 462). Diese Form ist hauptsächlich bei den HuL-Romanen anzutreffen.

6. Sprechhandlungen

Unter *Sprechhandlungen* verstehen wir im folgenden nur solche Titel, die als Äußerungen einer Person an eine (hypothetische oder explizite) andere formal gekennzeichnet sind (durch Benutzung der 1. oder 2. Person) und in ihrer verbalen Komponente die Einstellung des Sprechers zum Hörer zum Ausdruck bringen. Explizite Sprechhandlungen sind gekennzeichnet durch die Benutzung sogenannter "performativer Verben", die aus Gründen, die noch zu nennen sind, im Titelbereich kaum benutzt werden. Sind Sprechhandlungen nicht explizit, so muß der performative Charakter, der in diesem Fall nur tiefenstrukturell vorhanden ist, interpretativ erschlossen werden. Dieses Verfahren führt nicht immer zu eindeutig en Ergebnissen - was aber funktionsgerecht zu sein scheint.

Der wichtigste Gesichtspunkt, der in einer Analyse von Sprechhandlungen in Titeln berücksichtigt werden muß, ist die Tatsache, daß durch den Sprechakt eine Beziehung zwischen den Interaktanten hergestellt wird. Dabei existiert meist vor der Handlung-in-Rede eine Beziehung, die durch die Handlung verändert werden soll, so daß sie von den Aktanten neu bewertet wird. Daher ist für ein Verständnis einer isolierten Sprechhandlung das der Handlung vorgängige sowie das ihr folgende Beziehungsgeflecht vom Leser zu (re-)konstruieren. Die Art der je zu ergänzenden Beziehungen ist abhängig vom Sprechhandlungstypus, so daß sich Handlungs- und Beziehungsgefüge wechselseitig definieren und vom Handlungstyp auf Beziehungstypen geschlossen werden kann.

Ist nun der Sprechhandlungstyp nur implizit vorhanden, so führen Interpretationen häufig zu mehreren Typenzuschreibungen, die unterschiedliche Beziehungsgeflechte implizieren. "Ist Deine Liebe denn nur Spiel" (54) z.B. läßt auf asymmetrische Beziehungen schließen, da der Sprecher eine von ihm angenommene Beziehung problematisiert, indem die sprecherseitige Beziehungsloyalität als ungebrochen vorausgesetzt und die

hörerseitig bezweifelt wird. Die wechselseitige Statuszuschreibung sieht vermutlich so aus, daß der Sprecher sich dem Partner gegenüber verpflichtet, ohne Anrecht auf eine zwingende Gegenleistung zu besitzen.

Handlungs- und beziehungstypisch komplexer ist der Titel "Vergessen konnte ich Dich nie" (550). Vorausgesetzt ist hier der lang zurückliegende Abbruch einer Beziehung, der einseitig vom Angesprochenen vollzogen wurde [3], ohne daß der Sprecher das Bewußtsein und die Bewertung der alten Beziehung aufgegeben hätte. In die Beziehungsgeschichte ist diese Aussage nur sinnvoll so einzuordnen, daß sie initiiierend die Neuaufnahme der Beziehung oder resümierend die vollzogene Neuaufnahme bezeichnet. Diese Doppeldeutigkeit hat Konsequenzen für die Handlungsbeschreibung: Nur in der initiiierenden Verwendung sind die Komponenten des Wünschens, Hoffens, Aufforderns, Verwerfens unmittelbar vorhanden-, bei resümierender Verwendung werden auch diese Handlungen resümiert .

Noch vieldeutiger ist das folgende Beispiel: "Vergiß Deinen falschen Stolz, Komteß Priska!" (239). Der Aufforderungscharakter dieser Äußerung impliziert , daß eine problematische, durch "Stolz" gefährdete Beziehung besteht, die entproblematisiert werden soll. Implizit wird damit gleichzeitig in Form eines Vorwurfs Stellung bezogen zur Angesprochenen. Dabei ist der Sprecher nicht notwendig identisch mit dem Beziehungspartner, sondern kann ein Dritter sein, der allerdings eine solche Beziehung zur Komteß haben muß, daß der Vorwurf als eine Form des Zuratens gestattet ist; außerdem ist dann gefordert eine Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Beziehungspartner, die die Hilfestellung des Sprechers zuläßt und nahelegt.

Während die bisherigen Beispiele Äußerungen waren, die den Geschichten selbst entnommen sein könnten ("situierter Titel"; in diese Gruppe gehören die meisten Beispiele), besteht die andere Möglichkeit, daß über die Geschichten als Ganze gesprochen wird ("entsituierter" oder "Kommentar-Titel"). So forscht "War sie zu schön, um der Versuchung standzuhalten?" (302) nach den Gründen für den Ablauf der bezeichneten Geschichte. Diese Gruppe ist allerdings unter den Sprechhandlungs-Titeln sehr selten vertreten.

Daß Titel und Untertitel verschieden perspektiviert sind, sei hier als Hypothese formuliert, aber nicht weiter ausgeführt, da unsere Materialbasis zu klein ist.

Sprechhandlungen werden sehr häufig in den HuL-Romanen verwendet; besonders implizite und mehrdeutige Sprechakte herrschen dabei vor. Damit scheint auf ein Charakteristikum dieses Genres hingewiesen zu sein. In den KuW- Romanen sind Sprechhandlungstitel selten - werden sie verwendet, sind die Typen eindeutig und explizit, wobei Befehle und Drohungen überwiegen. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß in diesen Romanen der Varianzbereich von Beziehungen gering ist und Beziehungen in ihrer Interpretation nicht problematisch sind.

7. Normen

Eine vollständige Analyse des Normensystems, welches die Titel notwendig voraussetzen, kann hier selbstverständlich nicht erfolgen. Daher werden wir uns darauf beschränken, einige Manifestationen normativer Verhältnisse aufzuzeigen. Generelle Grundlage unserer Überlegungen ist, daß Norm und Normverstoß sich gegenseitig bedingen. Eine als Soll- Zustand beschriebene Norm, die durch den Ist- Zustand völlig eingelöst wird, kann nicht mehr als Norm begriffen werden; vielmehr wird die Norm durch die Differenz von Soll und Ist bestimmt (Prinzip der Negativität). So finden sich unter den Titeln Aussagen, die von ihrer Form her Gesetzescharakter beanspruchen; sie konstatieren einen Soll-Zustand, von dem aufgrund des Negativitätspostulats der Ist-Zustand abweicht. D.h.: die Geschichte erfüllt den Soll-Satz nur, nachdem er verletzt wurde, wodurch aber seine Gültigkeit sich bestätigt.

"Jedes Kind braucht Liebe" (131) ist nur sinnvoll in einer Geschichte eines Kindes, welches der Liebe entbehrt; "Ein Kind gehört zu seiner Mutter" (216) fordert demgemäß die Geschichte einer Trennung von Mutter und Kind; "Wer einmal einen Fehler macht" (413) ist notwendig die Schilderung eines Versagens.

Andere Konstruktionen sind Gesetzesaussagen über Ist-Zustände, die meistens Subkulturgesetze sind, die mit gesellschaftlichen Normen zwangsläufig konfliktieren müssen, wobei die Geschichten darauf abzielen, die Legitimität dieser Aussagen aufzuheben. So ist "Blut ist eine harte Währung" (646) als metaphorische Kombination von Wohlstand und Verbrechen eine Korruption der Vorstellung, daß Wohlstand durch ehrliche Arbeit erworben wird. Dieser Typus findet sich ausnahmslos in den KuW-Titeln.

Ähnlich sind rhetorische Fragen aufgebaut: sie implizieren zwei (bzw. mindestens zwei) widersprüchliche Prinzipien, von denen eines verdrängt, unterbewertet, als unerwartbar gesetzt wird, weshalb es erfragt wird.

"Hat eine Ärztin kein Recht auf Liebe?" (225) operiert mit dem Konflikt zwischen "Berufsethos" und "privatem Glück"; "Willst Du Dein Herz verkaufen, Komteß Felicitas" (284) mit dem zwischen "Liebe" und "Ökonomie".

Die involvierten Normensysteme hängen aufs engste zusammen mit den vorherrschenden sozialen Organisationsformen: so leiten sich aus der "Familiarität" der HuL-Romane "Beziehungs-" und "Ehrverpflichtungen", "Berufsethos", "Liebesverhalten" und "Treue" als positive Prinzipien ab; wird eine Person schuldig, fällt sie in Schande und verliert ihre Sozialität. Die KuW-Romane konstituieren ihr Normengeflecht stärker aus dem Gegensatz oder der Verflechtung von individuellem und Gruppe(n); die Verhaltensziele (u.a. der Erwerb ökonomischer Mittel) bestimmen weitere Verhaltensregeln.

Häufig akzentuieren die Titel (v.a. der HuL-Romane) konfliktierende Normen- oder Statussysteme. So bilden "Geld" und "Liebe" einen potentiellen Konflikt, "Liebe" und die sanktionierte Form der "Ehe" können gegensätzlich werden, Schichten- und Stände-Zugehörigkeit werfen Probleme auf, durch Verrat können Verpflichtungen zerstört werden. Diese Normensysteme und ihre potentiellen Konfliktlagen müssen vom Leser beherrscht (gewußt) werden; so ist "Sie kam aus einfachen Kreisen" (76) oder "Die Tochter einer Näherin" nur dann sinnvoll zu interpretieren, wenn ein funktionierendes Ständesystem mitgedacht wird.

8. Anspielungen

Eine Anspielung kann nur dann gelingen, wenn die Existenz einer (möglichst komplexen) kulturellen Einheit vorausgesetzt werden kann. Durch die Anspielung werden Prädikatenklassen der Einheit-in-Rede aktiviert, die aus der Erinnerung in den Verstehensprozeß einfließen.

(1) Der Rückgriff auf derartige kulturell bekannte Einheiten vermittelt dem Leser den Eindruck seiner eigenen Wissensbestände und macht ihn damit zum Kenner des Genres insofern, als er die Geschichte oder die Umstände der Geschichte im Vorgriff konstruieren kann. In diesen Funktionskreis gehören v.a. die Namen, aber auch genrebedingte Spezialbegriffe wie "Trau", "Konterbande", "Salooner", "Syndikat" usw., die insbesondere in den KuW-Romanen verwendet werden.

(2) Eine andere Form von Anspielungen sind Paraphrasen über oder Zitate von bekannten Aussprüchen, Redensarten, Sprichwörtern etc. Insbesondere können auf diese Weise Rezeptionsüberraschungen eingebaut werden, indem der Leser aufgrund seiner Vertrautheit mit dem Muster falsche Erwartungen an den Titeltitel stellt, die dann durch den tatsächlichen Verlauf düpirt werden können ("Eins, zwei, Blei").

9. Funktionen II

Das zu Beginn skizzierte Funktionsmodell konnte im Rahmen dieser Analyse weitestgehend bestätigt werden. Allerdings erwies es sich, daß die analytisch getrennten Bereiche bei der Beschreibung der Phänomene komplex ineinander greifen und zusammengehen. Dies kann in einem Modell berücksichtigt werden, welches die drei angesprochenen Größen aufeinander bezieht:

- (1) Der Titel charakterisiert & klassifiziert
- den (2) Text und signalisiert dieses
- dem (3) Leser gleichzeitig, so dass jener eine Erwartungsbeziehung zum Text herstellen kann.

Keine der Größen ist für sich beschreibbar.

Zum Zwecke der Analyse haben wir Titel begriffen als Kleintexte; dies war einerseits Analyseinstrumentarium, erwies sich andererseits aber auch sachlich als zutreffend: Die Titel sind Textereignisse mit hoher evokativer Kraft, die es dem Leser ermöglichen, Parameter für und von Geschichten zu bilden und das vorhandene Textmaterial in genrespezifische Textsorten zu ordnen. M.a.W.: Die Verarbeitung der Titel führt zu geregelten Konstruktionen von Erwartungsnetzen, die als Vorverständnis in Lektüre einmünden können.

Zusammenfassend schlagen wir folgende Klassifikation von Titeln vor:

- (1) *texteröffnende* Titel; hiermit sind Titel gemeint, die initial eine Geschichte erzeugen, sozusagen das Anfangselement bilden;
- (2) *textvoraussetzende* Titel; dies sind Titel, die sich logisch erst an einem späteren Zeitpunkt der Geschichte formulieren lassen und somit die ihnen vorgängige Geschichte präsupponieren;
- (3) *textelementbenennende* Titel; diese bezeichnen in der Mehrzahl Aktanten, aber auch Räume, Zeiten, Ereignisse usw.
- (4) rein *textklassifizierende* Titel; diese haben mit der folgenden Geschichte nur das Genre gemeinsam und dienen sozusagen als "labels".

Anmerkungen

[1] In der Regel handelt es sich bei Berufen, die in diese beiden Gruppen fallen, um anachronistische Berufe, die heute als ausgestorben betrachtet werden können. Sie sind dem Leser zwar durch ihr historisch häufiges Auftreten bekannt, können aber im Spielzeitraum des jeweiligen HuL-Romans nicht mehr als realistisch angenommen werden: Weil die HuL-Romane zu einer nicht genau indizierten Zeit oder in der Jetzt-Zeit spielen, andererseits durch gewisse Berufszeichnungen eine Indikation einer vergangenen Zeit (19. Jahrhundert!) vollzogen wird, entsteht ein - bisweilen surrealistischer - anachronisierender Grundzug, der die ganze Sorte auszeichnet.

[2] Im Beispiel "Richter Lynch" besitzt "Lynch" für den deutschen Leser nicht mehr nur reine Namenfunktion, sondern hängt semantisch zusammen mit dem Verb "lynchen" (= Selbstjustiz üben, meist: aufhängen), das seinerseits wiederum von einem Familiennamen ("Lynch") abgeleitet wurde.

[3] Es ist auch möglich, daß der Sprecher selbst die Beziehung abgebrochen hat, doch scheint uns dies weniger wahrscheinlich zu sein: eine derartige Konverse würde z.B. mit "Aber" oder "Doch" eingeleitet werden müssen.

Anhang

Folgendes Korpus von Groschenhefttiteln hat unserem Aufsatz zugrunde gelegen. Dies ist gegliedert in zwei Gruppen: handlungsdominante und beziehungsdominante Textsorten. Einzelne Genres werden durch folgende Kürzel gekennzeichnet:

A	Abenteuerroman
H	Horrorroman
K	Kriminalroman
KRIE	Kriegsroman
S	Spionageroman
SF	Science-Fiction-Roman
W	Western
HIST	Historienroman
PO	Pornoroman
ARZT	Arztroman
BERG	Bergroman
F	Familienroman
HEI	Heimatroman
KIND	Kinderroman
L	Liebesroman
SCHL	Schloß-/Fürstenroman

Auf eine Angabe der Reihen, denen die Titel entnommen sind, haben wir verzichtet. Berücksichtigt wurde der Zeitraum von 1970 bis 1976; Ausnahmen sind gekennzeichnet.

1. Liebes-, Arzt- und ähnliche Romane

1. HEI	Gefahr für die Hausweber-Evi
2. HEI	Des Holzschnitzers gute Tat
3. HEI	Nanni und die Schrofenkinder
4. F	Ein Baby wartet nicht auf die Hochzeit
5. BE	Die wilde Ronka
6. BE	Wenn die Liebe Berge versetzt
7. L	Wozu ein liebendes Herz fähig ist
8. L	Das Glück ist wie ein Blatt im Wind
9. L	Die verschwundene Gräfin von Schloß Dornau
10. L	Die letzten Herren von Fontaine
11. ARZT	Die rätselhafte Frau des Dr. Barclay
12. ARZT	Dr. Anke Bergmann sucht die wahre Liebe
13. PO	Ihr letzter Ausweg: die käufliche Liebe
14. PO	Sandra, ein Engel im Höllenfeuer
15. KIND	Henriettes abenteuerliche Reise
16. L	...doch Liebe wandelte sein Herz
17. L	Der einsame Graf vom Rosonschlöß
18. L	Doch dein Herz sagte ja
19. L	Komteß Eva
20. L	Bis sie die wahre Liebe fanden
21. L	Ein Sommer voller Träume
22. L	Der Graf mit den traurigen Augen
23. L	Mein armes Herz
24. L	Die Gräfin und der Maler
25. L	Die heimliche Hochzeit
26. L	Das Geisterschloß
27. L	Das Geheimnis der Unbekannten
28. L	Doch ihr Herz gehört dem anderen
29. L	Die Lüge vor der Hochzeit
30. L	Das Kind der Fremden
31. L	Liebe ist nicht nur ein Märchen
32. L	Unvergessene Jugendliebe
33. L	Eine Mutter für zwei Grafenkinder
34. L	Die Lüge der schönen Gräfin
35. L	Mit den Augen der Liebe
36. L	Das Geständnis der schönen Baronin
37. L	Die falsche Gräfin
38. L	Liebling der Frauen
39. ARZT	Nachts in OP

40. L Das Kind des Geliebten
41. ARZT Der große Chirurg
42. ARZT Seine rätselhafte Kollegin
43. ARZT Ein Glück in Gefahr
44. L Die Lüge der schönen Nora
45. L Cordelias geheimnisvolle Reise
46. L Die Blinde von Schloß Hohenfels
47. L Ein Kind bettelt um Liebe
48. L Mit Männerherzen spielt man nicht
49. L Ein Graf läßt sich nicht kaufen
50. L Sie sühnte Ihres Gatten Schuld
51. L Er könnte fast Ihr Vater sein
52. L Unschuld im Sturm des Lebens
53. L Ein Kind weint jede Nacht
54. L Ist Deine Liebe denn nur Spiel?
55. L Tränen der Schande
56. L Die Schuld einer Mutter
57. L Im Schatten seiner ersten Frau
58. L Trotz Brillanten - Einsamkeit
59. L Ich will nicht Deine Sklavin sein
60. L Ihr erster Ball
61. L Trennung, die das Herz befahl
62. L Du siehst nicht Deiner Mutter Tränen
63. L In den Armen eines anderen
64. L Kleiner Trotzkopf Angela
65. L Graf Carols ungeliebte Frau
66. L Die Tochter einer Näherin
67. L Prinzessin ohne Krone
68. L Der einsame Graf
69. L ...als wär's mein eigen Kind
70. L Es hängt ein Fluch an diesem Ring
71. L Aus Gnade und Barmherzigkeit
72. L Die unbekannte Zwillingschwester
73. L Reichtum - Adel, doch keine Liebe
74. L Kinderhände trocknen Muttertränen
75. L Bei Deiner Hochzeit werd ich weinen
76. L Sie kam aus einfachen Kreisen
77. L Sie nahm ihr Kind - und ging
78. L Er rettet den Rivalen
79. L Seit Du mich in die Arme nahmst
80. L Von Zigeunern geraubt
81. L Von ihrer Schwester sprach sie nie
82. ARZT Ein Arzt - verführt - ?
83. KIND Susi komm heim
84. ARZT Dr. Holl hofft auf ein Wunder
85. ARZT ...dann traf sie ihre Jugendliebe
86. L Schuld und Sühne des Grafen Sportenen
87. L Der Erbe von Lindeck
88. HEI Niko und sein Engel aus den Bergen (Untertitel: Kommt das Glück in die Holzfällerhütte?)
89. HEI In Salzburg fanden sich zwei Herzen
90. SCHL Die ganze Welt sollst Du mir sein
91. SCHL Nie vergaß sie die Jugendliebe
92. SCHL Im Lustschloß des Königs
93. SCHL Verschollen war er sieben Jahre
94. SCHL Bezaubernde Anne- Rose
95. SCHL Hofball in Schönbrunn
96. SCHL Im Dienst der schönsten Königin
97. SCHL Skandal um Fürstin Stefanie
98. SCHL Arabelle und ihre Freundin
99. SCHL Frühling in Wien
100. SCHL Katja und der Märchenprinz
101. SCHL Hinter den Mauern vom Rosenschloß
102. SCHL Mit dem Kind in die Verbannung
103. SCHL Tränen um verlorenes Glück
104. SCHL Die Ehre der schönsten Fürstin
105. SCHL Die Tochter der wilden Gräfin

106. SCHL Die Tänzerin des Kaisers
107. SCHL Liebesspiel am Hof des Königs
108. SCHL Sie weint um den geliebten Feind
109. SCHL Madonna Isabella
110. SCHL Von einem König begehrt
111. SCHL Serenade der Sehnsucht
112. SCHL Liebe hinter Kerkermauern
113. SCHL Das Mädchen mit dem falschen Namen
114. SCHL Der Kurier des Königs
115. SCHL Vielen schenkte sie ihre Gunst
116. SCHL Sie diente im Schloß seiner Mutter
117. SCHL Der König erzwang den Abschiedsbrief
118. SCHL Vertraut dem rätselhaften Fremden, Fürstin!
119. SCHL Die heimliche Hochzeit
120. SCHL Im Winterpalast der Zarin
121. SCHL Im Namen des Königs
122. SCHL Roter Rubin auf weißer Haut
123. BERG Die Tragödie vom Marlingerhof
124. BERG Sie hassen und sie lieben sich
125. HEI Das Muttermal verrät ein Geheimnis
126. KIND Ein Kind weint bittere Tränen
127. KIND Sie haßte ihres Vaters zweite Frau
128. KIND Komteschen Heikes neue Mutter
129. KIND Einsame kleine Bianca
130. KIND Wann kommst Du zurück, Alexa?
131. KIND Jedes Kind braucht Liebe
132. KIND Die Schatten bleiben zurück
133. KIND Wenn eine Ehe zerbricht ...
134. KIND Der Weg ins Glück
135. KIND Der Weg der kleinen Petra
136. L Die verschleierte Frau
137. L Liselottes Heirat
138. ARZT Seine unglückliche Liebe
139. ARZT Dr. Holl und das Schicksal
140. ARZT Die Schicksalsnacht eines Arztes
141. ARZT Die heimliche Ehe des Dr. L.
142. ARZT Dr. Holl in Gefahr!
143. ARZT Da schrieb er ihr den Schicksalsbrief
144. ARZT Mein Kind soll keinen Vater haben
145. ARZT Dr. Frank und die Zwillinge
146. L Kleines Herz auf großer Reise
147. L Geduld - er gibt auch Dir das Deine
148. L Sissi wartet auf den Mann ihrer Träume
149. L Sag mir, daß Du mich noch liebst
150. L Vom Haß der alten Kinderfrau verfolgt
151. L Sie verließ ihn ohne Abschied. ...
152. L Ich weiß, daß Ich Dir nicht gehören darf
153. L Er nannte sie Prinzessin
154. L Muß ich immer abseits stehen?
155. L Liebe machte sie sehend
156. L Schön wie die Mutter einst war
157. L Die Schwester der Verfemten
158. L Doch sie kannte keine Treue
159. L Werde meine Frau!
160. L Sie war wie eine Elfe
161. L Sechs Jahre mein Harz nach Dir schrie
162. L Schluchzen hinter alten Mauern
163. L Graf, Sie sind kein Ehrenmann!
164. L Sie fand nur verschlossene Türen
165. L Doch in ihren Augen schimmern Tränen
166. L Silja - Sehnsucht eines Prinzen
167. L Ich war so gern mit Dir allein
168. L Hochzeit mit einem Todgeweihten
169. L Sie schenkte ihm ihr reines Herz
170. L ...denn die Ehe ist unauflöslich
171. L Sie kaufte das Schloß seiner Väter

172. L	Ruhm und Rosen haben Dornen
173. L	Reichtum trocknet keine Tränen
174. L	Sie war jung und unerfahren...
175. L	Die zarte Frau an seiner Seite
176. L	Als er ihre Augen sah
177. L	Die Wirklichkeit zerriß den Traum
178. L	Keiner will, daß wir uns lieben
179. L	Als die neue Herrin kam
180. L	Warum bist Du meine Schwester?
181. L	Du spielst gefährlich, Alexandra
182. L	Sie wollte berühmt werden...
183. L	Kleine trotzige Gräfin
184. L	Alle Opfer trägt die Liebe
185. L	Das Mädchen aus der Fremde
186. L	Du bist die Heimat...
187. L	Liebe war es nie
188. L	Der Teufel, der ein Engel war
189. L	Er liebte nur ihr Geld
190. L	Komm mit mir auf mein Schloß
191. L	Die Frau des Freundes
192. L	Versiegelte Lippen
193. SCHL	Die Schicksalsrose von Schloß Berneck
194. SCHL	Dann kam die schönste aller Königstöchter
195. SCHL	Schicksalhafter Silvesterball im Schloß Montegrado
196. SCHL	Die jungen Gräfinnen von Waldegg
197. SCHL	Heimlicher Besuch auf Schloß Holtau
198. SCHL	Von diesem Tag hab ich geträumt
199. SCHL	Der Herzogin verdankte sie ihr Glück
200. SCHL	Ich träum von einem Prinzen
201. SCHL	Königin meiner Träume
202. SCHL	Auch im Schloßpark fließen Tränen
203. SCHL	Der Fürst und die Zigeunerin
204. SCHL	Ein Hippie ist kein Mann für Dich, Prinzessin!
205. SCHL	Verlobung mit der falschen Prinzessin
206. KIND	Rico, der kleine Vagabund
207. KIND	Ein Kind, ein Hund, und die Liebe
208. KIND	Ein Bengelchen zähmt ein Engelchen
209. KIND	Und Dich hab ich am Anfang nicht gewollt!
210. KIND	Sein Schicksal war die kleine Nicola
211. KIND	Mit Tränen laß ich Dich zurück
212. KIND	Meine Mami darf nicht sterben, lieber Gott!
213. KIND	Wilde, bezaubernde Caroline
214. KIND	...doch ich hab keinen Vati
215. KIND	Wenn Kindertränen fließen
216. KIND	Ein Kind gehört zu seiner Mutter
217. KIND	Alles hatten sie - nur keine Mutter
218. ARZT	Warum zerstörst Du mein Leben?
219. ARZT	Noch ahnte sie nichts von ihrem Schicksal
220. ARZT	Geständnis um Mitternacht
221. ARZT	Neues Glück im Doktorhaus
222. ARZT	Fräulein Doktors Reise ins Glück
223. ARZT	Dr. Klaasens Jugendliebe hofft vergeblich
224. ARZT	Der Star und der Chefarzt
225. ARZT	Hat eine Ärztin kein Recht auf Liebe?
226. ARZT	Der Arzt und die Tänzerin
227. ARZT	...aber alle hielten sie für schuldig
228. ARZT	Arme kranke Millionärin
229. ARZT	Ihre übergroße Schuld, Dr. Avenarius
230. ARZT	Ein großer Arzt war er - nur treu sein konnt' er nicht
231. ARZT	Von Sehnsucht getrieben
232. ARZT	Meine Tochter - mein Stolz
233. ARZT	Donata und der Vagabund
234. ARZT	Tränen im Gerichtssaal
235. L	Von Treue wurde nie gesprochen
236. L	Die Märchenhochzeit
237. L	Das Glück der Förster- Bärbel

238. L Als liebten sie nur die Kunst
239. L Vergiß Deinen falschen Stolz, Komteß Priska
240. L Träumerei an fremden Kaminen
241. L Die Frau von Hohenbirken
242. L Du mußt vergessen, Sybilla
243. L Sie tröstete die Armen
244. L Die erste Frau in seinem Leben
245. L Baroneß auf großer Fahrt
246. L Er hatte nur noch Augen für die Schwester
247. L Denkst Du noch an unsre Bank an See?
248. L Aber ihr Herz blieb leer
249. L Ich fürchte mich vor den Menschen
250. L Das Schloß, das Isabella nicht wollte
251. L Eine Gräfin im Zigeunerwagen
252. L Ihr kleiner Blondschoopf hielt den Schleier
253. L Schutzlos in einer fremden Welt
254. L Auch für Dich schlägt noch ein Herz, Irene
255. L Liebe war ihr nicht genug
256. L Ich schwöre, daß es Liebe ist
257. L Als er starb, starb mein Herz
258. L Daniela, kleiner Engel meiner Weinstube
259. L Warum sagt mir niemand, wer ich bin?
260. L Angst in Märchenaugen
261. L Verlobung in Salzburg
262. L Ich werde Dich überall finden, Josefine
263. L Sie weinte fast jede Nacht
264. L Lüge aus geliebtem Mund
265. L ...die Sehnsucht will nicht schweigen
266. L Als die Sturmflut kam
267. L Namenlos...
268. L Auf Schloß Georgstein regiert der Haß
269. L Du zahlst den Preis...
270. L Junges Herz am Abgrund
271. L Ein Leben ohne Hoffnung?
272. L Die herzlose Mutter
273. L Da zerbrach ihr Vertrauen
274. L Die große Lüge
275. SCHL Ein Lied der Liebe erklingt in meinem Herzen
276. SCHL Wird Deine Herkunft unser Glück zerstören?
277. SCHL Entscheide Dich, Prinz Arnulf - Fürstenkrone oder die Liebe
278. SCHL Prinzessin, Du hast ein Schloß geerbt, und doch bist Du nicht glücklich
279. SCHL Das Schloß darf Deinen Frohsinn nicht zerstören, Prinzessin
280. SCHL Wenn Du gehst, wird es Nacht um mich
281. SCHL Noch gibt es das Märchen der Liebe, Prinzessin
282. SCHL Wir werden glücklich sein..., so lese ich aus Deiner Hand
283. SCHL Sie konnte ihren Traum vom Prinzen nicht vergessen
284. SCHL Wirst Du Dein Herz verkaufen, Komteß Felicitas?
285. KIND Elternliebe für ein kleines Kinderherz
286. KIND Elternlos
287. KIND Für uns eine Mutti und für Vati eine Frau
288. KIND Ein armes kleines Mädchen ist so allein
289. KIND Wenn sich ein Mutterherz entschieden hat
290. KIND Mein Vati ist ein Weltumsegler - doch ich bin allein
291. KIND Kleiner Sohn, ich liebe Dich so sehr
292. KIND Ich muß lächeln für mein Kind
293. KIND Zwei kleine Lausejungen lassen ihre geliebte Mutti nicht im Stich
294. KIND Ein Kinderherz voll Traurigkeit
295. ARZT Chefarzt Dr. Lauda - an den Rollstuhl gefesselt
296. ARZT Meine Karriere will ich Dir opfern
297. ARZT An der Seite eines gewissenlos en Arztes
298. ARZT Du mußt jetzt schweigen, wenn Du leben willst
299. ARZT Kannst Du das Leid ermessen, das Du mir angetan?
300. ARZT Das stille Glück im Winkel ist kein Los für mich, Claudia
301. ARZT Er war ein großer Arzt - doch leider nur ihr Vater
302. ARZT War sie zu schön, um der Versuchung standzuhalten?
303. ARZT Ihr Weg wird endlos und einsam sein, Dr. Hall!

304. ARZT Schiffsarzt Dr. Thiessen - mein Retter, meine Liebe!
305. ARZT Geopfert für die fremden Kinder
306. ARZT Der Mann, der seine Kinder vergessen wollte
307. L Das betrogene Herz
308. L Die Prinzessin und ihr Chauffeur
309. L Am Abend vor der Hochzeit
310. L Das Schloß der Lady Diane
311. HEI Mein Vaterhaus am Birkenhain
312. HEI Des Geigenbauers Töchterlein
313. ARZT Dr. Rotraut Richter
314. L Das verlorene Herz
315. ARZT Sein schwerster Fall
316. ARZT Dr. Kastners Diagnose
317. L Hochstapler der Liebe
318. L Ich lieb den jungen Herrn von Schloß
319. L Der Graf gab mir die Hand fürs Leben
320. ARZT Muß ich sterben, Tante Doktor?
321. L Nun ist alles wieder gut
322. L Warum nimmst Du mir mein Kind?
323. L Ich sah Dich mit der anderen Frau
324. L Ich geb Dich frei, Graf Wittendorf
325. L Dir habe ich mein Kind verschwiegen
326. L Nur ich hab noch an Dich geglaubt
327. L Bist Du zu stolz für meine Liebe?
328. L Und nie mehr werden Tränen fließen
329. L Bringt meine Liebe mir nur Leid?
330. L Vergessen konnte ich Dich nie
331. L Ich muß allein durchs Leben gehen
332. L ...und morgen sollte Hochzeit sein
333. L Hast Du die Wahrheit mir gesagt?
334. L Spielt der Graf mit meine m Herzen?
335. L Als die Schönere kam...
336. L Ich hatte Angst, Dich zu verlieren
337. L Als Du mir Rosen hast geschenkt
338. L Mein Leid begann in Grafenschloß
339. L Die arme Dienatmagd und der Fürst
340. L Mit Dir will ich durchs Leben gehen
341. L Die Schönste von Gut Naunburg
342. L Zum großen Glück fehlt mir ein Kind
343. L Zu stolz für die Liebe, Komteß?
344. L Ich ging aus Deinen Leben fort
345. L Bald werd ich Deinen Namen tragen
346. L Auch für Dich kommt die Liebe
347. L Lieber will Ich einsam bleiben
348. L Niemand weiß von meinen Adel
349. L Blumen aus des Grafen Hand
350. L Mit einem Herzen spielt man nicht
351. L Keiner kannte ihr Geheimnis
352. L Darf ich noch einmal glücklich sein?
353. L Ich aber werde bei Dir bleiben
354. L Von meiner Liebe laß ich nicht
355. L Den anderen hab ich nie geliebt
356. L Bei Dir bin ich immer so glücklich
357. L Acht Jahre lang blieb ich allein
358. L Schenkt das Schicksal mir noch Liebe?
359. L Am schönsten Tag begann mein Leid
360. L Es war nur eine Tänzerin
361. L Die Brüder von Raveneck
362. L Schatten über Schloß Wysental

2. Kriminal-, Wildwest- und ähnliche Romane

363. S Die Dame auf dem Pulverfaß
364. S Der künstliche Killer
365. S Abrechnung in Kapstadt

366. H	Ruine der Kopfflosen
367. HH	Der magische Spiegel des Temudschien
368. B	Bräute des Teufels
369. H	Flucht in den Geistersumpf
370. H	Galeere des Grauens
371. H	Mirakel, Mann der Geheimnisse
372. K	Parker legt die Schläger lahm
373. K	Eine Lady tut das nicht
374. K	Parkers Fischzug am Loch Ness
375. K	Die grauenvolle Nacht
376. K	Der Augenzeuge
377. H	Die grauenvolle Nacht
378. W	Verlorene Beute
379. W	Am Ende des Trails
380. SF	Eiszeit
381. SF	Flug durch die Zeit
382. SF	Die Auserwählten
383. W	Larrigan
384. W	Rote Fracht vom Big Horn River
385. W	Shannon und der Boß von Siverrock
386. W	Der Lonestar-Renegat
387. W	Tascosa
388. W	Ein Eisen für die Nester
389. W	Nur einer reitet noch
390. W	Die Tausend-Dollar-Mannschaft
391. W	Der Mann aus Idaho
392. W	Texastiger
393. W	Verrat in der Lockwood-Crew
394. K	Mordauftrag für Jerry Cotton
395. K	Sein Alibi zerbrach wie Glas
396. K	Countdown für den Superboß
397. K	Das Killer-Duo
398. K	Nacht in Manhattan
399. K	Das Labor des Satans
400. K	Gespielt, erpreßt und abserviert
401. K	Das Syndikat der Cops
402. K	Ring frei für den ersten Mord
403. K	Der Todeskoffer
404. K	Die Bombenmänner
405. K	Geheimbund der Henker
406. K	Sie filmten den Tod seiner Tochter
407. K	Todeszone Bronx
408. K	Ich gegen den Vollstrecker
409. K	Der lächelnde Tod
410. K	Das Rotlicht-Syndikat
411. K	Die Mördertruppe
412. K	Wir jagten einen Toten
413. K	Wer einmal einen Fehler macht
414. K	Der Mann, den jeder töten durfte
415. K	Als Todesengel viel zu schön
416. K	Finale in der Giftfabrik
417. W	Sohn der Wildnis
418. KRIE	Das letzte Aufgebot
419. KRIE	Fertigmachen zum Erschießen
420. KRIE	Gnade für Paris
421. A	Der weiße Tod
422. A	Amoklauf der Elefanten
423. A	Die Erde frißt sie alle
424. A	Kreuzfahrt in die Hölle
425. A	Der König der mordenden Haie
426. A	Lebendig begraben
427. A	Der Tod ist heller als die Sonne
428. A	Der rote Teppich des Verderbens
429. A	Absturz In die grüne Hölle
430. H	Die Mörderspinne
431. H	Frankenstein bei den Dinosauriern

432. HIST Die Armee im Feuerofen
433. HIST Der Todeshauch des Pharao
434. HIST Die Planetendiebe kommen
435. HIST Der Schüler des Teufels
436. HIST Der Mann aus der Zukunft
437. HIST Babylon soll brennen
438. HIST Der sechste Kontinent
439. HIST Im Lande der goldenen Mensche
440. HIST Der Tod lädt ein ins Reich
441. HIST Das Petersburger Attentat
442. HIST Die grauen Riesen aus Karthago
443. HIST Invasion der Drachen
444. HIST Unternehmen Rheingold
445. HIST Der teuflische Heilige
446. HIST ...und Troja starb in Feuermeer
447. HIST Das Schafott wirft rote Schatten
448. HIST Das Grabmal der Kleopatra
449. HIST Ein Schiff fährt in die Ewigkeit
450. HIST Ein Toter reitet in den Krieg
451. HIST Die Nacht der brennenden See
452. HIST Segen des Todes
453. HIST Der rote Bogenschütze
454. HIST Als die großen Wasser kamen
455. HIST Die Jungfrau im Feuer
456. HIST Der Alchimist des Verderbens
457. HIST Er säte den Flammentod
458. HIST Der Ritter mit der Eisenfaust
459. HIST ...bis zum Ende der Welt
460. W Rebellen- Rache
461. W Der Trapper und die Poker-Lady
462. K Sterben will ich in New York
463. H Schatten der Angst
464. A Sturm über Sansibar
465. SF Brennende Sterne
466. K Schwarze Aktentasche
467. K Es war Mord
468. K Tod bei Dreiviertelmond
469. K Eine Frau zuwenig
470. K Die Pause bis zum Stechen
471. K Der goldene Galgen
472. K Whisky in der Nacht
473. K Vergiß nicht zu sterben
474. K Drei grüne Hunde
475. K Coltfinger
476. K Dem Satan ins Gesicht
477. K Satansbrut
478. K Geld nach Methode 4
479. K Sechs weiße Lilien
480. K Morgen fressen dich die Geier
481. K Die Gangster-Brigade
482. K Die Falle schnappt zu
483. K East River Piraten
484. K Bei Mord hört der Spaß auf
485. K Höllenhunde
486. K ...erledigt in San Francisco
487. K Asphalhyänen
488. K Blutige Juwelen
489. K Der Teufel bittet zur Kasse
490. K Der Boß ist unauffindbar
491. K Statt Blumen - blaue Bohnen
492. K Drei blaue Panther
493. K Der Todeskurs
494. K Wir jagten den Hexer
495. K Satansküche Waukegan
496. K Richter Todd spricht einen Mörder frei
497. K Heißes Geld für Kanada

498. K Der Killer wird bestellt
 499. K Jagd auf die Schwarze Fledermaus
 500. K Hexenkessel Clinton Street
 501. K Im Nebel lauert der Tod
 502. K Der zweite Schuß war Mord
 503. K Institut der tausend Tode
 504. K Rückversichert in die Hölle
 505. K Mord auf Bestellung
 506. K Der böse Geist des Hauses Dunn
 507. K Platz genug für einen Sarg
 508. K Gangsterjagd in Florida
 509. K Der Mörder mit dem Schlangendolch
 510. K Die Killer-Gang von Michigan
 511. K Todesfalle Autofriedhof
 512. K Verfolgungsjagd nach Kanada
 513. K Die Bestien von "Holy Gross"
 514. K Sprungbrett in den Tod
 515. K Die Insel der Killer
 516. K Der Bombenleger von Crest Hill
 517. K Raubmord an Walton Place
 518. K Tod - fein dosiert
 519. K 7000 Volt für Jonny (1. Teil)
 520. K Staatsfeind Nummer eins (2. Teil)
 521. K Die Rache des Skorpions
 522. K Strahlentod im Cocktailglas
 523. K Für 100.000 Dollar darfst du leben
 524. K Morsezeichen aus dem Grab
 525. K Mord auf dem Rennplatz
 526. K Die Tode von Indian Lake
 527. K Von Killern gehetzt
 528. K Joe Calham erbt die Hölle
 529. K Kampf auf Leben und Tod
 530. K Das Rasthaus des Grauens
 531. K Der Killer stahl den Tod
 532. K Der Psycho geht durch die Stadt
 533. K Lautlos schlug der Mörder zu
 534. K Der Killer von Port Lauderdale
 535. K Die Mordbrigade der "Eisernen Jungfrau"
 536. K Todesurteil für Donolli
 537. K Die lautlosen Mörder
 538. K Zu viert ins Krematorium
 539. K Girls, die vor dem Satan zittern
 540. K Der Tod war blond
 541. K Tote Fracht für Mexiko
 542. K Der Killer aus dem Dschungel
 543. K Mörderischer Rausch
 544. K Vor der Kamera erschossen
 545. K Der lebende Tote
 546. K Allein gegen das Syndikat
 547. K Drei Männer müssen weg
 548. K Der Mann im Moor
 549. W Der Bastard
 550. W Auf der Flucht
 551. W Die wilden Billingers
 552. W Salooner Jenkins
 553. W Die Sunrisers
 554. W Morton Nugent
 555. W Wenn der Sargmacher lächelt
 556. W Heiße Grüße aus Fort Worth
 557. W Ein König stirbt
 558. W Jesse Drecul
 559. W Im falschen Sattel
 560. H Das Geheimnis der Talbots
 561. W Rauher Weg nach Water City
 562. W Der Mann aus Vera Cruz
 563. W Butler Richland

564. W Im Staub der Orcan-Crew
 565. W Tod Im Corral
 566. W Schüsse in Fairfield
 567. W Die Croydon Brothers
 568. K Die Clanton Gang
 569. W Überfall am Tecca-Paß
 570. W Ritt nach Lamesa
 571. W Gesetz Kaliber 45
 572. W Der graue Trail
 573. W Apache River
 574. W Richter Lynch
 575. W Entsprungen aus Fort Worth
 576. W Yellow-Jim
 577. W Salina-Overland
 578. W Gebrandmarkt
 579. W Bronco-Bill
 580. W Crystal Palace
 581. W Schüsse am Westcreek
 582. W Jonny Behan
 583. W ...dann kam Luke Short
 584. W Kampf im O.K.Corrall
 585. W Curly Bill
 586. W Nevada-Treck
 587. W Wie Morgan starb
 586. K Der Blinde von New York
 589. K Die Toten von Glanstead
 590. K Die Hexe von Deptford
 591. K Die 7 Masken
 592. K Die tödliche Spur
 593. K Der Mörder mit dem alten Colt
 594. K Der Geist der Lady Jane
 595. K Der Henkersmond
 596. K Unter vier Augen
 597. K Die tanzenden Lichter
 598. K Michigan 12 12 77
 599. K Äffäre Scott
 600. K Eine Stadt verliert die Nerven
 601. K Tresor-Jim
 602. K Mord nach Fahrplan
 603. K In den Fängen der Maffia
 604. K Herzlichst: Ihr Mörder
 605. K Mord auf Raten
 606. K Der Mann mit dem grünen Gesicht
 607. SF Der eisige Schlat
 608. SF Der Schrott-Planet
 609. SF Die Mental-Kugel redet
 610. SF Die Höllenwelt des Schmarotzers
 611. SF Das Ende des Diktators
 612. SF Das Ende der Point Oft
 613. SF Das Zwillings-Experiment
 614. SF Flammende Hölle Arim
 615. SF Weltall-Test der Cyborgs
 616. SF Im Schußfeld der Robonen
 617. SF Gehetzte Cyborg
 618. SF Die tückische Gefahr
 619. SF Mensch oder Roboter?
 620. SF Wo Ist Ren Dhark?
 621. SF Auf Leben und Tod
 622. SF Rettung naht, die Giants kommen!
 623. SF Schweigendes Grauen Cal
 624. SF Die blaue Falle
 625. SF Landung um keinen Preis
 626. SF Die Weisheit der Utaren
 627. K Der Tote im Schneemann
 628. K Von Mord ganz zu schweigen
 629. K Eins, zwei, Blei

630. K	Das Pseudonym des Teufels
631. K	Schnelle Pferdchen - leichte Mädchen
632. K	Schwarze Seide
633. K	Paradies für Haie
634. K	Mord im Alleingang
635. K	Bomben auf KX
636. K	Stirb, Kanaille
637. K	Einladung zum Sterben
638. K	Kugeln en gros
639. K	Paris ist keine Leiche wert
640. K	Der Tod läuft Amok
641. K	Vergammelt und verkommen
642. K	Unternehmen Todeskarussell
643. K	Dollars für die Gangsterkasse
644. K	Im Zweifelsfalle - Mord
645. K	Ein heißes Superding
646. K	Blut ist eine harte Währung
647. K	In San Benito wählt der Tod
648. K	Von New Orleans in die Hölle
649. K	Zwei Stunden Frist
650. K	Wetten, die der Tod gewinnt
651. K	Gangsterjagd mit Geigerzähler
652. K	Kugeln für den Sieger
653. K	Jo Walker, der Mörder
654. K	Nr. 1 in Chikago
655. K	Gnadenlose Jagd
656. K	Ein Killer kam aus Übersee
657. K	Auf Pier 11 regiert der Tod
658. K	Lockvogel 1 spielt falsch
659. K	Jagt den Henker
660. K	Asphalt-Briganten
661. W	Mann ohne Recht
662. W	Santa-Rosa-Trail
663. W	Fencecutterkrieg
665. W	Captain Scalp
664. W	Die blaue Schlange
666. W	Die Hand am Abzug
667. W	Ein Digger und ein Tramp
668. W	Langes Sterben
669. W	Die Abrechnung
670. W	Das Gesetz der Lamberts
671. W	Ritt nach Bahia
672. W	Sein Freund Nito
673. W	Einsam in Sattel
674. W	Die Hyäne
675. W	Die Verwegenen
676. W	Er wurde zum Banditen
677. W	Schwarzer Schatten
678. W	Marshal Joker
679. W	Captain Frank Everett
680. W	Rivalen
681. W	Panhandle-Mannschaft
682. W	Showdown in Silver-City
683. W	Stadt des Satans
684. W	Colt-Lady
685. W	Einer rechnet ab
686. W	Llano Estacado
687. W	Die Tonto-Basin-Fehde
688. W	Kendall Canes Weg
689. W	Ein Mann wie Stahl
690. W	Der Hinterhalt
691. W	Haß im Blut
692. W	60 Leben in der Faust
693. W	Im Schatten der Revolverkämpfer
694. W	Pferdesoldaten
695. W	Der Mann aus Tennessee

696. W	Kopfgeld-Jäger
697. W	Todesfluß
698. W	Reif für den Galgen
699. W	Stagecoach-Slim
700. W	Ein Kämpfer aus Texas
701. W	Matlocks harter Weg
702. W	Duell mit Kid Ohio
703. W	Der wilde Clan
704. W	Schüsse in Tucson
705. W	Cheyennes Tod
706. W	Silver City
707. W	Der Trailmann
708. W	Der wilde Buck
709. W	Die Unversöhnlichen
710. W	Der Unbesiegbare
711. W	Blackjack
712. W	Du entkommst mir nicht!
713. K	Spion im Himmelbett
714. K	Zum Frühstück Blei
715. K	Panik in 12.000 Meter Höhe
716. K	Der Vollstrecker
717. K	Kennwort Pik-As
718. K	Wenn ein Dillinger stirbt
719. K	Mord in der Tiefsee
720. K	Hundert Killer gegen Ness
721. K	Im Club des roten Drachen
722. K	Höllenfahrt nach Chekkativa
723. K	Konterbande im Container
724. K	"Blaulich" Freitag - 10.30 Uhr
725. K	Die Hypnose-Mörder
726. K	Die Leiche aus der Water-Street
727. K	Lotosblüten welken schnell
728. K	Requiem für eine Pistole
729. K	Countdown mit Kurzschluß
730. K	Asiatisches Roulette
731. K	Sonderangebot in großen Fischen
732. K	Wodka ist kein Hustensaft
733. K	Träumer sterben einsam
734. K	Zwischen Tanger und Maipures
735. K	Blutgeld
736. K	Ein Mann namens Dillinger
737. K	Philipp pfeift Mord
738. K	Der Millionär und sein Mörder
739. K	Tote schreiben keine Briefe
740. K	Das Ding mit den Märchen
741. K	Sektion eines Mordfalles
742. K	Der Fernsehmörder
743. K	Blei für Jacky Tonight
744. K	Irish Coffee
745. K	Philipp jagt "Adria"
746. K	Der grüne Drache
747. K	Der Nadelstich
748. K	Mafia, Mord und Marihuana
749. K	Töte oder stirb
750. K	Der Boß macht keinen Fehler
751. K	Mylady, im Schrank liegt eine Leiche
752. K	Für jede Leiche einen Garantieschein
753. K	Weidmannsheil, Herr Kommissar
754. K	Heißes Gold für gelbe Gauner
755. K	Mord im Studio 12
756. K	Philipp schießt scharf
757. K	Lamur unter Mordverdacht
758. K	Ein Ding mit Pfiff
759. K	Die SGG trickst die Trickser
760. K	Station TS 12
761. K	Mörderischer Rausch - Lautlos tötet LSD

762. K	Ein Sarg in Hongkong
763. K	Callgirls für Amerika
764. K	Der große Coup von Oahu
765. K	Mord mit Marmorkugeln
766. K	Mord im Hippiedrom
767. K	Der Tod im Stahlnetz
768. K	Blutiger Saldo
769. K	Johnny killt mit Dynamit
770. K	10.000 Dollar für ein Kind
771. K	Gift für Space Farley
772. K	Wettlauf mit dem Strahlentod
773. K	Leiche in Silberblau
774. K	Computer VI plant Mord
775. K	Abzweig zur Hölle
776. K	Mit "Speed" ins Jenseits

Semiotische Funktionen des Titels

Die historischen Metamorphosen des Titels belegen sehr deutlich, daß die *Formen*, in denen der Titel (in Verbindung mit dem Buch, also als Buchtitel) aufgetreten ist, eine überraschend große Vielfalt zeigen. Was haben Titulus und barocker Langtitel, Kolophon und Titelblatt, moderner Kurztitel und Incipit miteinander zu tun? Hat man es wirklich mit nur einem Gegenstand zu tun, oder sind die unterschiedlichen Prägungen des Titels verschiedene Gegenstände, die zu Unrecht unter dem Begriff "Titel" versammelt werden? Will man diesen Fragen begegnen, muß man hinter der Vielfältigkeit des Phänomenbereichs ein Gemeinsames ausmachen, welches die Subsumierung unterschiedlicher Ausprägungen als Varianten unter ein Konzept begründet. Die Deskription ist nicht erschöpfend, wenn sie nicht auch den Gegenstand definiert.

Hinsichtlich des Titels ist die Hypothese naheliegend, daß der Titel zwar in seinen *Erscheinungsweisen* variiert, in seinen *Funktionen* aber gleich bleibt. Damit ist es notwendig geworden, die Fragestellung zu verändern - will man das aufgeworfene Problem: zu klären, was denn ein Titel sei, lösen, muß man eine neue Perspektive einnehmen. M.a.W., man muß die äußerliche Beschreibung des Titels aufgeben und sich vielmehr darauf konzentrieren, das Funktionsgerüst oder -geflecht aufzudecken, das - bei aller Varianz der äußeren Erscheinungsweise - dem Titel eigentümlich ist, ihn ausmacht. Nach den *Leistungen* des Titels muß gefragt werden; diese machen den Gegenstand aus. Tatsächlich mußten ja schon bei der historischen Beschreibung des Titels die Funktionen, die er zu erfüllen hatte (oder hat), benannt werden, um Veränderungen zu begründen oder zu erklären.

1

Sieht man die vorliegenden Definitionen von "Titel" durch, so fällt als erstes ins Auge, daß der Titel der *Name* des Buches ist: Durch einen Titel ist ein Buch (oder genauer: alle Exemplare einer Auflage, eines Buches) eindeutig als Individuum gekennzeichnet. Dies ist z.B. im Buchhandel wichtig, denn wenn man den Buchnamen hat, kann man das dazugehörige Buch auch suchen, die stellvertretende Funktion des Titels in diesem Bereich geht sogar so weit, daß "Titel" als Synonym für eine Publikation in Buch- oder Broschürenform verwendet wird [1]. Dies ist genauso wesentlich im Bibliothekswesen (dies stand ja oben schon zur Rede), da durch eine eindeutige aber kurze Kennzeichnung ein Buch so bearbeitet werden kann, daß es - mittels eines Kataloges - wiederauffindbar ist. Oder, wie Bücher schreibt:

Der Titel ist der Name, unter dem ein Geistesprodukt durch die Welt geht, von anderen genannt, zitiert, besprochen wird, unter dem es der Verleger anzeigt, der Bibliothekar in seine Kataloge einträgt [2].

Durch den Titel wird demzufolge ein Text von allen anderen Texten abgehoben und als Individuum eindeutig kenntlich gemacht. Daher müssen Doppelbenennungen zu Problemen führen: Hat ein Buch zwei verschiedene Titel, so muß es als zwei Bücher aufgefaßt werden; und genauso: kursieren unter einem Titel zwei Bücher, sind sie nicht voneinander unterscheidbar und müssen als ein Buch gewertet werden. Aufklärung kann hier nur geschaffen werden, wenn man die Texte selbst zur Verfügung hat und durch Vergleich zur Feststellung kommt, daß hier "Betrug" vorliegt.

Faßt man den Titel als den Namen eines Buches auf, so ist doch die sprachliche Wendung, die als Titel funktioniert, kein eigentliches *nomen proprium*. Vielmehr steht sie in der Funktion des Namens. Weis meint: sie ist *in dieser Verwendung* ein diakritisches Zeichen, durch welches ein individueller, realer Gegenstand

(1) von allen anderen Gegenständen abgesondert und

(2) identifizierbar wird. In der Funktion des Namens ist eine sprachliche Wendung einem bezeichneten Gegenstand zugeordnet - und diese Zuordnung ist das Zeichenhafte an ihr, eine Bedeutung, ein Inhalt fehlt ihr oder kann ihr doch fehlen [3]: „Zweck des Namens ist Identifikation, nicht Charakterisierung“ (Fleischer 1964, 370). Wenn es in der Funktion des Namens nur um die Identifizierung eines Individuums geht, so sind natürlich völlig arbiträre Namen am Namenhaftesten: „Die 'reinsten' Identifikationsmarken wären Ziffern und Buchstaben“ (Fleischer 1964, 371).

Tatsächlich werden ja auch Bücher völlig arbiträr bezeichnet: Sie tragen eine ISBN, in Bibliotheken erhalten sie eine meist aus Ziffern und Buchstaben zusammengesetzte Signatur, in Fußnoten wird häufig nur Verfassername und Erscheinungsjahr der jeweiligen Publikation benutzt, um dieselbe zu benennen. Doch kann man hier zu Recht von "Titeln" oder "Buchtiteln" sprechen?

Intuitiv sträubt man sich dagegen) und tatsächlich ist wohl die reine Namenfunktion zur Definition von "Titel" nicht ausreichend: Immer enthält der Titel auch eine Charakterisierung des Inhalts des bezeichneten Buchs (oder allgemeiner: Texts) . Überhaupt muß man feststellen, daß - von wenigen Ausnahmen abgesehen

-

ungeachtet der von den Appellativen verschiedenen Grundfunktion der Eigennamen (der Identifikation) die verschiedenen Arten der Eigennamen [...] in unterschiedlichem Maße auch charakterisierende Elemente enthalten und mit der Semantik der Appellative verbunden sein können [4].

Dies gilt sogar für numerische Kennzeichnungssysteme, sofern sie z.B. auf eine Bibliothekssystematik aufgebaut sind; beispielsweise kann jemand, der das Aufstellungssystem des Instituts für Allgemeine Sprachwissenschaft in Münster kennt, aus einer Signatur, die mit *Da* beginnt, erschließen, daß es in der so bezeichneten Schrift um eine Thematik aus dem Feld der Semiotik geht, eben weil die mit *Da* gekennzeichneten Bücher die "Semiotik-Abteilung" bilden. Durch Sonder=Konventionen können also auch scheinbar asemantische (meist numerische) Kennzeichnungen "semantisiert" werden, so daß - die Kenntnis der Konvention vorausgesetzt - eine Aussage über das betreffende Buch gemacht werden kann.

Um die Namenfunktion von Buchtiteln, die Identifizierung eines Individuums, ging es auch Karl Bühler, als er die Buchtitel zusammen mit anderen Kennmarken aufführte: Es ging ihm um Verwendungsfälle

isolierter, d.h. kontextfreier Namen. Sie können *dingfest angeheftet* an das durch sie Benannte auftreten. Man druckt Markennamen auf Waren, schreibt Ortsnamen auf Wegweiser und 'signiert' Gegenstände durch Eigennamen der Besitzer oder Erzeuger. Auch Buchtitel oder Kapitelüberschriften, lakonisch nen-

nende Bild- und Denkmalsunterschriften sind dingfest verbunden mit und angebracht auf dem Benannten (Bühler 1934, 159).

In dieser Hinsicht sind natürlich auch die o.e. numerischen Buch-Kennzeichnungen Kennmarken der durch sie bezeichneten Bücher - doch sind hier mehrere Einwände angebracht: Nicht nur schriftlich fixierte Texte tragen Titel, sondern auch oral tradierte Texte können Titel haben (zumindest sind sie titel=fähig); Buchtitel sind nicht nur *dingfest angeheftet*, sondern werden auch in Gesprächen erwähnt, moduliert, manchmal erst erfunden; der dingfest angeheftete Buchname ist nicht der einzig mögliche Titel, das Buch könnte auch anders heißen (manchmal gibt es ja tatsächlich Titeländerungen); insbesondere in Gesprächen sind Titel oft nicht kontextfrei zu erfassen, sondern vielmehr erfolgt die Identifikation eines Textes kontextsensitiv (so kann man sowohl auf *Die Augsburger Puppenkiste* wie auch auf *Urmel auf dem Eis* referieren - wenn durch den Kontext klar ist, daß mit beiden Formulierungen die gleiche Fernsehshow gemeint ist [6]). Kurz: Die Erscheinungsform der Buchtitel als Kennmarke ist nur eine der möglichen Erscheinungsformen, aber reicht nicht aus, den Titel als Titel genügend zu charakterisieren.

Ein weiteres Indiz für die relative Unwichtigkeit der Namenfunktion der Titel ist die Übersetzbarkeit der Titel. Echte Namen werden normalerweise nicht übersetzt. Ein Name kann - Fleischer folgend - um so eher übersetzt werden, je weniger "rein" er die Namenfunktion erfüllt, je mehr charakterisierende Züge er also trägt:

Übersetzbar ist nur das charakterisierende Element der lexikalischen Bedeutung; wo dies nicht ein gewisses Mindestmaß erreicht, kann von Übersetzung keine Rede sein. Buchtitel, die ja schließlich auch als Namen anzusehen sind, werden in der Regel übersetzt (Fleischer 1964, 372).

Eine Ausnahme bilden offenbar Titel, die selbst aus *Nomina propria* bestehen: *Nana*, *Herzog*, *Buddenbrooks* bleiben unübersetzt, weil sie unübersetzbar sind [7]. Treten dagegen Titel oder Anreden zum Namen, heißt *Monsieur Teste* in der deutschen Übersetzung *Herr Teste* [8].

2

Ist nun die Namenfunktion zur Definition von "Titel" nicht hinreichend, so kann doch ein Moment des Name-Seins als Ausgangspunkt für eine genauere Charakterisierung des Titels dienen: ein Titel bezeichnet einen Text. Wenn man es für die wesentliche Funktion des Titels hält, daß durch ihn ein Text bezeichnet wird, so schafft diese Funktion eine Interrelation zwischen zwei Texten: einem, der als Titel fungiert, und einem anderen, auf den der Titel referiert. Ein Titel ist also eine sprachliche Wendung, die einem Text zugeordnet ist dergestalt, daß sie auf den Text referiert. M.a.W., eine sprachliche Wendung fällt unter die Kategorie "Titel" bzw. hat "Titel-Status" dann und nur dann, wenn durch sie ein anderer Text bezeichnet wird. Eine sprachliche Wendung steht also als Titel in einer Bezeichnungsrelation zu einem Text. Es scheint so zu sein, daß der bezeichnende Text ("Titel" oder "Titeltext") grundsätzlich verbaler Art sein muß, wohingegen der bezeichnete Text auch einem anderen Medium entstammen kann - so daß man auch von Bilder- und Fototiteln, von Titeln von Musikstücken, Filmtiteln usw. sprechen kann [9].

Durch den Titel wird also eine Interrelation zwischen zwei Texten geschaffen: der eine Text (der "Titel") bezeichnet einen zweiten Text (den "Text"). Ein Titel kann nur verstanden werden als "Titel von..."; ein Titel kann nicht für sich bestimmt werden; *der Titel ist keine autonome Größe*.

Das Wesen der Überschrift liegt ja eigentlich nur in einer Funktion: der Funktion des Überschreibens (Rang 1926, 97).

Ob man also zu Recht von "Titel" sprechen darf, ist einzig abhängig von einer *Funktion*: daß nämlich die sprachliche Wendung, der man das "Titel-Sein" zuspricht, tatsächlich einen anderen Text bezeichnet (betitelt). Verallgemeinernd könnte man sagen, daß jede sprachliche Wendung, jedes Sprachspiel, durch welches ein Text bezeichnet wird, Titel-Status hat. "Titel" zu sein, ist also keine Funktion der *langue*, sondern eine Funktion der *parole* [10]; der Titel ist eine Funktion von Sprache, die sich in einer Sprechhandlungssituation erfüllen kann [11].

Immer dann, wenn durch eine sprachliche Wendung ein individueller Text bezeichnet wird, steht diese sprachliche Wendung in der Funktion des "Titulierens" und ist in diesem Sinne ein Titel. Die Funktion, Titel zu sein, gründet sich auf einer Relation zwischen zwei sprachlichen Einheiten, wobei das eine Relatum der bezeichnete Text, das andere Relatum der bezeichnende Text ist. Eine Relation besteht nun aber nicht nur aus den beiden Relata, sondern benötigt zudem einen Beziehungshintergrund, eine *ratio relationis*. Wenn z.B. „Vater“ und "Sohn" die beiden Relata einer Relation sind, macht "Vaterschaft" die *ratio relationis* aus [12]. "Titel" ist demzufolge nicht im eigentlichen Sinne ein Nennwort, sondern ein *zuordnender Begriff*; "Titel" ist ein *Relationsausdruck* [13] Der Beziehungshintergrund der Relation zwischen Titel und Text ist, so die Hypothese dieser Arbeit, eine jeweilige semantische Beziehung, die den Titel mit dem Text verbindet.

Faßt man den Titel also als einen zweistelligen Relationsausdruck auf, so ist durch den Titel immer auch ein betitelter Text mitnotiert [14]. Allerdings muß eine sprachliche Formulierung erst *als* Titel aufgefaßt werden, sonst wird dieses Prinzip nicht wirksam, damit unterscheidet sich der Titel auch von solchen Relationsausdrücken, die in ihrer semantischen Struktur schon relational dargestellt werden müssen (wie z.B. "Vater"). Sprachlichen Wendungen kann also Relationscharakter zukommen - wenn sie in der Funktion des Titels (oder Titulierens) stehen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß Titel, eben weil sie Texte bezeichnen, auf einer anderen semantischen Stufe stehen als die durch sie bezeichneten Texte [15]:

Point de vue référence (...) les syntagmes du titre ne réfèrent pas a des objet de la réalité extra--linguistique, du moins pas directement (Hoek 1973, 3).

Sprachliche Wendungen, die als Titel aufgefaßt werden, sind Zeichen, die auf Zeichen oder Zeichenkomplexe referieren.

Les syntagmes qui constituent le titre sont donc *meta-signes* dans la mesure ou ces signes ne réfèrent pas à des objets mais à d'autres signes des syntagmes du conTexte). Le niveau linguistique du titre forme donc une abstraction par rapport à celui du conTexte [16].

Allerdings ist diese Definition noch nicht hinreichend genau - denn jede Prädikation über Texte erhielte dann "Titel"-Status [17]. Auch wäre der Titel nicht zu unterscheiden von *abstracts* und Inhaltsangaben, er fiel sogar mit Kritiken oder Wertungsaussagen zusammen. Die Relation zwischen Titel und Text muß also weiter spezifiziert werden, wenn man den Titel unterscheiden will von anderen Arten, auf Texte zu referieren - wengleich die Geschichte des Buchtitels gezeigt hat, daß der barocke Langtitel durchaus einer Inhaltsangabe ähnlich war und sogar Elemente der Buchkritik enthielt. Für den modernen Kurztitel aber gelten andere Konventionen:

- er sollte so kurz sein wie möglich]
- er sollte die Identifikation des vermeinten Textes ermöglichen [18];
- er sollte dem Leser als erster Inhaltshinweis für den Text dienen [19].

Da der Titel eine Form der Sprachverwendung ist, wie oben schon angemerkt, fällt es schwer, ihn grammatisch eindeutig zu bestimmen. In seiner Erscheinungsform als Buch-Titel scheint die Nominalphrase oder

konjunkional verknüpfte Nominalphrasen eine Standard-Form zu sein, doch finden sich auch vollständige Sätze. Fragen, Aufforderungen, unvollständige Konstruktionen wie Nebensätze [20]. Zahlreiche Titel - aber nicht alle - nutzen poetische Formen wie Alliteration, Rhythmus, Vokalharmonien etc. [21]. Einige Präpositionen werden häufig in Titeln verwendet (*von...*, *über...*, *wider...*, usw.) [22]. Es kann aber nicht genau gesagt werden, welche grammatische Form eine sprachliche Wendung haben muß, die als Titel funktionieren soll.

Dieser Schwierigkeit ist dadurch zu begegnen, daß man "Titel" pragmatisch fundiert: Ein Titel ist nicht von sich aus Titel, oder: "immer schon" Titel, sondern die *Titelhaftigkeit* gründet auf einer Zuschreibung; eine sprachliche Wendung *funktioniert als* Titel dann und nur dann, wenn ihr diese Funktion zugeschrieben wird. M.a.W.: *Titel zu sein ist eine Funktion von sprachlichen Wendungen, die sie in einem Kontext erfüllen*. Oder, noch einmal anders gewendet: Die von jemandem einer sprachlichen Wendung zugeschriebene Eigenschaft, als Titel zu funktionieren, *ordnet diese sprachliche Wendung einem Text zu* [23].

Dagegen könnte man einwenden, daß es nun aber Titel gibt, die nur Titel sein können, die also nicht erst in einem Sprachspiel zum Titel deklariert werden. Man könnte hier verweisen auf gewisse Wendungen mit Buch [24], auf die von „Eigennamen abgeleiteten antiken oder antikisierenden Titel wie *Odyssee* und *Aeneis*“ (Bergengrün 1960, 15), auf die meist von Eigennamen mittels des Suffixes *-iade* abgeleiteten Titel (*Jobsiade*) [25]. Man könnte auch verweisen auf die Doppeltitel, in denen *oder*

zwei Redeteile [verbindet], die es wegen ihrer Heterogenität normalerweise nicht zu verbinden vermag. Durch die sprachliche Anomalie gibt sich eine Wortfolge [...] von vornherein als Titel zu erkennen und stellt insofern einen idealen Titeltyp dar (Rothe 1970, 7).

Diesem Einwand ist aber entgegenzuhalten, daß derartige Titel sehr selten sind [26]; den meisten Titeln kann man ihre Eigenschaft, Titel zu sein, durch nichts entnehmen - wenn sie nicht in einem Kontext stehen bzw. in einem Sprachspiel verwendet werden, wo sie mehr oder weniger eindeutig die Titel-Funktion erfüllen.

3

Andererseits ist aber doch zu berücksichtigen, daß es eine Fülle von Titeln gibt, die nicht auf den Inhalt des bezeichneten Textes Bezug nehmen. Grundsätzlich kann wohl jedes Merkmal eines Textes oder Buches zur Titulierung ausgenutzt werden [27] - es finden sich sogar Titel, die auf das Äußerliche des Buches referieren [28]. Auch Widmungstitel [29] oder die Opus-Zahlen bei Musikstücken beziehen sich nur mittelbar auf den Text. Solche Titel, die auf den Text Bezug nehmen, werden oft in *formale* und *inhaltliche* Titel unterteilt:

Il faut distinguer deux catégories de titres. D'abord il y a ceux qui désignent le sujet du texte (le héros, l'héroïne, l'événement principal, le temps/lieu de l'action, etc.); appelons-les subjectaux. Puis, il y a les titres qui désignent le texte en entier. Ce sont les titres qui commencent par: *Histoire, Mémoires, Conte, Journal, Scènes, Aventures, Chroniques, Moeurs*, etc. Ce sont des titres qui désignent l'objet, le texte lui-même. Appelons-les des titres objectaux. Les titres objectaux ce rapportent aux titres subjectaux comme la forme de l'expression à la substance de l'expression [30].

An die formalen Titel tritt meist eine den Inhalt charakterisierende Formulierung, so daß derartige Titel meist von der Form *Erzählung von x* sind, wobei *x* eine Person, eine Idee, ein Thema usw. sein kann [31]

Systematisiert und erweitert man diese Überlegungen, so bietet sich folgende Gliederung der "textuellen Größen" an, die als Titel verwendet werden können:

(1) Der Titel bezieht sich auf den *Inhalt* des Textes. Dabei können unterschiedliche Komponenten der textsemantischen Struktur angesprochen werden:

- das Thema, das Motiv o.a. des Textes,
- die Handlungsträger der Erzählung,
- der oder die Schauplätze der Geschichte,
- die Zeit der Geschichte oder der Historie (*1813, Zwanzig Jahre später*),
- Elemente der Geschichte: Ereignisse, Situationen, Handlungen,
- "Rahmungen", die den Modus der gesamten folgenden Aussage verändern (*Traum*).

(2) Der Titel bezieht sich auf die *Form* des Textes. Dabei sind wiederum verschiedene Möglichkeiten gegeben:

- der Titel zeigt die Gattung des folgenden Textes an (*Roman, Biografie, Essay*),
- der Titel charakterisiert (v.a. bei wissenschaftlichen Texten) die Art der folgenden Texte (*Probleme, Untersuchungen*),
- der Titel charakterisiert die Art der Konstruktion des/der folgenden Texts/e (*Anthologie, Chrestomathie, Auswahl*),

(3) Der Titel bezieht sich auf die *Verwendung* des Textes.

- Er charakterisiert den Zweck oder die beabsichtigte Verwendungsart eines Textes (*Lehrbuch, Einführung, Am Kamin zu erzählen*),
- er charakterisiert den beabsichtigten Adressaten (*Kinder-, ... für Linguisten*).

(4) Der Titel bezieht sich auf *Äußerlichkeiten* des Textes. Hierzu zählen

- Widmungen.
- das Äußere des Buchs betreffende Wendungen,
- (v.a. bei Sammelwerken) Serienangaben oder Kriterien der Zusammenstellung von Texten (*Werke*),
- numerische Kennzeichnungen [*34*] (*op. 15, 15. Sonett*).

In einer grafischen Übersicht:

Titel

referiert auf

Text

hinsichtlich Inhalt

Thema, Motiv

Personen

Schauplätze

Zeiten

Elemente der Geschichte

Rahmungen

hinsichtlich Form

Gattung

Probleme, Untersuchungen...

Anthologie, Auswahl...

hinsichtlich Verwendung

Zweck

Adressaten

hinsichtlich Äußeres

Widmungen

Buchäußeres

numerische Kennzeichnungen

Werke

Diese Möglichkeiten sind natürlich nicht exklusiv, sondern vielfältig kombinierbar. Übergeordnet scheint fast immer die Inhaltskomponente zu sein, die zu Wendungen wie *Lehrbuch (der Kinderheilkunde)*, *Einführung (in die Semiotik)*, *Probleme (der Ethnologie)* usw. obligatorisch hinzutreten muß - zumindest konnte kein Fall isolierter Anwendung nachgewiesen werden. Zahlreiche formale Komponenten finden sich im Untertitel (*Der Werwolf. Historischer Roman* oder *Rakkóx der Billionär. Ein Protzenroman*).

Wesentlicher erscheint aber, dass die Kombinierbarkeit und die Menge der Möglichkeiten der Titulatur abhängt von der jeweiligen Gattung, der der Text zugehört. Eine wissenschaftliche Abhandlung hat keine Handlungsträger, und diese können folglich nicht im Titel auftreten; „einfache Formen“ und wenig ausgedehnte Texte wie Gedichte scheinen weniger festgelegt zu sein auf die Inhaltskomponente im Titel als ausgedehntere Texte wie Romane oder Dramen - vor allem bei Gedichten finden sich, ohne durch eine inhaltsan-deutende Wendung ergänzt oder gar regiert zu sein, Gattungstitel (*Lied, Sonett, Hymne*), Widmungstitel (*An Elise, Für Lina*) oder ganz äußerliche Titel (*Dreizeiler*). Bei wissenschaftlichen Texten findet sich nahezu obligatorisch eine thematische Angabe im Titel, die ggf. durch formale Ergänzungen oder durch die Angabe des Verwendungszwecks oder der Adressaten ergänzt werden kann (*Einführung in die Logik für Linguisten*).

Diesen Überlegungen folgend, muß das vorgeschlagene Modell differenziert werden *nach der Art der bezeichneten Texte*: Die Konventionen des Titulierens sind bei fiktiven Texten andere als bei nicht-fiktiven, bei einfachen Formen anders als bei komplexen, bei geschlossenen Texten anders als bei Sammelbänden usw. Dies hängt zum einen ab von den verschiedenen Textstrukturen der verschiedenen Textsorten, zum anderen von den verschiedenen Verwendungskontexten der betitelten Texte.

Die Ausdifferenzierung des vorgeschlagenen Modells kann an dieser Stelle nicht erfolgen, da dies zu weit führen würde - doch muß hier eine andere Überlegung angeschlossen werden, die den sprachtheoretischen bzw. semiotischen Status des Titels betrifft: Es sei dem Titel wesentlich, so hieß es oben, daß er einen Text bezeichne. Diese Relation (oder genauer: dieses Bezeichnungsverhältnis) ist die Bedingung der Möglichkeit dafür, einer sprachlichen Wendung Titel-Status zusprechen zu können; diese Relation ist die semiotische Form, durch die eine sprachliche Wendung als "Titel" qualifiziert wird. Hinsichtlich der Referenz der Titel-Phrase stößt man - wie in dem Modell oben angedeutet wurde - auf eine kategorielle Spezifikation von "Text", die die Substanz der Titel-Text-Relation ausmacht. Diese Spezifikation macht ein *Modell von Text* aus; die Kategorien der Titel-Referenz sind Kategorien einer Gliederung von "Text". Daß dieses Modell aufgrund der „überzeichnenmäßigen Funktion von Sprache“, ihrer "wirklichkeitserschließenden Kraft", zustande kommt, liegt auf der Hand (vgl. Gipper 1978, bes. 56).

4

Unter dem Aspekt der Zuordnung des Titels zum Text kann die besondere semantische Relation, die zwischen *diesem* Titel und *diesem* Text besteht, erst beschrieben werden, wenn gesehen werden kann, in welcher Weise der Titel durch den Text "erfüllt" wird (in Anlehnung an eine Formulierung von Lessing).

Le sens réel d'un titre n'apparaît qu'après la lecture du texte; souvent l'impression qu'on avait précédemment d'un titre est complètement changée après la lecture. Que signifie *Le Rouge et le Noir*? Cela ne signifie pratiquement rien de précis tant qu'on n'a pas lu le roman, et encore! On dira maintenant qu'il y a quand-même un sens dans ce titre qui, éventuellement, est confirmé par la lecture du texte (Hoek 1973, 3; vgl. Hausmann 1974, 55).

Die Erfüllung oder Konkretisation eines Titels durch einen Text ist nun aber nur ein Aspekt der Beziehung zwischen Titel und Text. Der zweite ist dadurch gegeben, daß ein Titel für einen Leser eine erste Lektüre des

Textes ist. Der Titel ist der erste Zugang, den man als Leser zu einem Text erhält. „Généralement parlant, le titre a pour fonction de rapprocher le lecteur du texte. Le titre a là une fonction médiatrice entre le texte et le lecteur“ (Hoek 1973, 9).

Diese Überlegungen haben zwei Konsequenzen:

- (1) In die Definition des Titels muß ein jeweiliger *Leser* mit aufgenommen werden; denn da der Titel für ihn eine erste Lektüre darstellt, gehen in seine Interpretation der Titelphrase seine eigenen Wissenszusammenhänge mit ein.
- (2) Die Relation zwischen Titel und Text kann unter diesem Aspekt nicht mehr als eine statische Beziehung aufgefaßt werden, sondern muß *in Zeit* gesehen werden, als ein Prozeß, in dem die Bedeutung erst entfaltet wird [35].

"Text" (und auch die Titel fallen unter diese Kategorie) ist zwar für verschiedene Rezipienten verschiedener Zeiten materiell ein immer gleiches Ereignis, ihm kommt "materielle Identität" zu. Doch *realisiert* sich ein Text erst in einem Verstehensprozeß, der nicht für alle Rezipienten in allen Rezeptionssituationen immer gleich sein muß. Die Bedeutung wird *nicht* quasi fotografisch ins Bewußtsein des Lesenden abgebildet: vielmehr ist das lesende Subjekt mit seinen komplexen Gegebenheiten in die Lektüre integriert. Die Bedeutung eines Textes existiert *nicht* unabhängig von seinen Realisationen durch Rezeptionen. Dies hat zur Konsequenz, daß man Zeichen oder Zeichenereignisse beziehen muß auf den menschlichen Kommunikationsprozeß, auf eine "Zeichensituation" [36]. Andererseits bildet die "innere Form" einer jeweiligen Sprache aber auch die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß ein rezipierbarer (und damit verstehbarer) Text überhaupt zustande kommen kann. Zum einen existieren die Bedeutungen also nicht unabhängig von jeweiligen sprachlichen Akten (zu denen auch das Lesen gehört), zum anderen wird aber die überpersonale Geltung einer jeweiligen Sprache jedem Kommunikationsakt vorausgesetzt [37].

Faßt man, um diesem Dilemma der wechselseitigen Voraussetzung zu entgehen, "Text" als eine "offene Form", als ein "Struktur-" und "*Bedeutungspotential*". so ist beides: die Vorstrukturierung der Textbedeutung durch eine jeweilige Sprache *und* die Realisierung der Textbedeutung in einer Lektüre, vereinbar. Verstehen heißt nun aber nicht nur, *dasjenige, was ein anderer ausgesprochen hat, aus sich selbst entwickeln* [38], sondern meint auch, daß der Leser aktiv an der Lektüre beteiligt ist; er projiziert den Text (auch) auf seine individuelle Erfahrungswelt: Jede Lektüre ist grundsätzlich *eine Assimilation des Textes an das Wissen des Lesers* [39].

Tatsächlich sind in der Struktur der Titel häufig Stellen ausgewiesen, die - als *Leerstellen* - eine Aktivität des Lesers verlangen. Mehrere Formen tauchen häufig auf. Vor allem syntaktisch unvollständige Konstruktionen legen es dem Leser nahe, die ursprüngliche gedankliche Einheit wiederherzustellen:

Ob nun der Anfang fehlt oder die Fortsetzung, Subjekt oder Prädikat, das macht gar nichts, gerade diese scheinbare Unzulänglichkeit verleitet ja zum Mitdenken, reizt dazu, das nicht Ausgesprochene hinzuzufügen (Barton 1968, 15; ähnlich auch Barton 1960, 233).

Dar syntaktisch unvollständigen Konstruktion korrespondiert also eine Leseraktivität, die die gedankliche Einheit der Aussage (bzw. des Satzes) wiederherstellt [40]. Dies gilt insbesondere für Nebensatzkonstruktionen, die meist mit Konjunktionen eingeleitet werden [41]. Titel wie *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* oder *Wer jemals auf der Schulbank saß* verlangen nach einer Ergänzung, die gewissermaßen einem Resümee der im Nebensatz genannten Erfahrung entspricht. Textlinguistisch ist dieses Phänomen darauf zurückzuführen,

daß Konjunktionen und andere Konnektoren wie die genannten Pronominaladverbia parallele Mittel der Satzverknüpfung sind. Nickel stellte beide zu den 'ungesättigten Zeichen', die eine Sättigung bzw. Ergänzung durch einen anderen Satz desselben Textes verlangen. Dies gilt auch für Überschriften des Typs (149) *Und die Bibel hat doch recht*, die zwingend eine weitere Ausführung im Text verlangen (Dressler 1972, 70).

Ergänzungsbedürftigkeit kann auch durch drei Pünktchen angezeigt werden, wobei es gleichgültig ist, ob die mit den Pünktchen versehene Konstruktion syntaktisch vollständig ist oder nicht (*Wer nie in fremden Betten lag...*, aber auch ...die Sehnsucht will nicht schweigen) [42]. In der Regel werden allerdings auch vor vollständige Konstruktionen Konjunktionen gesetzt, weil dadurch die Ergänzungsbedürftigkeit deutlicher angezeigt wird als mittels der Pünktchen-Methode (*Denn der Wind kann nicht lesen*; vgl. Barton 1968, 15). Ein - allerdings sehr häufiger - Typus in dieser Gruppe sind unvollständige Relativsätze wie *Die nicht sterben wollten*, *Die im Finstern leben* und *Der aus dem Regen kam* (Barton 1968, 17f). Auch indirekte Fragesätze (*Wohin die Erde rollt*) gehören hierher.

Eine Leerstelle signalisieren auch Fragen, die als Titel verwendet werden (*Wer hat's getan?*, *Warum bist du meine Schwester?*). Wenn man davon ausgeht, daß das Frage-Antwort-Paar das vielleicht „ausgeprägteste: [...] Abfolgeschema von Sprechhandlungen“ (Wunderlich 1972, 25; ähnlich Pötschke 1974, 123) ist, so ist auch deutlich, daß Frage und Antwort nur zusammen einen Sinn haben - weil sie eine Einheit bilden, wobei die Antwort strukturell auf die Frage bezogen sein muß (Wunderlich 1970/71, 166; Wunderlich 1969). Diese strukturelle und semantische Einheit zweier Sprechakte kann in Titeln zugrundegelegt werden, wenn durch den einen (expliziten) der andere (implizite und nur als Leerstelle vorhandene) indiziert wird. Auch die Antwort kann die Frage hervorrufen, wenngleich hier nicht die Eindeutigkeit des Bezugs auf die Frage vorliegt wie umgekehrt; *Weil ich dich liebe* kann sowohl Antwort auf eine Frage sein wie auch kausaler Nebensatz. Auch durch Bitten, Vorwürfe usw. können mehr oder weniger konventionell festliegende Sprechhandlungssituationen evoziert werden. Ein Sonderfall sind Anspielungen auf festgelegte Redewendungen, wie sie z.B. durch *Du mich auch* hervorgerufen werden können. Dabei kann es sich auch um institutionelle Situationen handeln, in denen stereotype Wendungen relativ festliegen [43]; so spielt der Titel *Einmal Paris und zweimal zurück* an auf die Situation am Fahrkartenschalter (Brinkmann 1974, 152; Wunderlich 1974, 339).

Diese Beispiele illustrieren zwei Dinge mit aller Deutlichkeit: Zum einen sind zahlreiche Titel nicht für sich allein zu sehen, sondern sie eröffnen Leerstellen; zum anderen wird der Leser diese Leerstellen nicht nur erkennen, sondern auch in irgendeiner Form füllen. Diese Leerstellen müssen in einer semantischen Beschreibung der Titel notwendig berücksichtigt und als Bestandteil der semantischen Struktur derartiger Phrasen dargestellt werden (vgl. Bierwisch 1975, 155-158; Schmidt 1976, 73). Auch verdeutlichen diese Beispiele, daß die Titel - gerade weil sie leerstelleneröffnend sind - notwendig ein Leserwissen voraussetzen, das in ihre Interpretation eingeht. Die Wirksamkeit der Buchtitel ist gerade dadurch bedingt, daß ihre Lektüre in hohem Maße Evokationen zur Folge hat - so daß der Leser durch seine Auffassung eines Titels zu einem viel komplexeren Vorstellungsgelände gelangt, als im Titel selbst ausgedrückt ist:

Jede sprachliche Aufnahme ist mehr als ein einfacher Nachvollzug dessen, was der Sender anbietet; der Empfänger leistet nicht allein einen Nachvollzug, sondern zugleich die Übersetzung des Angebotenen in seinen eigenen sprachlichen Horizont (Brinkmann 1974, 159f).

Faßt man - wie Hennig Brinkmann - derartige elliptische bzw. leerstelleneröffnende sprachliche Konstruktionen als "Reduktionen" auf, so ist dieses nur möglich und sinnvoll hinsichtlich des Verstehensprozesses, in dem ein Leser das Reduzierte wieder rekonstruiert. Nach Brinkmann gehört dieses zum „Wesen der Sprache“ (1974, 144).

Die Reduktion fordert den Empfänger zu sinn- und strukturgerechter Ergänzung auf. Sie gibt gegenüber unreduzierter Struktur eine größere Verstehensbreite; die erforderliche Bestimmtheit gewinnt sie erst in der entsprechenden Aufnahme durch den Empfänger (Brinkmann 1974, 144f).

Die verstehende Aktivität des Lesers ist nun aber nicht nur ergänzender, sondern auch beziehender Art: Wenn zahlreiche Titel *Anspielungen* sind in dem Sinne, daß sie „Paraphrasen über oder Zitate von bekannten Aussprüchen, Redensarten, Sprichwörtern etc.“ [44] sind, so muß die Bekanntheit der angespielten Phrase vorausgesetzt werden [45], wenn man Rezeptionsüberraschungen [46] beschreiben will, die nur dadurch zustandekommen können, daß die anspielende Phrase einen anderen Verlauf nimmt als das vorausgesetzte "pat-tern" (*Eins, zwei, Blei, Das Jüngste Gerücht, Der alte Mann und das Gör* usw.) [47].

Auch die These, daß Titel Spannung erzeugen, ist nur dann zu vortreten, wenn man den Leser in die Beschreibung integriert. Denn Spannung ist zum einen ein psychischer Vorgang, zum anderen eine Funktion der Zeit:

Spannung kann man eine Summe von Fragen nennen, die nach Antwort drängen. Gespannt wird also [...] unsere Neugier. Sie zu erregen, bedarf es einer Abfolge, eines Vorlaufs. So mag es kommen, daß man ein literarisches Werk - und mit gewissem Abstand auch ein musikalisches - spannend nennt, niemals aber ein Bild. Eine Bildfolge hingegen kann spannend sein. Etwas Zuständliches erregt nicht unsere Spannung, sondern lediglich unsere Aufmerksamkeit [48].

Dem "Spannen" korrespondiert das "Erwarten" [49]; Erwartungen sind Vorstrukturierungen einer Wahrnehmung; da die Wahrnehmung und genauso das Verstehen zeitliche Vorgänge sind, ist die Zeitlichkeit selbst in die Struktur der Wahrnehmung bzw. des Verstehens einbezogen (Gipper 1978, 55). Jede Art von Verstehen enthält die Komponente des Vorentwurfs, der Antizipation dessen, was folgen wird [50].

5

Doch erfolgt der Vorentwurf nicht beliebig; er ist gesteuert von Wahrnehmungsdaten einerseits, von der Beziehbarkeit des Wahrgenommenen auf eine Gegenstandstypik andererseits. Nur auf dieser Basis der Tatsache, daß im Verstehensprozeß Typisches anwesend ist, läßt sich sinnvoll von Erwartung reden [51].

Ein Titel muß also beziehbar sein auf Regeln der Sprache, auf individuelles Wissen, auf andere Titel und Texte - sonst fehlt ihm die evokative Kraft, die die Erwartungen wecken könnte. Der individuelle Gegenstand muß also Anzeichen haben, die es gestatten, ihn zu beziehen auf einen Typus: und hinsichtlich dieses Typus geschieht der Vorentwurf des Gegenstandes [52].

Insofern indizieren die Titel auch die Zugehörigkeit des betitelten Textes zu einer Textsorte. Aufgrund welcher Gegebenheiten es nun aber gelingt, eine Text-Sorte, ein Genre, eine Gattung [53] einem Titel zu entnehmen, ist schwierig zu beschreiben: Denn wenn es sich nicht um explizite Angaben wie *Ein Märchen* handelt, ist das Gelingen der Sorten-Indikation abhängig von der individuellen (oder kollektiven) Lerngeschichte jeweiliger Leser, die gerade diesen Titel einreihen müssen in eine Kette von anderen Texten, die alle als Varianten einer Textsorte erscheinen; jeweilige Leser müssen also die Merkmale der jeweiligen Textsorte aktualisieren können, sonst können sie den Titel bzw. den betitelten Text nicht auf den textsortenkonstitutiven "Typus" beziehen [54].

Es gibt eine Reihe von mehr oder weniger eindeutigen Arten, Sortenzugehörigkeit anzuzeigen. Die ausdrücklichste liegt wohl bei Zeitungen und Zeitschriften vor, wenn mittels eines stereotypen Emblems genau "die-

se" Zeitung (z.B. der Stern) angezeigt wird; der emblematisierte Teil des Titelblattes zeigt gewissermaßen die Sorte an, der variable Teil (das eigentliche "Titelbild") die jeweilige individuelle Ausgabe [55]. Bei manchen Serien, die einen Haupthelden haben, finden sich oft stereotypisierte Wendungen der Form "A und x", also z.B. *Maigret und das Dienstmädchen*, *Maigret und der Spion*, *Maigret und der Mann von Welt*, usw. [56]. Es können auch normalsprachliche, serielle Wortreihen sukzessive in Titeln verwendet werden, wodurch ebenfalls eine Serie zustandekommt: In den Kriminalromanen Harry Kemelmans werden die Wochentage nacheinander verwendet, der gleichbleibende Hauptheld tritt als Konstante in allen Titeln auf: *Am Freitag schlief der Rabbi lang*, *Am Samstag aß der Rabbi nichts*, *Am Sonntag blieb der Rabbi weg*, *Am Montag flog der Rabbi ab*, *Am Dienstag sah der Rabbi rot*, *Am Mittwoch wird der Rabbi naß* (die Donnerstagsgeschichte ist noch nicht erschienen). Sogar die Art der Namenbildung kann zur Serien- bzw. Sortenindikation verwendet werden: Der Erfolg des *Rinaldo Rinaldini* wurde von zahlreichen Räubern namens *Hiulio Hiulini*, *Rolando Rolandini*, *Conzino Conzini* usw. nachzuahmen versucht (Mühlenweg 1960, 30).

Wenn also der Wissenshintergrund eines jeweiligen Lesers nicht mitberücksichtigt wird, ist nicht zu entscheiden, ob und wie eine Textsorte durch einen Titel angezeigt wird. Ein anderes Problem ist, daß damit die Indizes, mittels derer Texte Textsorten zugeordnet werden, nur historisch relativ zu bestimmen sind [56]. Und ein weiteres ist zu bedenken: Um sinnvoll von "Textsorte" sprechen zu können, muß man annehmen, daß es irgendwelche Eigenschaften gibt, die verschiedene Texte als Varianten einer Sorte zuordnen bzw. es gestatten, sie unter einem "Typus" zusammenzufassen. Derartige Textklassen können - da ja über die Menge, die Art und die Kombination der Merkmale nichts ausgesagt ist - mehr oder weniger vage definiert sein, und die Entscheidung, ob ein Text nun gerade dieser oder einer benachbarten Klasse zuzuordnen ist, dürfte oft schwerfallen. Doch können diese Probleme hier nicht weiter verfolgt werden.

6

Damit wird der Titel in einer Lektüre in mehrere Bezugfelder gleichzeitig eingerückt: Zum einen wird er assimiliert an die erworbenen Wissenszusammenhänge eines jeweils individuellen Lesers, zum anderen einbezogen in einen jeweiligen literarischen Horizont von Texten, Textsorten, Themen etc., zum dritten eröffnet er einen ganz eigenen Horizont: er weckt eine Erwartung an den Text. In der Lektüre muß die Gerichtetheit des Titels auf den Text (seine spezifische Intention [57]) erkannt werden - dann erhält er seine ganz eigenartige Zwischenstellung zwischen literarischer Tradition, individuellem Wissen und dem Gegenstand der Intention, dem Text. Der Text ist der eigentliche Horizont des Titels, und - sobald der Titel als Titel von jemandem wahrgenommen wurde, ist auch der Text im Modus der Erwartung gegeben; er ist so kein Datum absoluter Unbekanntheit (Husserl 1954, 34), sondern er ist als intentionales Korrelat des Titels gegeben „als der Universalhorizont 'Gegenstand' mit besonderen Einzeichnungen oder vielmehr Vorzeichnungen“ (ebd.).

Ohne hier den außerordentlich weitreichenden, aber auch außerordentlich schwierigen Ausführungen Husserls zur Problematik der Horizontstruktur der Wahrnehmung folgen zu können, lassen sich die oben in aller Kürze skizzierten Überlegungen übersetzen auf die hier anstehende Problematik: In einer Lektüre wird der Titel so aufgefaßt, daß er als "auf-einen-Text-Verweisender" erscheint. Durch die Auffassung der Titelphrase als "Titel" ist der Text mitgegeben (da der Titel sonst ja kein Titel wäre). Der Text wird also in der Auffassung und im Verstehen des Titels immer mitgedacht, und zwar so, daß dem Titel eine Leerstelle beigeordnet ist - die aber nicht ganz leer ist, sondern auf der gewisse Strukturforderungen liegen. Der Titel bildet zusammen mit dem (noch nicht gelesenen) Text die „Antizipation einer polythetischen Einheit“ (Husserl 1954, 124f).

In dem Sinne also, daß mit dem Titel eine Leerstelle vorliegt und Strukturforderungen auf dieser Leerstelle liegen, kann man sagen: *Der Titel eröffnet ein Textparadigma* [58]. Alle Texte, die mit diesem Titel verein-

bar sein sollen, müssen die Strukturforderungen, die durch den Titel gegeben sind, beachten - sonst gehören sie dem Paradigma selbst nicht an. Im Hinblick auf die Strukturforderungen sind alle konkreten Texte, die zu einem jeweiligen Titel treten können, äquivalent [59]. Das Paradigma "Text" wird konstituiert durch das semiotische Beziehungsverhältnis zwischen Titel und Text sowie durch gewisse Implikationen, Präsuppositionen und Assoziationen, die - von der Titelphrase ausgehend - einen Schluß erlauben auf den dem Titel beigeordneten Text. Das Paradigma kann mehr oder weniger weit sein, je nachdem, ob nur wenige oder nur vage Strukturforderungen abgeleitet werden können oder ob die Verarbeitung des Titels komplexere Strukturforderungen herleitet. Die Strukturforderungen bilden die Intensionen des Textparadigmas; seine Extension ist (hypothetisch) nicht angebbbar, da un abzählbar viele Texte in das Paradigma fallen können [60]. Die Intensionen können als "Merkmale" interpretiert werden, so daß durch die Merkmale eine "Klasse" von Texten festgelegt werden kann [61] - die genau das Paradigma ausmacht.

Daß normalerweise Titel auf ganz bestimmte Texte (Textindividuen) referieren, hat mit dem fundamentalen Grundsatz, daß der Titel ein Textparadigma eröffne, nichts zu tun; vielmehr liegt hier „eine nur empirisch als 'eielementig' motivierte Klasse“ (Kubczak 1974, 58) vor - der Referent des Titels ist somit *nur ein Repräsentant* der Texte, die das Paradigma auch enthält resp. die die Strukturforderungen auch erfüllen könnten. Insofern muß grundsätzlich angenommen werden, daß der Titel „eigentlich eine vielelementige Klasse denotiert“ (Kubczak 1975, 59).

7

Zusammenfassend können folgende Thesen zum "Titel" formuliert werden:

- (1) Titel zu sein, ist eine Funktion sprachlicher Einheiten.
- (2) "Titel" ist ein Relationsbegriff: der Titel steht in Bezeichnungs- oder Benennungsfunktion zu einem Text.
- (3) "Titel" ist eine pragmatische Kategorie, außerhalb eines Verwendungskontextes bestimmter Art verliert eine sprachliche Wendung ihre "Titelhaftigkeit".
- (4) "Titulieren" ist eine Textverarbeitungsoperation, die notwendig einen Sprecher/Hörer einschließt, der diese Operation durchführt.
- (5) Der "Titel" wird - als Beginn einer Lektüre - von einem Leser umformuliert in Erwartungen an den Text.

Damit steht der Titel in einem triadischen Zusammenhang, der nicht hintergebar ist: Titel, Text und Leser müssen grundsätzlich aufeinander bezogen werden (vgl. Kaczmarek/Wulff 1976, 100).

Ein Titel kann bis zu vier Grundfunktionen haben:

- (1) er ist der Name eines Textes;
- (2) er ist ein Index des Inhalts eines Textes;
- (3) er ist ein Indikator der Serie, zu der der Text gehört;
- (4) er hat Appellfunktion.

Jede dieser Funktionen kann dominieren oder sogar allein stehen: Numerische Kennzeichnungen sind "reine" Namen; bei zwei Büchern mit dem gleichen Titel kann der Titel dennoch in beiden Fällen begründeter Inhaltshinweis sein; der Zeitungskopf ist ein reiner Serienindikator (wenn man vom Datum und der Nummer der Ausgabe absieht); ein Zeitschriftentitel kann - als "reines" Werbemittel - nur die Appellfunktion ausüben. Darüber hinaus ist jede Kombination dieser elementaren Funktionen, die dem Titel zukommen (können), möglich.

Anmerkungen

[1] Vgl. z.B. Kunze/Rückl 1975, 1345. Diese Verwendungsweise von "Titel" findet sich aber nicht nur in der buchhändlerischen Fachsprache, sondern auch im all gemeinen Sprachgebrauch: So warb z.B. der Artex-Vlg. (Tübingen) für seine Bücher mit dem Slogan: „Titel die Probleme anpacken!“ (Spiegel 32,4, 1978, S. 41) Eine Zwischenform zwischen den beiden Bedeutungen - "Titel" als Buchname und "Titel" als Bezeichnung der Publikation selbst - ist die Redeweise: „Diese Bibliographie enthält 3261 Titel“. Damit können einmal gemeint sein (im engeren Sinne) die Titel, die verzeichnet sind, zum anderen aber auch die mittels der Titel aufgeführten Texte.

[2] Bücher 1912, 13. Diese Funktion wird von zahlreichen Autoren hervorgehoben, z.B. Barda 1804, 56; Rang 1926, 1, 18; Mühlenweg 1960, 1; Volkmann 1967, 1151; Hoek 1973, 2.

[3] Vgl. z.B. Bühler 1934, 114; Kubczak 1975, 54-56; Rodi 1975, 121; Lyons 1977, 219-220; Gipper 1978, 125.

[4] Fleischer 1964, 373. Das Problem vereinfacht sich wesentlich, wenn man den Namen nicht als eine Art sprachlicher Zeichen, sondern als eine spezifische Funktion derselben auffaßt - denn dann kommt es darauf an, festzustellen, in welchem Kontext ein sprachlicher Ausdruck wie verwendet wird; von Fall zu Fall muß entschieden werden, ob ein Ausdruck als Name oder nicht verwendet wird; m.a.W., gewisse Ausdrücke können in bestimmten Kontexten als Namen, in anderen anders gebraucht werden (Schnelle 1973, 198 Anm. 29; vgl. dazu auch Hoek 1973, 2). Diese Auffassung hebt natürlich das Problem nicht auf, daß eigentliche *nomina propria* keine Bedeutung tragen wie die *nomina appellativa* - aber sie ermöglicht es, einem sprachlichen Ausdruck Namenfunktion zuschreiben zu können, wenn er "wie ein Name", also identifizierend, verwendet wird; zur Diskussion dieser Problematik vgl. Lyons 1977, 215ff. Vgl. dazu auch Bühlers Erstaunen darüber, daß Nennwörter auch als Kennmarken verwendet werden können, so daß ihnen in dieser Verwendung eine semantologisch höchst merkwürdige Zwitterstellung zukommt, dazu Bühler 1934, 161. Radikaler als die hier vorgetragene Auffassung ist Kubczaks Feststellung, daß - sofern ein Wissen über einen Namensträger für Sprecher und Hörer unterstellt werden kann - diesem Merkmale und/oder Eigenschaften zugeschrieben werden, die die Bedingung der Möglichkeit bilden dafür, daß z.B. substitutive Wiederaufnahmen in Texten gelingen können (Kubczak 1975, 55-56; vgl. auch Viehweger 1977, 257-266); allerdings könne man, fährt Kubczak fort, diese dem Namen assoziierten Eigenschaften/Merkmale nicht im gleichen Sinne als Intensionen betrachten wie bei den Appellativa (1975, 57).

[5] Die Kenntnis der Zuordnung Name-Gegenstand muß natürlich immer vorausgesetzt werden, wenn ein Name seine Identifikationsfunktion erfüllen soll und nicht aus dem Kontext heraus klar wird, worauf der Name referiert; vgl. Kubczak 1975, 58. Daß dies auch für Titel gilt, ist eine triviale Feststellung.

[6] Tatsächlich liegen hier die Probleme verwickelter: z.B. hätte 1924 jemand fragen können: Kennst du den neuen Thomas Mann?, oder ein Theaterabonnent kann einem anderen gegenüber feststellen: *Der Goethe war sehr gut!*, oder man könnte über *Den Film von gestern abend* sprechen. Alle diese Formulierungen identifizieren zwar Texte, sind aber - intuitivem Sprachgefühl folgend - keine Titel und kommen als Titel auch nicht in Betracht. Es scheint so zu sein, daß ein Titel einen individuellen Text identifizieren, eine semantische Beziehung zum Text haben muß und nicht auf spezifisches situatives Vorwissen der Sprecher/Hörer referieren darf. Ähnlich wie dem wohlgeformten Text muß ihn - mit Bühler - der Status des *Sprachwerks* zugesprochen werden: „Das Sprachwerk als solches will entbunden aus dem Standort im individuellen Leben und Erleben seines Erzeugers betrachtbar und betrachtet sein. [...] wenn diese Produkte [menschlicher Sprachtätigkeit] auf Entbindbarkeit aus ihrer individuellen praktischen Crescenz hin gestaltet werden“ (1934, 53-54). Hier scheint auch ein Unterschied zu bestehen zwischen Buchtiteln und Schlagzeilen: während der Buchtitel entbindbar ist und sein Verständnis unabhängig von spezifischem Vorwissen möglich ist, wird in Schlagzeilen häufig auf die jeweilige Gegenwart eines Lesers Bezug genommen (*Heute zum letzten Mal Flohmarkt*); die situativen Vorkenntnisse des Lesers sind wesentlich am Zustandekommen der Bedeutung von Schlagzeilen beteiligt; vgl. dazu Straumann 1935, bes. 58-61. Es kann aber auch Buchtitel vom Schlagzeilentypus geben; z.B. *Unser Lieben Frauen Traum. Gedruckt in dem Jahr* (wahrscheinlich 1731).

[7] Ob allerdings in einer fremden Sprache die kultur- bzw. sprachspezifische Suggestivität von Personennamen erhalten bleibt, erscheint sehr fraglich: Gerhard Eis führte zahlreiche Tests durch, bei denen Personennamen Berufsrollen o.a. zugeordnet werden sollten; es stellte sich heraus, daß die Zuordnungen signifikante Häufungen aufwiesen, so daß Eis schließen konnte, es bestünden feste Beziehungen „zwischen den Personennamen und ihrer Bewertung“ (1959, 307). Die Zuordnungen fußen wahrscheinlich auf Nationalstereotypen (ein italienisch klingender Name wurde von 94 % aller Vpn der Gattung *Opernsänger* zugeordnet, Eis 1959, 302), auf Klassenstereotypen (der Name *Joachim von Prackwitz* wird zu 99 % als *Rittergutsbesitzer* eingestuft, Eis 1959, 297), usw. Es erscheint fraglich, ob derartige Stereotype in verschiedenen Kulturen oder Sprachen die gleichen sind; vgl. dazu auch Dornseiff 1940, 26, und Lyons 1977, 222-223. Daß infolgedessen in Texten die Wahl der Namen auf die Rollen, die die Figuren einnehmen, abgestimmt wird, liegt auf

der Hand. Doch sind diese Überlegungen auch für Buchtitel von Wichtigkeit: Denn da Namen sehr häufig als Titel Verwendung finden und deren Wahl aufgrund ihrer je spezifischen Suggestivität motiviert ist, können Namen in Buchtiteln als Indizien für Stereotype angesehen werden, die zu einer jeweiligen Zeit Geltung hatten. Mühlenweg konnte nachweisen, daß der Name erfolgreicher literarischer Figuren „zum Begriff für bestimmte charakterlich seelische Eigenschaften werden kann“ (1960, 16). So wurden Richardsons *Pamela* und *Clarisse*, Goethes *Werther* und Rousseaus *Julie* zu literarischen Exempelfiguren, auf die in Nachfolgepublikationen häufig Bezug genommen wurde. Neben dem einfachen Zitat kann hier auch ein vor den Namen tretendes *Neu* diese Beziehung herstellen - so verweist Goethes *Neue Melusine* auf ein Volksbuch mit dem Titel *Die schöne Melusine*; dieses Verfahren wird noch heute verwendet, z.B. in Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, wobei man es hier allerdings mit einer komplizierteren Art der Anspielung zu tun hat. An der Stelle von *Neu* können aber auch nationale Kennzeichnungen verwendet werden; so gibt es zahlreiche Robinsonaden vom Typ *Schweizer Robinson*, *Sächsischer Robinson* etc.

Es scheint, daß die Namen in Buchtiteln ähnliche Funktion haben wie in literarischen Texten überhaupt; Rudnycky schrieb dazu: „In summing up our investigations the following typology of the functions of names in literary work can be presented:

1. relevance to the contents:

(a) relevance to the quality of literary characters (meaningful names);

(b) relevance to the place of action (*couleur locale*);

(c) relevance to the time of action (*couleur historique*);

2. relevance to the form“ (1974, 383). Wie noch zu beschreiben sein wird, tritt im Titel noch die Indikation der Textsorte/Gattung hinzu. Auch muß berücksichtigt werden, daß die Art der Namenwahl abhängig sein kann von den politischen Umständen der Zeit, in der ein Buch verfaßt wird: so war in den Napoleonischen Befreiungskriegen *Hermann* ein sehr beliebter Name, was sich (auch) in den Buchtiteln niederschlägt (Mühlenweg 1960, 27-28).

[8] Eine Ausnahme bilden wohl die sogenannten "sprechenden Namen", die einer Prädikation über die Figur-in-Rede entsprechen; Mühlenweg führt u.a. folgende redenden Buchtitel=Namen auf: *Leutnant Flirt*, *Mamsell Unnütz*, *Robert Leichtfuß* und macht darauf aufmerksam, daß diese Art der Namenvergabe insbesondere in der Satire verbreitet sei: *Thomas Kellerwurm*, *Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde* etc. (1960, 41).

[9] Dies ist kongruent mit dem sehr weiten Textbegriff Wienolds: „Text bezieht sich also nicht auf sprachliche Texte allein; auch Photographien, Filme, Theateraufführungen, Hinweiszeichen usw. sollen alle unter den Bereich 'Texte' fallen“ (Wienold 1972, 146).

[10] In Anlehnung an Busses Unterscheidung von *Funktionen in der Sprache* und *Funktionen der Sprache* (Busse 1975, 211). Die theoretischen Konsequenzen aus der Tatsache, daß der Titel eine Kategorie der *parole* ist, werden unten gezogen.

[11] Damit ist sie eine „okkasionelle Funktion der Sprache in der Instrumentalität des Sprechens“ (Busse 1975, 213).

[12] Vgl. Diemer 1967, 227; eine komplexere Darstellung des Verwandtschaftssystems als Netzwerk findet sich in Posner 1976, 138ff; vgl. dazu auch Wallace/Atkins 1960.

[13] Vgl. Essler 1972, 35. Bereits die Mittelalter-Logik kannte die *Termini relativi* als eine Zeichenklasse. Die Relation zwischen Titel und Text ist asymmetrisch, irreflexiv, hinsichtlich einer Inhaltsangabe transitiv; vgl. dazu Lyons 1977, 153-154.

[14] Wenngleich auch die Funktion einer sprachlichen Wendung, Titel zu sein, fakultativ ist, ist doch in dieser Funktion eine Analogie zu Bühlers Konzept der "Connotatio" gegeben: „Die Nennwörter [...] enthalten eine Wasbestimmung des Genannten; das ist der Sinn des scholastischen *notare*. Einige Scholastiker nun erklärten, durch Adjektive wie *albus* sei nicht nur die Eigenschaft, das Farbmoment 'weiß' notiert, sondern es werde in einem Zuge auch ein Träger dieser Eigenschaft mit-notiert; kein bestimmtes Ding (versteht sich), wohl aber irgendetwas, dem das Farbmoment zuzusprechen ist. Man könnte das modern etwa so ausdrücken, daß eine Leerstelle mitnotiert ist“ (1934, 226-227). Daß auch der Titel, bzw. eine sprachliche Wendung in der Funktion des Titels, Leerstellen eröffnet, auf denen gewisse, vom Titel selbst abhängige Strukturforderungen liegen, wird unten genauer thematisiert werden.

[15] Nach Stachowiaks Theorie der "semantischen Stufen" gehört der Titel zur dritten Stufe, wo man es mit Zeichen für Zeichen zu tun hat; vgl. Stachowiak 1973, 216.

[16] Hoek 1973, 3. Evtl. bedingt die Reflexivität der natürlichen Sprache, daß auch Texte anderer semiotischer Art in aller Regel verbale Titel tragen; vgl. dazu Kuhnen 1953, 3; Lyons 1977, 6. Bei diesem Theorem sollte aber bedacht werden, daß z.B. auf Zeitschriftentiteln auch bildlich auf einen Text Bezug genommen werden kann.

[17] Tatsächlich findet sich eine Verwendungsweise von "Titel", bei der ein Begriff, unter den eine Reihe (in der Regel geistiger oder abstrakter) Gegenstände fällt, Titel heißt. So heißt es bei Holenstein: „Es gibt Titel, die von den Initiatoren einer [wissenschaftlichen und/oder künstlerischen] Bewegung selber vorgeschlagen werden“ (1975, 95). Leibfried nennt jedes Prädikat, welches einem verstandenen Text zugeordnet wird (wie *witzig* oder *anekdotisch*), *Titel* (1975, 21). Und Bühler schreibt einmal: „Ist die Handlung eine Sprechhandlung [...], so weiß der Sachverständige so fort, was in diesem Fall unter dem Titel des individuell Erworbenen zu bringen ist“ (1934, 56).

[18] Die Eindeutigkeit dieser Identifikation ist nicht nur im Buchhandel sicherzustellen (dort ist sie ja sogar juristisch als urheberrechtlicher Titelschutz festgelegt; vgl. Kunze/Rüchl 1975, 1353), sondern auch in Gesprächssituationen; letztere werfen allerdings Probleme gesonderter Art auf: zum einen können situative Vorkenntnisse der beteiligten Sprecher der Identifikation eines Textes präsupponiert werden (*Die Geschichte, die wir gestern gelesen haben*), zum anderen können äußerliche Kriterien dazu benutzt werden, einen Text zu identifizieren (*Der erste Roman von Heinrich Mann*), schließlich können Titel-Formulierungen variiert, reformuliert etc. werden (*Die Qualverwandtschaften*). Es geht vermutlich grundsätzlich immer darum, vor dem Hintergrund eines vom Sprecher voraussetzbaren Wissens- oder Erfahrungszusammenhangs eine Formulierung zu finden, die genau die Identifikation eines jeweiligen Textes gestattet; dabei können auch (dies ist aber nur eine der gegebenen Möglichkeiten) "echte" Titel verwendet werden. Dieses Feld ist völlig unerforscht; als methodische Voruntersuchungen können Olsons Überlegungen dienen, die von der Hypothese ausgehen: „die für den gemeinten Sachverhalt gewählte Formulierung kann so unspezifisch sein, wie es die Situation erlaubt, und sie muß so spezifisch sein, wie es die Situation erfordert (Engelkamp 1974, 201). Vgl. dazu auch Herrmann/Deutsch 1976.

[19] In anderer Formulierung kann man den "Inhaltshinweis" auch als Index auffassen. Ein Index ist nach Peirce (CP 2.248): „An Index is a sign which refers to the Object that it denotes by virtue of being really affected by that Object. [...] In so far as the Index is affected by the Object, it necessarily has some Quality in common with the Object, and it is in respect to these that it refers to the Object“. Auf diese (motiviert) Verbindung zwischen dem Inhaltsindex (= Titel) und dem Text wird unten genauer einzugehen sein.

[20] Die Literatur kann hier, da dies zu weit führen würde, nicht im einzelnen diskutiert werden; man vgl. aber zu dieser Problematik Bergengrün 1960; Hoek 1973, 14-24; Kaczmarek/Wulff 1976, 93-94; zur grammatischen Analyse der Schlagzeile vgl. Straumann 1935; Sandig 1971; Harweg 1968, 297-296.

[21] Vgl. dazu u.a. Bergengrün 1960; Kaczmarek/Wulff 1976, 95; Kuhnen 1953, 77-79; Barton 1959; Barton 1968, bes. 11-12, 28-29; Schröder 1938a, 251.

[22] Als ergänzender Teil tritt meist eine Themenangabe zu der Präposition, so daß eine Reformulierung jeweils lauten könnte: *Dies ist ein Buch von/über/wider folgendes Thema*;... Als Titelform ist sie bereits in Altertum und im Mittelalter bekannt; vgl. dazu Wilke 1955, 146-148.

[23] Zur Terminologie sei an dieser Stelle folgende Anmerkung gestattet:

a) "Funktion" wird in dem Sinne verwendet, daß es der *Zweck* einer sprachlichen Wendung ist, als Titel einen Text zu bezeichnen, bzw. es ist die *Leistung*, die eine sprachliche Wendung in der Funktion des Titels erbringt; einen Text zu bezeichnen.

b) In dem Sinne, als durch die Operation des "Titulierens" einem Titel ein Text oder einem Text ein Titel *zugeordnet* wird, wird "Funktion" als *Zuordnungsbegriff* verwendet.

c) Da durch die Zuordnung eine Relation zwischen Titel und betiteltm Text geschaffen wird, wird *Relation* in diesem Sinne dem zweiten (zuordnenden) Funktionsbegriff äquivalent gebraucht, als "Funktion" die zuordnende Tätigkeit, "Relation" die durch die Zuordnung hergestellte Beziehung meint.

Vgl. dazu Busse 1975, bes. 209-210; vgl. dagegen Bobrow 1968, 160-161. Zur Äquivalenz von "Relation" und "Funktion" vgl. Essler 1972, 82. Diemer (1967, 227) spricht ähnlich von „statische[r] Relation und dynamisch-prozessualer Funktion“. Zur Funktionalität im Sinne der Planmäßigkeit und Zweckdienlichkeit vgl. Busse 1975; Uexküll 1973, bes. 111ff und 141ff; zu den sprachtheoretischen und semiotischen Konsequenzen dieser Auffassung vgl. Gipper 1969, 367-478; Möller/Wulff 1978.

[24] Vgl. Bergengrün 1960, 229ff. Zentral ist hier der „unerhörte, unwiederholbare Titel *Bibel*“ zu nennen; vgl. dazu Bergengrün 1960, 229; Lehmann 1962, 3-5.

[25] Vgl. Bergengrün 1960, 15-16; Meisner 1904/05, 42. Meisner erwähnt zudem (1904/05, 41) das "Titel-Suffix" *-ana* (*Husserliana*).

[26] Dem ist aber entgegenzuhalten, daß insbesondere im Mittelalter ein großer Teil der Codices formale Buchbezeichnungen im Titel führte (wie *opus, textus, summa* etc.); vgl. dazu Lehmann 1962, 2-52. Auch bei Gedichten sind formale Bezeichnungen wie *Elegie, Ode, Lied* usw. sehr verbreitet; vgl. dazu z.B. Roßkopf 1927, 26; Kuhnen 1953, 19; Rang (1926, 1-2) gibt allerdings zu bedenken, daß die Gattungsangabe im eigentlichen Sinne kein Titel sei.

[27] Eine ähnliche Formulierung findet sich bei Weiss (1971, 5): „Der Musiktitel ist die optische [...] oder akustische [...] Bezeichnung eines Musikstückes; grundsätzlich [...] kann jedes Element und/oder jeder Umstand eines Musikstückes zu seiner Bezeichnung dienen.“

[28] Man denke etwa an *Das blaue Buch* von Wittgenstein oder *Das braune Buch* von Hermann Löns .

[29] Vgl. Kuhnen 1953, 31; Roßkopf 1927, 25, 33, 58 u.ö.; Wiegand 1951, 91; Rang 1926, 4, 100-101.

[30] Vgl. Weiss 1971, 4; Weiss zählt die Opus-Zahl allerdings nicht zum Titel (1971, 5).

[31] Hoek 1973, 31; ähnlich Hoek 1973, 7. Ähnlich unter scheidet Lehmann (1962, 2, 53) *allgemeine und formale* Titel von *Inhalts- und Verfassertiteln*.

[32] So konnte Lehmann bereits für das Mittelalter nachweisen, daß die *Verbindung von Form- und Inhaltstitel* sehr häufig gewesen sei; in der Regel tritt an die formale Buch- oder Gattungsbezeichnung ein Genitiv oder eine Präpositionalphrase, die den Behandlungsgegenstand, das Thema, die Hauptperson usw. der folgenden Schrift nannte (1962, 53). "Reine" formale Titel sind wohl sehr selten; zum paradigmatischen Fall der Goetheschen *Novelle* vgl. Bergengrün 1960, 238.

[33] Vgl. dazu auch die Klassifikation, die Kaczmarek/Wulff (1976, 101) vorschlugen und in der ein anderer Gesichtspunkt des Titel-Text-Verhältnisses akzentuiert wird:

„(1) texteröffnende Titel: hiermit sind gemeint solche Titel, die initial eine Geschichte erzeugen, sozusagen das Anfangselement der Geschichte bilden

(2) textvoraussetzende Titel; dies sind Titel, die sich logisch erst an einem späteren Punkt der Geschichte formulieren lassen und somit die ihnen vorgängige Geschichte präsupponieren;

(3) textelementbenennende Titel; diese bezeichnen in der Mehrzahl Aktanten, aber auch Räume, Zeiten, Ereignisse usw.;

(4) rein textklassifizierende Titel; diese haben mit der folgenden Geschichte nur das Genre gemeinsam und dienen sozusagen als 'Labels'.“ Vgl. des weiteren auch die Titel-Typologien von Rang 1926; Roßkopf 1927; Kuhnen 1953; Mühlengeweg 1960, 4, 11-14; Hoek 1973, 31-39.

[34] Mit derartigen Kennzeichnungen werden Texte in Reihen eingeordnet - selbst wenn die anderen Elemente der Reihe oder Serie selbst nicht existieren (*Das dritte Buch über Achim*).

[35] Vgl. Wienold 1972, 204ff; Gipper 1978, 54-55; kritisch dazu Schmitter 1976, 33ff.

[36] Besonders explizit bei Schaff: „Die Sprache ist die Gesamtheit der Mittel, die dem Kommunikationsprozeß der Menschen dienen, das Zeichen ist ein Teil dieses Ganzen und wird durch dieses Ganze bestimmt, obwohl es auch seinerseits dieses Ganze mitbestimmt. Ich schlage vor, vom Ganzen und nicht vom Teil auszugehen, in der Überzeugung, daß man solche Kategorien wie 'Zeichen', 'Bedeutung' usw. nur verstehen kann, wenn man vom Kommunikationsprozeß der Menschen als einem bestimmten gesellschaftlichen Prozeß ausgeht“ (1974, 191). Man denke z.B. auch an Bühlers "Organonmodell" der Sprache (1934, 24-33).

[37] Diese notwendige Verschränkung von systematischen Aspekten einer Sprache mit Gebrauchsbedingungen wird von Leibfried im Rahmen einer Verstehenstheorie akzentuiert; gegen Wittgensteins Postulat, die Bedeutung von Wörtern sei ihr Gebrauch, stellte er den Einwand: „Das Wort bedeutet hier, in diesem Gebrauch, einen bestimmten Begriff; anders formuliert entsteht kein denkbarer Sinn. Durch den Hinweis auf die bedeutungskonstituierende Funktion der Verwendung wird also der Begriff (das Eidos) nicht hinausgeschafft. Er erweist sich gerade auch hier als notwendige Bedingung der Möglichkeit. Wo einfach diese Bedingung abgeblendet wird, liegt naiver Objektivismus vor, der ein Moment am Ganzen, die bedeutungsbildende Funktion des Gebrauchs, dominant als das Einzige hinstellt“ (1970, 72). Vgl. dazu auch Gipper 1969, 480f; Gipper 1972, 36; Gipper 1978, 47; Schaff 1974, 201. Auf diese Problematik bezogen sind

auch diejenigen semantischen Theorien, die kontextfreien sprachlichen Einheiten Plurivalenz, Polysemie usw. zusprechen, die in situativen oder textuellen Kontexten vereindeutigt werden können. Oder, auf die Dichotomie "potentiell/aktuell" bezogen: „When speaking about the word as a linguistic sign we must consider separately the word as a lexical unit, i.e. in isolation, and the word in context. The word as lexical unit is only a potential sign, whereas the word in context is an actual sign“ (Kramsky 1967, 16). Vgl. dazu auch Weinrich 1970, 15-25; Hausmann 1974, 100-111.

[38] So Goethe in einem Brief v. 25.9.1820.

[39] Dies ist ein Grundtheorem der Rezeptionsforschung. Bedeutungen „literarischer Texte werden überhaupt erst im Lesevorgang generiert; sie sind das Produkt einer Interaktion von Text und Leser und keine im Text versteckten Größen [...]. Generiert der Leser die Bedeutung eines Textes, so ist nur zwangsläufig, wenn diese in einer je individuellen Gestalt erscheint“ (Iser 1970, 7). Vgl. dazu auch Leibfried 1970, 85; Lotman 1973, 431-432; Todorov 1973, 106; Michels 1977, 8.

[40] Satzergänzungsverfahren werden in der Psychiatrie schon seit langem als Methoden des "In-Take" benutzt; vgl. dazu List u.a. 1976; Derichs 1977 enthält eine ausführliche Bibliografie zu diesen Verfahren. Wie Frau Derichs mir schriftlich mitteilte (30.12.77), hängen die Satzergänzungen ab

(1) von der Semantik der Satzanfänge,

(2) vom situativen Kontext, insbesondere von den Instruktionen des VL,

(3) von den individuellen Gegebenheiten der jeweiligen Vpn (Wissen, Wünsche, Einstellungen etc.).

Dies bestätigt auch die Hypothesen zum Engagement des Lesers in die Lektüre, von denen hier ausgegangen wird.

[41] Dagegen sind Nominalphrasen oder konjunkional verknüpfte Nominalphrasen wesentlich weniger ergänzungsbedürftig.

[42] Vgl. Barton 1960, 233; Barton 1968, 14; Kaczmarek/Wulff 1976, 94.

[43] Brinkmann (1974, 144) hält es für eine der Bedingungen der Möglichkeit der Reduktion bzw. der Ellipse (und derartige Formen liegen ja auch mit den zitierten Titeln vor), daß gewisse Sprachspiele eindeutig mit bestimmten Situationen verknüpft sind.

[44] Kaczmarek/Wulff 1976, 100. Vgl. dazu auch Hausmann (1974, 96; dort weitere Literatur): „Anspielung ist 'indirekte Darstellung'. Sie suggeriert im Medium der Sprache Unausgesprochenes als ergänzenden Kontext des Ausgesprochenen, sie bewirkt die virtuelle Anwesenheit fehlender Komplemente. Wir möchten sie deshalb als rhetorische Substitution schlechthin definieren“. Während bei Hausmann "Anspielungen" aber vor allem auf Wortspiele angewendet werden, zeigt Rodi, daß sie in einem viel weiteren Sinne als Indexe komplexer kultureller Einheiten gefaßt werden können; sie beziehen sich auf „ein als gemeinsam vorausgesetztes Wissen um einen Traditionszusammenhang, von dem her in formelhafter Verdichtung (als 'Marke') ein ‚leitender Gesichtspunkt des des Denkens' gewonnen wird“ (1975, 127). Man hat es also bei einer Anspielung mit einer Wissens=Einheit zu tun, die „ein diffuses 'Cluster' sozio-kultureller Sachverhalte bündelt und in der isolierenden Heraushebung verfügbar macht“ (1975, 123). Zu Rodis Auffassung vgl. auch Klopfer 1975, 92.

[45] Wenn in einem Beispielsatz wie *Mais où sont les _____ d'antan?* spontan *neiges* eingesetzt wird, so liegt hier keine syntagmatische „Umsetzung einer irgendwie gearteten paradigmatischen Solidarität vor. Der Hörer hat vielmehr die Sequenz als Ganzes im Gedächtnis“ (Hausmann 1974, 50). Derartige "prägnante Sätze" können nun allerdings weder unter "feste Syntagmen" (nach Martinet) noch unter "stehende Redewendungen" subsumiert werden; für beide Formen sind sie zu flüchtig, sie werden oft nur für kurze Zeit erinnert und - z.B. in Schlagzeilen - als Anspielungsmatrizen verwendet. Derartige Titel verlieren mit der Grundlage der Anspielung nicht nur ihren Reiz, sondern manchmal sogar die Verstehbarkeit: Im Zusammenhang mit anderen anspielenden, „kuriosen, parodierenden“ Titeln führt Rang einmal ein Beispiel an, in welchem Bezug genommen wird auf eine zeitgenössische Anekdote über Dante: *Danten kan einen der Maiden im sehen sich nit mässigen, es wer auch Epschen unartig* (Rang 1926, 43; der Titel stammt aus der Barockzeit).

[46] Zum Terminus "Rezeptionsüberraschung" vgl. Hausmann 1974, 27. Man denke in diesem Zusammenhang auch an beabsichtigte Polysemierungen wie *Linguistik nach Feyerabend*.

[47] Auch Rhythmus, Reim, Wortspiele etc. sind wohl hinsichtlich des Lesers zu interpretieren, weil die prägnante poetische Form die Einprägsamkeit und damit die Memorierbarkeit sprachlicher Wendungen heraufsetzt.

[48] Kuhnen 1953, 79. Wienold, der die Textverarbeitung als einen Rearrangements-Prozeß auffaßt, definiert "Spannung" wie folgt: „Wir können diesen Spannungspotential messen an den aufgrund des Informationsstandes, d.h. aufgrund des bis zum gegebenen Punkt rearrangierten Textes und den vom Leser vorhersehbaren Risikomöglichkeiten. Aufgrund eines bestimmten Standes des Textrearrangements im Verlauf der Textrezeption wird ein zukünftiger Stand des Textrearrangements vom Leser prospiziert [...]. Das Feld der vorhersehbaren möglichen Füllungen dieses zukünftigen Textrearrangements bestimmt die Spannung“ (Wienold 1972, 90).

[49] „Was [...] zuerst ein Bestimmtes erwarten läßt, ist der Titel“ (Lawson 1934, 30). Vgl. dazu auch Sandig 1971, 106-107; Dressler 1972, 57-58, 61, 98; Agricola 1976, 13.

[50] Über dieses Grundpostulat der Hermeneutik heißt es z.B. bei Gadamer: „Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft einen Sinn des Ganzen voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Bin solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest“ (1965, 251). Auf die Konsequenzen, die sich aus diesem Postulat ergeben, kann hier nicht eingegangen werden; es wird sich aber zeigen, daß der Titel tatsächlich die Erwartungen an Texte beeinflussen kann; offensichtlich sind Verstehensprozesse durch einen thematischen Zusammenhang ausgezeichnet, so daß - sofern ein "Thema" erfaßt ist - auch der Vorentwurf bezogen resp. abgeleitet von dieser thematischen Vorgabe gesehen werden muß; daß damit gerade der Titel in der ausgezeichneten Textanfangsposition eine ausgezeichnete Rolle in der Rezeption von Texten spielen sollte, ist unmittelbar evident.

[51] Leibfried verdeutlicht dieses Prinzip am Beispiel der Anekdote: „als 'Objekt' liegt sozusagen nur der schwarz-weiß verteilte Text vor, der, aktualisiert, einen Sinn, eine Bedeutung hat [...]. Das Prädikat 'anekdotisch', das ich ihm als Ganzem zulege [...] kommt nicht nur aus ihm selbst, sondern konstituiert sich durch aktive Leistungen eines erfassenden Bewußtseins, welche Leistungen wesentlich darin bestehen, das aktuelle auf dem Hintergrund von ähnlichem aufzufassen, d.h. aus der Erinnerung (wie Hegel sagt) Gleiches herbeizuschaffen“ (1970, 17-18).

[52] „Eine Erwartung in Bezug auf einen konkreten Sachverhalt wird ausgebildet, wenn er Anzeichen zu erkennen gibt, die in einem inneren Schlußverfahren die Subsumption unter bestimmte Kategorien des gemeinsamen Wissens mit spezifischen Handlungsangeboten ermöglichen“ (Ehlich/Rehbein 1972, 108).

[53] "Genres" und "Gattungen" werden hier als eine Art "Großraum"-Textsorten verstanden.

[54] Damit liegt hier die Problematik anders als in der Deskription von Textsorten; Gülich/Raible z.B. geht es darum, durch Beschreibungen von Texten als „hierarchisch gegliederten Abfolgen von Teiltexen“ Textsortenkriterien zu isolieren; vgl. Gülich/Raible 1977, 53-55. Vgl. auch die Arbeiten zur Narrativik, in denen es um die Darstellung von Typen von "Intrigen" geht; vgl. dazu z.B. Todorov 1973, 141ff, Gülich/Raible 1977, 202ff. Gegenüber diesen Ansätzen muß hier von schon existierenden Textsorten ausgegangen werden, die durch bestimmte Indikationsverfahren angezeigt werden.

[55] Diese Art der "emblematischen Indikation" findet sich sehr häufig; als Beispiele seien nur genannt Taschenbuchreihen, Werkausgaben, Werbeplakate u.a. Die besonders reich ausgestatteten Heftchentitel erinnern unter manchen Aspekten an Buchtitel der Frühdruckzeit (z.B. durch "Titelrahmen"); dies ist aber noch nicht untersucht worden. Natürlich finden sich zahlreiche andere Formen, wo z.B. die syntaktische Form der Titelphrase nicht festgelegt ist: Neben *Angélique und der König* steht *Unbezähmbare Angélique* oder auch *Angélique, die Rebellin*. Eine besondere Form ist insbesondere bei Fernsehserien verbreitet, wenn der Serientitel ergänzt wird durch den Titel der jeweiligen Folge: *Detektiv Rockford: Anruf genügt. Der vierte Mann* (1.8.1978), *Der Marshall von Cimarron. Jim unter Mordverdacht* (29.7.1978). usw.

[56] Vgl. hierzu auch die Überlegungen aus der Rezeptionsgeschichtsforschung, die davon ausgehen, daß ein literarischer Text grundsätzlich in einem literarischen Horizont gesehen werden muß: Ein literarisches „Werk, auch wenn es neu erscheint, präsentiert sich nicht als absolute Neuheit in einem informatorischen Vakuum, sondern prädisponiert sein Publikum durch Ankündigungen, offene und versteckte Signale, vertraute Merkmale oder implizite Hinweise für eine ganz bestimmte Weise der Rezeption“ (Jauß 1970, 175). Bezogen auf die Geschichte der Buchtitel sind diese Überlegungen die Grundlage dafür, daß die Geschichte der Titel Teil der Geschmacksgeschichte der Leser und damit in die Kulturgeschichte einbezogen ist: „nicht nur in der Auswahl des zu publizierenden Stoffes, sondern auch in dessen Kennzeichnung [ist] dem Publikumsgeschmack Rechnung zu tragen, sofern nicht Mäzenatentum [...] diese Rücksichtnahme entbehrlich erscheinen läßt. Mit Berechtigung darf daher von der Titelsprache auf den literarischen Geschmack des Lesepublikums geschlossen werden“ (Volkman 1967, 1175). Vgl. dazu auch Escarpit 1967, 17. Dass mit den obigen Überlegungen zu den partizipierenden Leistungen des Lesers die textologischen Grundlagen zur Analyse der Werbefunktion der Buchtitel bereitgestellt sind, sei hier nur am Rande vermerkt.

[57] Während der Intentions-Begriff neuerdings im Sinne von "Absicht" verwendet wird, ist hier die ältere Fassung als "Gerichtetheit" gemeint; diese stammt aus der Scholastik und wurde durch Franz Brentano in die neuere (insbesondere phänomenologische) Philosophie eingeführt; er verstand darunter die Gerichtetheit jedes Erkenntnisaktes auf einen Gegenstand.

[58] Normalerweise wird davon ausgegangen, daß ein Paradigma die Klasse von Ausdrücken einer Sprache ist, die in einer sprachlichen Konstruktion (meist vom Typ "Satz") alternativ eine Stelle besetzen können: die also gegeneinander substituierbar sind. Dabei bedingen syntagmatische und paradigmatische Beziehungen einander gegenseitig: „Aus den syntagmatischen Beziehungen, die ein Zeichen eingehen kann, ergibt sich das Paradigma bzw. die Paradigmen, dem bzw. denen es zugeordnet werden kann. Andererseits bestimmt die Zugehörigkeit eines Zeichens zu einem bestimmten Paradigma seine syntaktischen Verknüpfungsmöglichkeiten“ (Brinker 1977, 21). Vgl. auch Seiler 1966, bes. 203-205; Lotman 1973, 136; Holenstein 1974.

[59] Hinsichtlich der durch den Titel eröffneten Strukturforderungen sind die Texte, die diese erfüllen, „als schwache Paraphrasen voneinander anzusehen“ (Kaczmarek/Wulff 1977, 1).

[60] Damit ist ein wesentlicher Unterschied zum gewöhnlichen Gebrauch von "Paradigma" gegeben: Während für Paradigmen, die z.B. zu einer sprachlichen Einheit vom Typ "Satz" gehören, normalerweise nicht nur mindest ein paradigmakonstitutives Merkmal (wie eine grammatische Kategorie) angegeben, sondern auch das Paradigma selbst aufgezählt werden kann (wie ausgedehnt es auch immer sein mag), muß bei Textparadigmen mit anderen Verhältnissen gerechnet werden.

[61] Vgl. dazu Juillard/Lieb 1966, 58-59. Vgl. auch Wunderlich 1974, 362-363; Schnelle 1973, 168-169; Brinker 1977, 34.

Literatur

[Barda, J.H.] (1804) *Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Litteratur*. Halle: I.C. Hendel.

Barton, Walter (1959) Mode, Mätzchen und Methode. Über die Karriere eines Erfolgstitels. In: *Welt und Wort* 14, 39-41.

--- (1960) Bibel-Titel und kein Ende. Auf den Spuren einer literarischen Mode. In: *Welt und Wort* 15, 233-235.

--- (1968) *Denn sie wollen gelesen sein. Kleine Stilbibel des deutschen Buchtitels*. Hamburg: Furche-Vlg. (Furche-Bücherei. 301.).

Bergengruen, Werner (1960) *Titulus. Das ist: Miscellen, Kollektaneen und fragmentarische, mit gelegentlichen Irrtümern durchsetzte Gedanken zur Naturgeschichte des deutschen Buchtitels oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten*. München: Nymphenburger/Zürich: "Die Arche".

Bierwisch, Manfred (1975) Semantik. In: John Lyons (Hrsg.), *Neue Perspektiven in der Linguistik*. Reinbek: Rowohlt, S. 150-166 [rororo studium. 66].

Brinker, Klaus (1977) *Modelle und Methoden der Strukturalistischen Syntax. Eine Einführung*. Stuttgart [...] (Urban-Taschenbücher. 240).

Brinkmann, Hennig (1974) Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede. In: *Gesprochene Sprache. Jb. 1972*. Düsseldorf: Schwann, 144-162 (Sprache der Gegenwart. 26).

Bücher, Karl (1912) *Eine Titelfrage*. Leipzig/Berlin: Teubner.

Bühler, Karl (1934) *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.

Busse, Winfried (1975) Funktionen und Funktion der Sprache. In: Brigitte Schlieben-Lange (Hrsg.). *Sprachtheorie*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 207-240 (Kritische Wissenschaft).

- Derichs, Gaby (1977) Satzergänzungsverfahren als Instrument des Intake. In: *Praxis der Kinderpsychiatrie* 26, 142-149.
- Diemer, Alwin (1967) "Ontologie". In: Alwin Diemer/ Ivo Frenzel (Hrsg.), *Philosophie*. Neuausg. Frankfurt: Fischer, 209-240 (Das Fischer Lexikon. 11.).
- Dornseiff, Franz (1940) Redende Namen. In: *Zeitschrift für Namenforschung* 16, 24-36, 215-218.
- Dressler, Wolfgang (1972) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 13).
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1972) Erwarten. In: Wunderlich 1972a: 93-114.
- Eis, Gerhard (1959) Tests über suggestive Personennamen in der modernen Literatur und im Alltag. In: *Beiträge zur Namenforschung* 10, 293-308.
- Engelkamp, Johannes (1974) *Psycholinguistik*. München: Fink (UTB. 297.).
- Escarpit, Robert (1967) *Die Revolution des Buches*, Gütersloh: Bertelsmann (Schriften zur Buchmarktforschung. 10.).
- Essler, Wilhelm K. (1972) *Analytische Philosophie. I. Methodenlehre Sprachphilosophie Ontologie Erkenntnistheorie*. Stuttgart: Kröner (Kröners Taschenausgaben. 440.).
- Fleischer, Wolfgang (1964) Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Klasse* 13, 369-378.
- Gadamer, Hans-Georg (1965) *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Gipper, Helmut (1969) *Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Betrachtungen im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft*. 2., verb. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- (1972) Thesen zur Analyse von Texten mit den Methoden der Sprachinhaltsforschung. In: *Gegenwartssprache und Gesellschaft. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kommunikation*. Hrsg. v. Ulrich Engel u. Olaf Schwencke. Düsseldorf: Schwann, 34-47.
- (1978) *Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe und Forschungsrichtungen*. Orientierungshilfen für Lehrende und Lernende. München: Hueber (Lehrgebiet Sprache. 1).
- Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (1977) *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München: Fink (UTB. 130.).
- Harweg, Roland (1968) *Pronomina und Textkonstitution*. München: Fink (Beihefte zu Poetica. 2.).
- Hoek, Léo H. (1973) *Pour une sémiotique du titre*. Urbino: Università di Urbino (Documents de Travail. 20/21.).
- Holenstein, Elmar (1974) A new essay concerning the basic relations of language. In: *Semiotica* 12, 97-128.
- (1975) *Roman Jakobsons phänomenologischer Strukturalismus*. Frankfurt: Suhrkamp (stw. 116.).
- Husserl, Edmund (1954) *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. 2. Aufl. Hamburg: Claassen.
- Iser, Wolfgang (1970) *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz: Universitätsverlag (Konstanzer Universitätsreden. 28.).
- Jauss, Hans Robert (1970) *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt: Suhrkamp (Edition Suhrkamp. 418.).

- Juilland, Alphonse / Lieb, Hans-Heinrich (1968) *"Klasse" und Klassifikation in der Linguistik*. The Hague/Paris: Mouton (Janua linguarum. Ser. Minor. 74.) .
- Kaczmarek, Ludger / Wulff, Hans J[ürgen] (1976) Das Ding mit dem Titel, oder: Tascosa-Bill jagt die Hausweber-Evi. In: Elmar Elling [...]: *Semiotische Aspekte der sogenannten 'Trivialliteratur'*. *Theoretische, begriffskritische, textanalytische Aufsätze*. Mimeo Münster [Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft].
- / --- (1977) *Titel und Text. Zur Strukturdetermination von Texten durch Titel*. Mimeo Münster [Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft].
- Kloepfer, Rolf (1975) *Poetik und Linguistik. Semiotische Zinstrumente*. München: Fink (UTB. 366.).
- Kramský, Jiri (1967) The word as a linguistic sign. In: *Linguistics* 34, 12-16.
- Kubczak, Hartmut (1975) *Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem*. Tübingen: Narr (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. 23.).
- Kuhnen, Johannes (1953) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer Gliederung nach Arten und Leistungen*. Diss. Frankfurt.
- Kunze, Horst / Rückl, Gotthard (Hrsg.) (1975) *Lexikon des Bibliothekswesens. 2., neubearb., Aufl.* Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Lawson, Marjorie F. (1934) *Spannung in der Erzählung*. Bonn: Röhrscheid (Mnemosyne. 19.).
- Lehmann, Paul (1962) Mittelalterliche Büchertitel. In: Paul Lehmann, *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze. 5*. Stuttgart: Hiersemann, 1-33.
- Leibfried, Erwin (1970) *Identität und Variation. Prolegomena zur kritischen Poetologie*. Stuttgart: Metzler.
- List, G. [...] (1976) Zur Rolle sprachlicher Ambiguitäten beim Vervollständigen von Satzanfängen. In: *Folia Linguistica* 9, 231-249.
- Lotman, Jurij M. (1973) *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt: Suhrkamp (Edition Suhrkamp. 582.).
- Lyons, John (1977) *Semantics. I*. Cambridge/London/New York/Melbourne: Cambridge UP.
- Meisner, Heinrich (1904/05) Büchertitelmoden. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde* 8, 38-43.
- Michels, Gert (1977) Das Konzept "Textverarbeitung". Kritische Bemerkungen zur Beschreibung und Analyse von Lektüreprozessen. In: *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik* 9, 7-34.
- Möller, Karl-Dietmar / Wulff, Hans J. (1978) Zeichen, Funktion und Kontext. In: *Zur Terminologie der Semiotik. I*. Münster: MAkS Publikationen, 5-10 (Papiere des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik. 10.)
- Mühlenweg, Regina (1960) *Studien zum deutschen Romantitel, 1750-1914*. Diss. Wien.
- Posner, Michael I. (1976) *Kognitive Psychologie*. München: Juventa (Grundfragen der Psychologie.).
- Pötschke, Hansjürgen (1974) *Zur Dialektik zwischen Thema und Text. Textlinguistische Untersuchungen unter Anwendung elementarer Erkenntnisse der Logik auf erörternde Darstellungen*. Diss. Dresden.
- Rang, Bernhard (1926) *Die Kunst der Überschrift in der Lyrik. Ein historisch-systematischer Versuch über die Gedichtbenennung, ihre Entstehung und ihre Formen seit dem 17. Jahrhundert bis zur Romantik*. Diss. Gießen.
- Rang, Bernhard (1926) *Die Kunst der Überschrift in der Lyrik. Ein historisch-systematischer Versuch über die Gedichtbenennung, ihre Entstehung und ihre Formen seit dem 17. Jahrhundert bis zur Romantik*. Diss. Gießen.
- Rodi, Frithjof (1975) Anspielungen. Zur Theorie der kulturellen Kommunikationseinheiten. In: *Poetica* 7, 115-134.

- Roskopf, Veit (1927) *Der Titel des lyrischen Gedichts*. Diss. Tübingen.
- Rothe, Arnold (1970) *Der Doppeltitel. Zu Form und Geschichte einer literarischen Konvention*. Wiesbaden: Steiner (Akademie der Wissenschaften und der Literatur [in Mainz]. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jg. 1969. Nr. 10.).
- Rudnyckyj, J.B. (1974) Functions of proper names in literary works. In: Paul Böckmann (Hrsg.), *Stil- und Formprobleme in der Literatur*. Vorträge des 7. Kongresses der Internationalen Vereinigung für moderne Sprachen und Literaturen in Heidelberg. Heidelberg: Winter, 378-363.
- Sandig, Barbara (1971) *Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch*. München: Hueber (Linguistische Reihe. 6.).
- Schaff, Adam (1974) *Sprache und Erkenntnis und Essays über die Philosophie der Sprache*. Reinbek: Rowohlt (rororo Studium. 18.).
- Schmidt, Siegfried J. (1976) Texttheorie. Probleme einer *Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. 2., verb. u. erg. Aufl. München: Fink (UTB. 202.)
- Schmitter, Peter (1976) Zeichentheorie und Textsemantik. Bemerkungen und Thesen zur Rezeption der Semiotik in Literaturwissenschaft und Linguistik. In: Wolfgang Meid u. Karin Heller (Hrsg.), *Textlinguistik und Semantik*. Akten der 4. Arbeitstagung österreichischer Linguisten, Innsbruck, 6. bis 8. Dezember 1975. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, 29-53 (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. 17.).
- Schnelle, Helmut (1973) *Sprachphilosophie und Linguistik. Prinzipien der Sprachanalyse a priori und a posteriori*. Reinbek: Rowohlt (rororo studium. 30.) .
- Schröder, Edward (1938) Echte, rechte, schlechte Titel in der altdeutschen Literaturgeschichte. In: *Imprimatur* 8, 153-160.
- Seiler, Hansjacob (1966) Das Paradigma in alter und neuer Sicht. In: *Kratylos* 11, 190-205.
- Stachowiak, Herbert (1973) *Allgemeine Modelltheorie*. Wien/New York: Springer.
- Straumann, Heinrich (1935) *Newspaper headlines. A study in linguistic method*. London: Allen & Unwin.
- Todorov, Tzvetan (1973) Poetik. In: François Wahl (Hrsg.), *Einführung in den Strukturalismus*. Frankfurt: Suhrkamp, 105-179 (stw. 10).
- Viehweger, Dieter [u.a.] (1977) *Probleme der semantischen Analyse*. Berlin: Akademie-Vlg. (Studia grammatica. 15.).
- Volkman, Herbert (1967) Der deutsche Romantitel (1470-1770). Eine buch- und literaturgeschichtliche Untersuchung. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 8, 1145-1324.
- Wallace, Anthony F.C. / Atkins, John (1960) The meaning of kinship terms. In: *American Anthropologist* 62, 58-80.
- Weinrich, Harald (1970) *Linguistik der Lüge*. Heidelberg: Schneider
- Weiss, Norbert (1971) Titel moderner absoluter Musik. Entwurf eines Kategoriensystems. In: *Maßstäbe* 1,5, 1-25.
- Wienold, Götz (1972) *Semiotik der Literatur*. Frankfurt: Athenäum.
- Wilke, Hans-Jürgen (1955) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer historisch-systematischen Entwicklung*. Diss. Frankfurt.
- Wunderlich, Dieter (1972) Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt: Athenäum, 11-58 (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft. 12.).
- (1974) *Grundlagen der Linguistik*. Reinbek: Rowohlt (rororo studium. 17.).

Texte, Themen, Titel. Die Überschrift im Rahmen der Textsemantik

1

Titel bezeichnen Texte, so hieß es. Texte nun, die titelfähig sind, scheinen gewisse Gestaltmerkmale aufweisen zu müssen: sie müssen Ganzheits- oder Gestaltcharakter haben. Die Bedingungen für die Titelfähigkeit eines Textes sind nur dann gegeben, wenn das Referens eines Titels den Wohlgeformtheits- oder Kohärenzbedingungen der Texte entspricht. Die Explikation dieser Bedingungen muß notwendig in einer Definition der Kategorie „Text“ erfolgen, da sie die relative Autonomie von Texten fundiert [1].

Die Definition von „Text“ schafft gleichzeitig die Bedingungen bzw. die Kriterien der *Delimitation* von Texten. Tatsächlich wirft die Abgrenzung von Texten gegen den weiteren Kontext Probleme auf, und es werden sehr verschiedene Kriterien herangezogen, um „Text“ begrifflich zu bestimmen. Wenn man z.B. wie Harald Weinrich schreibt:

Ein Text ist eine sinnvolle (d.h. kohärente und konsistente) Abfolge sprachlicher Zeichen zwischen zwei auffälligen Kommunikationsunterbrechungen [2],

so sind gleichzeitig zwei Kriterien der Textabgrenzung angesprochen: ein innerliches (Kohärenz und Konsistenz) und ein äußerliches (Kommunikationsunterbrechung). Insofern nimmt es nicht wunder, daß auch äußerliche Gegebenheiten (der vordere und der hintere Einbanddeckel eines Buches [3]) zur Abgrenzung der Einheit „Text“ herangezogen werden (Weinrich 1971, 11). Hier ist natürlich auch der Titel ein Merkmal, durch welches Texte oder Teiltex-te äußerlich als Texte kenntlich gemacht sind:

Überschriften, Titel und Zwischentitel werden [...] durch Spatien abgesetzt, wie sie denn überhaupt ein charakteristisches Merkmal schriftlicher Texte sind, da sie nur in wenigen nicht schriftlich konzipierten Texten auftreten [4].

In ähnlicher Weise behauptet auch Rieser:

Ein auffälliges, taxonomisches Merkmal schriftlich fixierter objektsprachlicher Texte ist, daß sie aus einem oder mehreren Titeln und einem als kohärent akzeptierbaren Folgeteil bestehen [5].

Folgt man diesen Beobachtungen, so zählt bei schriftlichen Texten der Titel zu den Gliederungssignalen (Gülich/Raible 1977, 54), die den Text vom Umfeld abgrenzen und ihn als Text schon äußerlich kennzeichnen. Die „Incipit-“, und „Explicit-“, Titel bilden sogar im idealen Falle eine vollständige Rahmung des Textes. Anfang und Ende sind genau und formelhaft angegeben [6].

Es ist nun allerdings problematisch, den „Titel“ als ein charakteristisches Merkmal von schriftlichen Texten resp. einer Teilkategorie der schriftlichen Texte aufzufassen. Denn ein Text kann einmal mit, einmal ohne Titel erscheinen, was zur Folge hätte, daß er einmal zur einen, einmal zur anderen Textklasse gezählt werden müßte. Auch ist es bei allein oral tradierten Texten durchaus möglich, daß Geschichten unter einem bestimmten Titel bekannt sind, der sogar beim Erzählen mit angegeben wird [7].

Ein anderes Argument gegen die Auffassung, daß der Titel ein taxonomisches Merkmal von Texten ist, ist aus der Beobachtung ableitbar, daß - wenngleich es auch Texte gibt, die ohne den Titel unverständlich würden [8] - im Normalfall die Titelendung weggelassen werden kann, ohne daß der Text dadurch seine Verstehbarkeit verlöre. In der Regel ist der Titel also kein obligatorisches, sondern ein fakultatives Element von

Textvorkommen (hinsichtlich der relativen Autonomie von Texten) . M.a.W. der Titel ist kein dem Text selbst wesentliches Element; vielmehr kann jeder Text einen oder mehrere Titel erhalten oder auch ohne Titel bleiben.

Ein anderes äußerliches Merkmal von Texten ist ihre Extension, die offenbar im Deutschen in der Unterscheidung zwischen „Titel“ und „Überschrift“ berücksichtigt wird:

Wir sprechen von einem Buchtitel, Romantitel, Dramentitel, Filmtitel, aber von einer Kapitelüberschrift, einer Aufsatzüberschrift. Ausgedehntere Werke also verwenden ausschließlich die Bezeichnung Titel. (Romanüberschrift ist nicht nur ungebräuchlich, sondern wirkt geradezu lächerlich.) [...] Die Beispiele lassen aber noch eine andere Begründung erkennen. Nicht nur das ausgedehnte Werk wählt grundsätzlich die Bezeichnung Titel, sondern auch das in sich abgeschlossene bevorzugt sie. Eine Novelle kann kürzer sein als das Kapitel eines Roman; trotzdem sprechen wir von einem Novellentitel, aber von einer Kapitelüberschrift. [...] Diese zweite Begründung scheint aber weniger entscheidend zu sein als die erste, denn beim Aufsatz, der gleichfalls abgeschlossen, aber meist kurz ist, wird die Bezeichnung Überschrift bevorzugt (Kuhnen 1953. 7).

Diese Differenzierung wird hier nicht beibehalten, da die Schwierigkeit entsteht, daß ein sehr ausgedehnter Text z.B. zu einem Aufsatz kondensiert werden kann, ohne daß die thematische Basis dabei variieren müßte; beide Formulierungen über der gleichen Textbasis können (wenn der Titel z.B. das „Thema“ selbst angibt) den gleichen Titel haben - der aber, wollte man Kuhnen folgen, im einen Fall „Titel“, im anderen „Überschrift“ genannt werden müßte.

Auch der zweite Gesichtspunkt, den Kuhnen einführt: daß Teiltexthe Überschriften, Gesamttexte Titel trügen, wird hier nicht weiter berücksichtigt. Denn: Ausgehend von der These, daß zur Feststellung der Titel-Fähigkeit eines Textes allein seine Ganzheitlichkeit und Abgeschlossenheit wesentlich sind, muß dieses Postulat offensichtlich auch auf Teiltexthe wie Kapitel oder Abschnitte (bzw. Absätze) ausgedehnt werden. Ein Text besteht nicht einfach aus Sätzen, kann nicht nur als eine Abfolge von Sätzen beschrieben werden, sondern es ist evident, daß ein Text wiederum in Einheiten relativ starker Zusammengehörigkeit gegliedert ist, die meist (wie der Gesamttext) mehrere Sätze umfassen. Zwar bereitet die Abgrenzung dieser Texteinheiten über der Satzgrenze [9] Schwierigkeiten [10], doch ist die Auffassung verbreitet, daß ein Paragraph, ein Absatz, ein Kapitel wie der Text selbst durch ein höheres Maß semantischer Kohärenz ausgezeichnet ist:

Entscheidend ist die relativ größere semantische Kohärenz, die Sätze desselben Textstücks miteinander haben, als mit Sätzen außerhalb der Grenzen des betreffenden Textstücks. Diese Kohärenz dürfte weniger in semantischer Kontiguität der Einzelsätze als im Bezug auf ein gemeinsames Thema des Abschnitts begründet sein [11].

Dem Absatz kommt so relative Autosemantie zu, den in den Absatz eingehenden Sätzen müßte man hinsichtlich des übergeordneten Themas Synsemantie zusprechen [12]. Die Bedingung der Autosemantie des Absatzes ist dabei „das Moment des gemeinsamen Themas oder Gegenstandes“ [13] dies gegeben, kann ein Absatz oder ein Textabschnitt angegeben und delimitiert werden; das „Thema“ könnte wiederum als „Titel“ des Abschnitts expliziert werden.

Die Bedingungen für die Kohärenz oder Konnexität von Texten sind semantischer Natur [14], und zwar dergestalt, daß dem Text ein Thema oder ein Themengeflecht zugrundeliegt, welches durch den Text selbst entfaltet wird [15]. Diese These wird vor allem dadurch gestützt, daß man von Texten Inhaltsangaben, Abstracts oder andere paraphrastische Reduktionen erstellen kann [16]. Die der Reduktion komplementäre Operation

ist die Expansion oder Elaboration, durch die ein Thema entfaltet werden kann [17]. Genau diese semantische bzw. thematische Textbasis [18] fundiert die Kohärenz sowie die relative Autonomie von Texten:

Wir nehmen somit als Thema eines Textes oder Teiltexes einen begrifflichen Kern in Sinne der konzentrierten Abstraktion des gesamten Textinhaltes an, in Form der verbal ausgedrückten, aber auch logisch-semantisch repräsentierbaren Struktur eines Sachverhaltskomplexes aus Prädikaten und Aktanten (Handlungsrollen) (Agricola 1976, 15).

Dem Titel oder der Überschrift kommt nun häufig die Funktion zu, die semantische Textbasis zu explizieren; der Titel ist demzufolge, wenn er eine Reduktion auf den thematischen Kern des bezeichneten Textes ist, die reduzierteste thematische Paraphrase des Textes (Dressler 1972, 18; Agricola 1977, 13). „The title of written discourse is a form of topicalization“ (Grimes 1975, 268; vgl. Pötschke 1974, 118). Demzufolge müßte man annehmen, daß Texte auf einen semantischen Kern reduziert werden können, der als „Thema“ die Form einer für diesen Text fundamentalen Behauptung resp. Proposition hat, die wiederum als Titel verwendet werden kann.

Jede thematische Überschrift, in der der Grundgedanke (das Thema) realisiert ist, tritt in Form einer Behauptung auf, läßt sich in eine Behauptung transformieren bzw. aus einer solchen herleiten (Pötschke 1974, 125, vgl. auch Wünsche 1972, 38f).

Ein wesentliches Problem entsteht nun allerdings dadurch, daß der Terminus „Thema“ mehrdeutig verwendet wird: „Man versteht darunter sowohl den Gegenstand als auch den Grund- oder Leitgedanken einer Darstellung“ (Pötschke 1974, 112; vgl. Agricola 1976, 14). Auch ist ungeklärt, ob die These, das Thema bestehe aus einer „Basis-Proposition“, haltbar ist.

2

Will man sich die dadurch eröffnete Problematik verdeutlichen, so liegt es nahe, auf Wolfgang Dressler zurückzugreifen, der als einer der ersten den Ansatz vertrat, Texte als von einem thematischen Kern her erzeugte aufzufassen [19]. Er schlug zur Explikation der semantischen Basis eines Textes eine Basisstruktur vor, die aus (mindest) einem Prädikat und mehreren als abstrakte Handlungsrollen bezeichneten Tiefenkasus [20] besteht; die in diese Beschreibung involvierten Größen bilden einen semantischen [oder thematischen] Konnex, der durch Elaboration [21] in die linear verkettete Textoberfläche überführt werden kann. Dressler illustriert diese These an folgendem Beispiel:

Nehmen wir z.B. den Titel einer Fußballreportage
(96a) Italien siegte im Europacup
dann könnte dazu das folgende Textthema [..] gehören:

Text

→ **Handlungsrollen / dramatis personae**

Prädikat / besiegen [+Vergangenheit]

Agens / italienische Fußballmannschaft

Patiens / englische Fußballmannschaft

Lokativ / Fußballstadion Turin

Instrumental / 2 Tore

→ **textpragmatische Komponente**

(darunter: [+ perfektiv], [+ erzählende Sprechhaltung])

Durch semantische Kopierung und Entwicklung würden aus den dramatis personae die einzelnen Fußballspieler, aus dem Prädikat „besiegen“ die einzelnen Aktionen (z.B. „stürmen“, „verteidigen“, „stoppen“, „zuspielen“, „schießen“ usw.) abgeleitet, verteilt und miteinander in Beziehung gebracht werden (Dressler 1972, 50f).

Diese Darstellung wirft natürlich Schwierigkeiten auf:

- nicht alle einbezogenen Größen sind obligatorisch;
- es erscheint fraglich, ob alle Größen als gleichrangig zu behandeln sind;
- „Instrumental“ wird hier im Sinne von „Bedingung“ gebraucht)
- nicht alle Größen, die in der Überschrift genannt sind (Europacup!), werden in die Darstellung des Textthemas übernommen - dies ist weder begründet, noch ist klar, ob das Thema beliebig erweitert oder reduziert werden kann;
- ob aus „besiegen“ die genannten Aktionen abgeleitet werden können, erscheint mehr als fraglich.

Dennoch deutet sich mit Dresslers Darstellungsweise ein Weg an, wie man ein Textthema darstellen kann: als eine Sachverhalts- bzw. Sprachverhaltsstruktur (vgl. Gipper 1978, 153), die in einen (Oberflächen-)Text überführt bzw. in ihm abgebildet werden kann. Da Dresslers Darstellung jedoch, wie schon festgestellt, einige Unstimmigkeiten enthält, die im übrigen auch in neueren Darstellungen nicht beseitigt werden (Agricola 1976, 27), sei eine Veränderung und Erweiterung der Dresslerschen Beschreibung vorgeschlagen.

Reformuliert man das obige Schema mit den Mitteln der Dependenzgrammatik, so zeigt es sich, daß „besiegen“ ein zweistelliges Verb ist, welches obligatorisch Agens und Patiens fordert („jemand besiegt jemanden“); Lokativ und Instrumental sind unter diesem Aspekt fakultative Umstände der durch „besiegen“ vertretenen Handlung. M.a.W., die elementare Handlung besteht demzufolge aus „besiegen“ und den beiden beteiligten Mannschaften; Lokativ und Instrumental sind Handlungsspezifikatoren (wenngleich der Instrumental hier eine *conditio sine qua non* von „besiegen“ ist!). Berücksichtigt man des weiteren, daß die Proposition Referenz und Prädikation umfaßt, so muß berücksichtigt werden, daß die Handlung „besiegen“ ein Beziehungsgefüge der abhängigen Tiefenkasus interreliert: durch das Verb werden die Kategorien, die die Referenz herstellen, in eine Relation zueinander gebracht. - Die von Dressler sogenannte textpragmatische Komponente betrifft den Modus der Textaussage und gehört nicht in das eigentliche Stemma.

Demzufolge muß man die Basisstruktur von Dresslers Text darstellen als aus (mindest) einer Proposition und dem Aussagemodus bestehend:

Text

→ **Proposition**

→ **Prädikation = relationale Struktur**

- **Besiegen**

→ **Referenz = kategoriale Struktur**

- **Agens / Italien**

- **Patiens / England**

- **Lokativ / Turin**

- **Instrumental / 2 Tore**

- ... / ...

→ **Aussagemodus**

Die von Dressler als gleichrangig in die Darstellung des Textthemas eingeführten Terme werden hier also nach Abhängigkeiten gruppiert und in eine hierarchische Darstellung überführt.

Ein anderes Problem wird deutlich, wenn man die Überschrift

Italien siegte im Europacup

elaboriert kommentiert:

- der Europacup ist ein Pokal für Fußballmannschaften;
- es stehen genau zwei Mannschaften im Endspiel um den Europacup;
- den Europacup gewinnt die Mannschaft, die das Endspiel gewinnt;
- ein Fußballspiel gilt als gewonnen, wenn eine Mannschaft mindest ein Tor mehr erzielt hat als die andere;
- „Italien“ steht synonym für „italienische Fußballmannschaft“ (was im übrigen falsch ist; der „Europacup“ ist ein Pokal der Vereinsmannschaften!).

Auf diese Weise gelangt man zu der elaborierten Aussage über das Thema-in-Rede:

Im Endspiel des Wettbewerbs um den Europacup spielte die italienische Fußballmannschaft gegen eine andere (die englische) Fußballmannschaft; die Italiener gewannen, hatten also mindest ein Tor mehr erzielt als die andere Mannschaft (die Engländer); aufgrund dieser Tatsache wurde der Europacup der italienischen Fußballmannschaft übergeben.

Daß der Titel, den Dressler angibt, nicht unbedingt darauf schließen läßt, daß es um das Endspiel geht, ist insofern irrelevant und verändert auch die zu ziehenden Konsequenzen nicht, als der Europacup nach dem K.O.-System gespielt wird, so daß die jeweils gewinnende Mannschaft eine Runde weiterkommt.

Ohne hier im einzelnen zwischen sprachlicher Semantik und Weltwissen differenzieren zu wollen, ist somit doch eines evident: Die Aussage

Italien siegte im Europacup

ist nur dann sinnvoll interpretierbar, wenn der Hörer oder Leser weiß, daß der Europacup ein Fußballpokal ist, der aufgrund des Ausgangs eines Fußballspiels vergeben wird. Der Sieg im Endspiel um den Europacup ist demzufolge aufzufassen als Bedingung hinsichtlich der Vergabe des Cups. Der Sieg ist der Direktiv bzw. (nach dem Spiel, nach beendeter Partie also) der Resultativ des Fußballspiels selbst. Demzufolge muß die Aussage, die in der Überschrift gemacht ist, in einem wesentlich komplexeren Netz von Wissenszusammenhängen lokalisiert werden, als dies bei Dressler angedeutet ist. Dies ist nicht nur deshalb nötig, um die Verständlichkeit der Nachricht zu begründen, sondern auch deshalb, um das Paradigma anderer möglicher Überschriften zum gleichen Sachverhalt abschätzen zu können.

Auch wenn diese Erweiterungen der Dresslerschen Textbasis als Rahmenbedingungen der Überschrifts-proposition implizit sein sollten (also nicht unmittelbar in die Textoberfläche überführt werden), müssen sie in der Darstellung der thematischen Basis bzw. in der semantischen Beschreibung berücksichtigt werden. Dies ist um so wichtiger, als die einzelnen Aktionen, die Dressler aus „besiegen“ ableiten will, nicht aus „besiegen“, sondern einzig aus „fußballspielen“ gewonnen werden können - da „fußballspielen“ ein Paradigma anderer Verhaltensweisen (die Dressler ja z.T. aufzählt) regiert. Die Notwendigkeit der Erweiterung der Dresslerschen Textbasis ist auch dadurch gegeben, daß „besiegen“ durch „beim Fußball“ monosemiert werden muß - ansonsten ist „besiegen“ völlig unspezifisch. Daß die Desambiguierung auch durch „im Europacup“ erfolgen kann, setzt die Annahme voraus, daß ein jeweiliger Hörer oder Leser um den Zusammenhang zwischen „fußballspielen“ und „Europacup“ weiß. Insofern geht in jede Interpretation das skizzierte Umfeld von strukturierten Wissensbeständen mit ein. Man hat es also nicht mit einer isolierten Nachricht zu tun. sondern mit einem Feld von Termen, die jeweils sehr unterschiedliche Beziehungen zueinander haben.

Zur Illustration kann ein, an Dresslers Darstellungsweise grob angelehntes, Schema dienen, wobei allerdings die textpragmatische Komponente unberücksichtigt bleibt.

Fussballspielen

Agent1 / *Italien*

Agent2 / *England*

Direktiv / *Sieg*

→ **[nach der Partie:] Resultativ / *Besiegen* / [+ Perspektivierung] *Unterliegen***

Agent / *Italien* [bei *Unterliegen*:] Agent / *England*

Patient / *England* [bei *Unterliegen*:] Patient / *Italien*

Lokativ / *Turin*

Instrumental / *2:0*

Umstände / *Zuschauer*

→ **[Konsequenz:] Erwerb des Europacups**

Lokativ / *Turin*

Instrumental / ?

Umstände / *Zuschauer*

Zeitform / ...

... / ...

Zu dieser schematischen Darstellung sind einige Erklärungen vonnöten:

- „Fußballspielen“ ist hier im Sinne einer „Partie“ gemeint; insofern ist auch klar, daß unter die Kategorie „Zeitform“ solche Formulierungen fallen wie „Anstoß“, „Abpfiff“, „Halbzeit“, „90 Minuten“ etc.; da beim Übergang zum Resultat (eine Mannschaft hat also gesiegt) die zeitliche Entwicklung entfällt (der Sieg ist „durativ“), tritt die Kategorie „Zeitform“ beim Resultativ des Spiels nicht mehr auf;
- während das Fußballspiel als Partie zwei gleichberechtigte Agenten (die beiden Mannschaften) fordert, sind die resultativen Aussagen perspektiviert; auch grammatisch schlägt sich dies nieder: während

Italien spielte gegen England [Fußball]

vollständig äquivalent ist zu

England spielte gegen Italien [Fußball],

können in den entsprechenden resultativen Aussagen die beiden Agenten nicht vertauscht werden, wenn nicht zugleich das Verb der Aussage durch sein Komplement ersetzt (oder die Aussage in den Passiv transformiert) wird; also:

Italien besiegt England

ist äquivalent zu

England unterliegt Italien [oder]

England wird von Italien besiegt;

- jede der Kategorien im Schema kann ein Paradigma regieren bzw. ausgeweitet werden; so umfassen beide Mannschaften je elf Spieler (ggf. mehr, evtl. gegliedert [„Mittelfeld“], evtl. ergänzt um den Trainer etc.); die Terme, die im Schema auftreten, repräsentieren also selbst wieder wesentlich komplexere Netze von subordinierten Termen;

- der „Instrumental“ von „fußballspielen“ ist schwer zu fassen) wenn man ihn abhängig vom Ziel der Partie („Sieg“) versteht, fallen darunter alle Aktionen, die zur Erreichung dieses Ziels dienen;
- während das strukturelle Verhältnis der Handlungsrollen zueinander charakteristisch für jedes Fußballspiel ist (obwohl berücksichtigt werden muß, daß bei Punktspielen der Direktiv nicht unbedingt „Sieg“ sein muß), zeichnen nicht nur die spezifischen *dramatis personae*, sondern vor allem die (fakultative) Konsequenz: die Vergabe des Europacups, diese Partie als eine besondere aus.

Aus diesem strukturellen Netz, welches die Sachverhalts-/Sprachverhaltsform von „fußballspielen“ wenigstens andeutungsweise wiedergeben soll, läßt sich in groben Zügen ein Teil des Paradigmas möglicher Überschriften eruieren, welche auf das Thema-in-Rede bezogen sind und in denen Bezug genommen wird auf Kategorien, die im Schema angeordnet sind:

Italien und England spielten um den Europacup
 75000 Zuschauer sahen Europacup-Finale
 Italien - England 2:0 (dies Beispiel bei Dressler 1972, 50 Anm. 121)
 England unterlag beim Europacup
 Italien siegte im Europacup
 Italiener siegten in Turin
 Engländer wurden überrannt
 usw.

Es eröffnet sich zudem die Möglichkeit, das Endspiel und sein Ergebnis als „gewußt“ voranzusetzen und in der Überschrift das Spiel zu kommentieren:

Schwaches Spiel in Turin
 Engländer enttäuschten
 Italienisches Sturmspiel überzeugte
 usw.

In derartigen Überschriften wird die Kenntnis des bezeichneten Sachverhalts vorausgesetzt, so daß die Formulierung der Überschrift elliptisch sein kann; allerdings scheint immer mindest ein Term auch in den Überschriften der zweiten Art verwendet werden zu müssen, der auf den Sachverhalt selbst referiert. Während also die erste Gruppe von Titeln auf den Sachverhalt selbst verweist, wobei meist das zentrale Ergebnis der Partie (die Vergabe des Europacups) explizit oder implizit genannt ist, hat die zweite Gruppe den Status von Aussagen über das Endspiel.

3

Zwei Aspekte an diesen Überlegungen führen weiter: Zum einen zeigt das Beispiel, daß die sachlich-thematische Textbasis ein komplexes Strukturgefüge ist, welches einer ersten, sprachlich überformten (wenngleich noch a-linearen) Abbildung eines Sachverhalts entspricht; allerdings sind die in das Strukturgefüge eingehenden Terme verschieden gewichtet, was darauf zurückzuführen ist, daß *jedes Fußballspiel* die gleiche Grundform der darin involvierten Handlungsrollen hat, daß aber gerade *diese Partie* durch die *dramatis personae* wie die Konsequenz als besondere ausgezeichnet ist. Insofern könnte man, den oben entwickelten strukturellen Komplex voraussetzend, die zentrale Proposition

Italien besiegte England und gewann dadurch den Europacup

als Textbasis annehmen [22]. Zum anderen zeigte es sich, daß die Kenntnis des Strukturgefüges in jeder Titelformulierung vorausgesetzt wird; ohne die Annahme, daß ein Hörer oder Leser über diesen Wissenszusammenhang verfügt, ist keine Titel-Formulierung zu interpretieren); dabei können Kontexte der Nachricht selbst (*Engländer enttäuschten* könnte sich auch - wenn diese Schlagzeile nicht auf der Sportseite stände - auf eine politische Nachricht beziehen), Situationswissen des Lesers (der vermutlich weiß, daß Italien und England um den Europacup gespielt haben) und kulturelles Wissen des Lesers (der z.B. „Europacup“ als einen Fußball- und nicht als einen Tennispokal interpretieren muß) zur Verstehbarkeit der Nachricht beitragen; oder, wie Straunann einmal mit etwas anderer Gewichtung feststellt: „Thus there are at least three elements which work together or separately to enable a correct interpretation of the wordgroup: the element of context, the element of cultural background, and the element of linguistic habit“ (1935, 54).

Die Überlegungen, die schließlich zum Entwurf des semantisch-thematischen Netzes als Textbasis führten, fußen auf der Annahme, daß der Gegenstand-in-Rede (ein Fußballspiel, durch das die Vergabe des Europacups entschieden wird) eine Struktur hat, die durch die Nennung einzelner Strukturbestandteile indizierbar ist. In diesem Sinne sind die Erweiterungen und Ergänzungen, die vorgenommen wurden, „triviale Erweiterungen“, als die genannten Kategorien obligatorisch mit jedem Fußballspiel gegeben sein müssen. Der Gegenstand, auf den im „Euro-pacup“-Beispiel Bezug genommen wurde, ist ein komplexes Objekt, welches mittels des Strukturschemas in seine konstitutiven Elemente und die Zusammenhänge derselben zerlegt wurde. Die Struktur des Sachverhalts gibt die Stellen an, auf die ein Titel, mittels dessen der Sachverhalt angezeigt oder angedeutet werden soll, referieren kann. Der Sachverhalt wird indiziert, indem er im Titel partiell repräsentiert wird; wenn ein Leser diese Indikation richtig erfaßt, wird das Strukturgefüge, auf das der Titel indexikalisch Bezug nimmt, evoziert, so daß der Leser oder Hörer den gesamten Konnex „hat“.

Diese Hypothese wird durch einige experimentelle Untersuchungen gestützt. Wenn man davon ausgeht, daß im Verstehen eine Assimilation des Zu-Verstehenden mit dem vorausgesetzten Wissens-Horizont des Verstehenden stattfindet, so ist jedes Verstehen immer Interpretation, immer ein Einholen von Datenmaterial in die Bezugssysteme des Interpreteten. Die Konsequenzen dieser Auffassung liegen auf der Hand: „If understanding involves relating input information to general knowledge, the semantic product resulting from this process should often include more information than directly expressed in the input“ (Bransford/Johnson 1973, 384).

Dieses „Mehr-an-Information“ ist nun natürlich z.T. subjektiv-akzidentell; zum Teil aber beruhen die Evokationen, die durch eine Nachricht hervorgerufen werden, auf sprachlichen Gesetzmäßigkeiten - und die „Schlüsse“, durch die jemand (der allerdings ein kompetenter Sprecher der jeweiligen Sprache sein muß) jenes „Mehr-an-Information“ erzeugt, können beschrieben werden aufgrund der „Grammatik“ der benutzten Sprachmittel. Z.B. wird in der Dependenzgrammatik ja behauptet, daß ein Verb eine gewisse Anzahl von Leerstellen eröffnet, die insgesamt einen semantischen Konnex bilden. Diese Leerstellen sind bei Nennung des Verbs grundsätzlich mit-anwesend; sie sind zwar, was ihre Auffüllung angeht, unbestimmt, doch nicht ganz leer: Die durch das Verb „fahren“ bezeichnete Handlung braucht den Täter (jemanden, der fährt), ein Instrument (etwas, mit dem man fahren kann), evtl. ein Ziel, einen Zeitpunkt - oder Zeitraum -, usw. In einem Experiment von Kintsch wurden Vpn Sätze der Art

Peter was shot.

vorgelegt; es sollten zusätzliche Informationen erschlossen und angegeben werden, die wahr zu sein schienen aufgrund der im Präsentationssatz beschriebenen Situation - und tatsächlich leiteten die meisten Vpn das Instrument der Handlung (meist *gun* oder *bullet*) aus dem Stimulus-Satz ab. Interessanterweise wurde in diesem Fall ein Agent sehr selten genannt, während bei

Fred was murdered.

fast alle Vpn *someone* als Täter erschlossen (Kintsch 1972, 288-292).

Ohne dieser Problematik hier nachgehen zu können, ist Kintschs Ergebnis offensichtlich auf die Problematik des Titels anzuwenden. Stellt man sich einen Titel wie

Der Raub

vor, so kann „Raub“ als Verbalsubstantiv zurückgeführt werden auf „rauben“. Die Grammatik von „rauben“ sieht ein Gefüge von drei Leerstellen vor:

JEMAND raubt JEMANDEM ETWAS.

Wenn „rauben“ nicht uneigentlich verwendet wird, müssen die beiden Agenten belebt und handlungsfähig sein (in der Regel Menschen); das „Geraubte“ muß etwas sein, was dem „Beraubten“ wertvoll ist und was er nicht freiwillig abgeben würde; es muß Gewalt im Spiel sein [23]. All dies müßte in einer Geschichte, die *Der Raub* überschrieben ist, berücksichtigt werden.

Offenbar sind nun aber Dependenzgefüge nur eine der Arten, durch die ein „Mehr=an=Information“ hervorgerufen werden kann. Pompei & Lachman präsentierten einen Text, in dem eine Schlacht beschrieben wird. Sie stellten fest, daß die Lexik der Nacherzählungen auch Terme wie *rifle* und *colonel* enthielt, die in dem Präsentationstext nicht vorgekommen waren. Sie schlossen daraus, dass „the meaning of connected discourse may be stored as surrogate structures (themes, images, schemata and words) and that lexical associations to the surrogate system may occur during retrieval“ (1967, 143; vgl. Sulin /Lachman 1974). Das Wissen um einen Sachverhalt steuerte hier die Evokation von Tennen, die zwar in diesem einen Text über den Sachverhalt nicht auftraten, die aber in diesem Sachverhalt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten können. Auch ein umfangreiches Experiment von Charlotte Bühler führt zu ähnlichen Überlegungen: Sie stellte einer Anzahl von Vpn die Aufgabe, aus einer Reihe von bis zu 18 Nennwörtern einen Satz zu bilden. Dabei zeigte es sich, daß - neben einigen anderen Gesichtspunkten - die Anordnung der vorgegebenen Wörter und die schließliche Umformung in den Satz wesentlich abhing von den Bedeutungsbeziehungen zwischen den Wörtern hinsichtlich eines wie auch immer gearteten „*Stoffes*“ (Bühler 1919, 182f, 194). Karl Bühler schrieb zusammenfassend über die Experimente seiner Frau:

Wenn irgendwo das Wort ‚Radieschen‘ vorkommt, dann ist der Leser sofort an den Eß Tisch oder in den Garten versetzt; in eine ganz andere ‚Sphäre‘ also [...], wie wenn z.B. das Wort ‚Ozean‘ vorkommt. Jeder zum Worthaufen zerschlagene und entformte charaktervolle Text hat noch seinen Sphärengeruch, und man braucht gar nicht besonders sensibel dafür zu sein, um aus ihm Phantasiehilfen und damit einen Ariadnefaden zu gewinnen. Eines gibt das andere; wenn ein einzelner Kristallisationspunkt gewonnen ist, um den sich alles übrige herumgruppirt (‚Gesetz der Zentralisation‘) oder wenn ein reicheres Beziehungsschema (Gegensatzpaar, Steigerungsreihe, Viererschema wie zu einer Analogie a:b=c:d) rein stofflich angedeutet ist und aufscheint dem Suchenden, dann ist die Rekonstruktion in der Regel schon in vollem Zuge [24].

Er führte dieses Phänomen darauf zurück, daß der Stoff selbst - da er geordnet sei - Ordnungshilfen bei der Organisation derartiger Wortfolgen liefere; darüber hinaus müsse man überhaupt der „stofflichen Steuerung des Sprechenden“ (1934, 172) Aufmerksamkeit widmen. Es gehöre

zur Lebensgewohnheit der gewöhnlichen Gebraucher von Sprachzeichen [...], den, wofür sie als Symbole stehen, die ganze Aufmerksamkeit und eigene innere, schaffende oder nachschaffende Aktivität als Spre-

cher oder Hörer zuzuwenden. Man ist dort bei den Dingen, von denen gesprochen wird, und läßt die konstruktive oder rekonstruierende innere Tätigkeit zum guten Teil vom Gegenstand selbst [...] gesteuert werden (1934, 171).

Es kommt also für den Probanden eines Experimentes, wie Charlotte Bühler es durchführte, darauf an, das vorgegebene Wortmaterial so zu gruppieren, daß sich eine sinnvolle Aussage bilden läßt. Die Steuerung dieses Organisationsprozesses erfolgt auf semantischer Basis, so daß die Wörter um einen Kristallisationspunkt angeordnet werden, bis sie in eine wie auch immer geartete stoffliche „Sphäre“ passen [25]. Bezogen auf die relativ kontextfreie Erscheinung des Titels liegt es nahe zu vermuten, daß z.B. eine Überschrift wie *Die Schlacht* als Indikator der Sphäre von „Schlacht“ dient, so daß in der Interpretation der Überschrift der Sachverhaltskomplex „Schlacht“ (so vielgestaltig, widersprüchlich oder vage er auch sein mag) im Bewußtsein des Lesers oder Hörers angesprochen wird:

Damit ist die für unseren Zusammenhang entscheidende Auffassung grundgelegt, daß jedes Wort einer komplexen Situation zugeordnet ist, aus der sich gleichzeitig weitere inhaltliche Mitsetzungen ergeben (Schermer 1975, 43).

Ein assoziatives Feld von Vorstellungen, Bildern, Aussagen, Merkmalen usw. ist jedem sprachlichen Zeichen zugeordnet; jedes sprachliche Zeichen *appräsentiert* [26] einen komplexen Vorstellungszusammenhang [27].

Diese Überlegungen werden evident, wenn man Kombinationen von Lexemen in Titeln betrachtet, die - was die angesprochenen semantischen Komplexe anbetrifft - eigentlich nicht ohne weiteres kombinierbar wären; doch gerade weil in ihnen normalerweise Unvereinbares zusammengefügt wird, eröffnen sie ein Problem, sie wirken überraschend. Der Titel *Der Unfug des Sterbens* z.B. läßt sich mit den heute verbreiteten Todesvorstellungen (vgl. Fuchs 1973, va. 63-113) eigentlich nicht verknüpfen, es sei denn als Widerspruch. Auch *Ein Yankee aus Connecticut an König Artus Hofe* verfeindet die Bezeichnungen zweier Personen miteinander, deren „Sphären“ einander normalerweise ausschließen [28].

Andererseits muß bedacht werden, daß nicht nur normalerweise exklusive Lexeme kombiniert werden können, sondern daß in der Kombination zweier Einheiten die für die Kombination relevanten Merkmale selektiert werden. Semantische Merkmale sind dann, bezogen auf die Interpretation von solchen Kombinationstiteln, „die Resultate kognitiver Operationen. Welcher Operationen liegt auf der Hand. [...] Einerseits wird nach Gemeinsamkeiten zwischen Wörtern gesucht, andererseits nach Unterschieden“ (Engelkamp 1974, 84f). Dabei impliziert das In-Bezug-Setzen sowohl die Feststellung der Gemeinsamkeiten wie von Unterschieden. Z.B. muß in dem Titel *Der Polizist und die Hure* festgestellt werden, daß beide „menschlich“ sind, bevor die Differenz „männlich“ vs. „weiblich“ gefunden werden kann. Und weiter: Während der „Polizist“ eher der bürgerlichen Sphäre zugehört, ist die „Hure“ ein Element der „Halb-“, bzw. „Unterwelt“. Usw. Die Spannung, die der Titel weckt, beruht darauf, daß die Beziehung zwischen den beiden durch Substantive repräsentierten Personen eine doppelt interpretierte ist: „Polizist“ und „Hure“ bilden einen Gegensatz vor dem Hintergrund der Normen und der Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft. Andererseits bezeichnen Titel, in denen zwei verschiedengeschlechtige Menschen miteinander in Verbindung gebracht werden, normalerweise (bzw. konventionellerweise) Liebesgeschichten (Krauß 1905/06, 677; dagegen Bergengrün 1960, 27). Aus der Spannung dieser beiden Interpretationen läßt sich eine Erwartung (eine Hypothese) darüber ableiten, wie die beiden widersprüchlichen Auffassungen vereinbar gemacht werden können.

Die Appräsentation von komplexen Vorstellungen mit Wörtern funktioniert offenbar aber auch bei isolierten Wörtern. So konnten Kaczmarek & Wulff (1977) nachweisen, daß „Herrin“ grundsätzlich „Untergebene“ impliziert; zudem ist „Herrin“ auffallend häufig assoziiert mit „Schloß“, „Gut“, „Villa“ und anderen „hochherrschaftlichen“ Lebensumgebungen - wenn nicht die „Herrin des Hundes“ vermeint war. Die der „Herrin“ as-

soziierten Eigenschaften gliedern sich deutlich in positiv und negativ bewertete Charaktereigenschaften, wobei die negativen Eigenschaften statistisch signifikant überwiegen. Diese Beobachtung konnte auch durch einen Free-Association-Test bestätigt werden.

Ein anderer Aspekt der appräsentativen Eigenschaften der Sprachmittel ist, dass die Indikation der Textsorten durch besondere Konventionen der Titulierung in einigen Genres geregelt ist. Vor dem Hintergrund dieser Konventionen repräsentiert ein Titel als „typischer Titel“ nicht nur eine ganze Gattung ähnlicher Titel, sondern ist vielmehr auch der Repräsentant eines Typus von Geschichten, mit denen er assoziativ verknüpft ist. Hier ist der Titel also nicht nur der Name eines individuellen Textes, sondern verweist auf eine Klasse von Texten, die untereinander ein gewisses Ähnlichkeitsmaß haben, das sie zu einer „Textsorte“ vereinigt. Es liegt nahe zu vermuten, dass mittels des Titels gerade auch solche Eigenschaften, die die Textsorte konstituieren, expliziert werden. Ein Aspekt der Textsortendefinition sind die Aktantensysteme, so dass man vermuten darf, dass Personen- und Ortsbezeichnungen in Titeln hinsichtlich verschiedener Textsorten deutliche Unterscheidungen zulassen. Kaczmarek & Wulff untersuchten unter diesem Gesichtspunkt ein Korpus von mehr als 700 „Heftchen-Titeln“. Es erwies sich, dass die Bezeichnung der Handlungsträger auf zwei „Groß-Genres“ schließen ließ, in denen unterschiedliche Namen, Berufe usw. auftraten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung seien hier in einem Schema zusammengefasst, wobei Kriminal- und Western-Romane (KuW-Romane) die eine, Heimat- und Liebesromane (HuL-Romane) die andere Gruppe bilden:

Vornamen

KuW

nicht-ingedeutschte, ein- bis zweisilbige englische Vornamen

HuL

ingedeutschte Namen, auf -i, -a oder -e auslautend, zwei- bis dreisilbig

Nachnamen

KuW

anglo-amerikanische Bildungen; werden alternativ zu Kennzeichnungen anderer Art verwendet

HuL

deutsche (ungebräuchliche) Namen; assoziativ mit upper-class-Zugehörigkeit verknüpft

Titel

KuW

keine

HuL

verstärken den eigentlichen Namen

Herkunftsort

KuW

an den Vornamen tritt das Herkunftsland

HuL

(bei Adeligen) ist der Name gleichzeitig Bezeichnung des Herkunftsortes; sonst ungebräuchlich

Gruppennamen

KuW

bezeichnen eine Gruppe

HuL

Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse

Verwandtschaftsbezeichnungen

KuW

keine

HuL

engerer Kreis der „Kernfamilie“

Die Berufsbezeichnungen legen einen Schluß nahe, der einen grundsätzlichen Unterschied in der Taxonomien der beiden Genres vermuten läßt:

Während In den HuL-Romanen die Berufsbezeichnungen ein funktionierendes Ständesystem voraussetzen, bemessen sich die Namen und Kennzeichnungen der KuW-Romane an der durch die Handlungsstruktur definierten Rollenverteilung, so daß es hier um handlungsfunktionelle Namen geht (Kaczmarek/Wulff 1976, 92).

Die Differenzierung dieser beiden Gruppen wurde auch durch andere Eigenschaften (wie die Bezeichnung der Handlungsorte, die syntaktische Form der Titel, poetische Wendungen, Sprechhandlungstypen in den Titeln) bestätigt.

Eine andere Interpretation dieser Ergebnisse fußt auf den Überlegungen Gülichs & Raibles zur Textsortenproblematik. Sie schreiben selbst dazu:

Nach dieser Konzeption würde ein Text bzw. ein Textganzes aus Teilganzen (im Sinne der Gestalt-Theorie) bestehen, die als Sinneinheiten eine Funktion im Textganzem haben. Jedes Teilganze würde wieder in hierarchisch niedrigere Teilganze zerfallen können, so wie eine russische Puppe stets weitere russische Puppen enthalten kann. Die Verfasser nennen solche Teilganze ‚Teiltex-te‘. Textsorten wären dadurch zu charakterisieren, daß man die Art, die Abfolge und die Verknüpfung ihrer Teiltex-te beschreibt (1977, 53).

Übertragen auf die Titel-Problematik würde das bedeuten: Der Titel ist ein echter Teiltex-t einer Textsorte; er ist von einer für diese Textsorte spezifischen Art. Weil er eine der *differentia specifica* der Textsorte bildet, kann er die Textsorte repräsentieren; der Rezipient kann vom Titel auf die Textsorte schließen.

4

Die Art also, wie ein Leser oder Hörer durch eine Interpretation des Titels zu einem Entwurf einer Geschichte kommt (oder umgekehrt: zu einem Paradigma möglicher Titel für einen Text), hängt offenbar eng zusammen mit der Semantik der Sprache, die er benutzt: Allen sprachlichen Einheiten kommt eine „Wertigkeit“ oder „Valenz“ zu, mit anderen Einheiten der Sprache eine Verbindung eingehen zu können. Kein Element steht für sich, kein Element kann nur für sich beschrieben werden, immer ist das Gefüge „assoziativ“ mit ihm verknüpfter Elemente mit anwesend.

Auf Grund seines Inhalts nämlich hat jedes Sprachmittel [...] seinen besonderen Umkreis von Begriffen, mit denen es im Satz Verbindungen eingehen kann. Da diese Fähigkeit beiderseits Funktion der Inhalte ist, stehn alle Redeteile, die zu einem anderen in das gleiche grammatische Verhältnis treten können, zweifellos auch untereinander in einem gewissen Bedeutungszusammenhang (Schwarz 1975, 360f).

Abgesehen von Äquivalenz-, Komplementaritäts- und Derivationsbeziehungen sowie von Wortfeldzusammenhängen [29] muß hier auf solche Verbindungen im lexikalischen System hingewiesen werden, mittels derer Elemente verschiedener grammatischer Kategorie miteinander verknüpft sind. Walter Porzig bezeichnete bereits 1934 in seinem Aufsatz *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen* solche inhaltlichen Verbindungen, wie sie zwischen „gehen“ und „Fuß“, „hören“ und „Ohr“, „bellen“ und „Hund“ bestehen, eben *wesenhafte Bedeutungsbeziehungen* (360f) und sprach darüber hinaus von wesenhaften Bedeutungsfeldern (18, 80f). Bei diesen Verbindungen handelt es sich nicht „um bloße consociation [...], also darum, daß einem bei dem einen Wort das andere leicht einfiel“ (70), sondern um eine eigentliche (*wesenhafte*) Bedeutungsimplication.

Porzig sah diese Bedeutungsrelation wesentlich fundiert auf die Situation, auf die sich eine Äußerung bezieht:

man muß sich nur einmal klar machen, welch einer complicierten situation ein wort wie SCHREIBEN entspricht. Nicht nur der schreibende mensch, die schreibende hand, das schreibwerkzeug und das Schreibmaterial stecken darin, sondern auch, daß die geschriebenen zeichen sinnvoll sein und daß sie Sprache repräsentieren müssen. [...] Die angabe der concreten situation gehört wesentlich zur bestimmung der bedeutung eines Wortes [30].

Wenn man sieht, daß Situationen durch Handlungen konstituiert werden und daß Verben Handlungen bezeichnen, nimmt es nicht wunder, daß v.a. Verben „als kern eines elementaren bedeutungsfeldes (Porzig 1934, 76) häufig auftreten.

Dagegen ist vom substantivum aus gesehen die beziehung weniger eindeutig. [...] Es kann immer von ihm auch noch anderes gesagt werden, denn es enthält die möglichkeit vieler situationen, während das verbum die wirklichkeit einer einzigen darstellt (ebd.).

Porzig sah bereits in dem Aufsatz von 1934 die Relevanz dieser lexikalischen Gliederung für die Kombinierbarkeit von Wörtern in Sätzen (76, 80). Dementsprechend nannte er die wesenhaften Bedeutungsfelder später *syntaktische Felder* [31].

Diese Art von inhaltlicher Beziehung zwischen Wörtern ist nun für der Bau der Rede besonders wichtig, weil sie die sinnvolle Verknüpfung der Wörter im Satz ermöglicht. Die völlig eindeutigen Zuordnungen wie die von ZAHN und BEISSEN sind nur äußerste Fälle, an denen uns die Beziehung bewußt wird. Aber in der Tat haben alle Wörter gewissermaßen ein Kraftfeld um sich, in das Wörter nur ganz bestimmter Art eindringen können. Jedes Verbum kann nur einen ganz bestimmten Kreis von Subjekten und, wenn es transitiv ist, Objekten haben, auch die sonstigen Bestimmungen, mit denen es im Satz zusammentritt, werden durch seinen Inhalt bestimmt. Umgekehrt kann man von jeder Person oder jeder Sache nicht alles mögliche, sondern nur gewisse Dinge aussagen, nur gewisse Handlungen kann man mit oder an ihnen vornehmen. Zu jedem Gegenstand gibt es eine Gruppe von Eigenschaftswörtern, die zu ihm passen, und jedes Eigenschaftswort paßt nur zu bestimmten Gegenständen (Porzig 1971, 124).

Die Intensität und die Eindeutigkeit der vermeinten Beziehungen zwischen sprachlichen Elementen (i.d. Regel Lexemen) schwankt allerdings. Denn abgesehen von lexikalischen Solidaritäten wie zwischen „blond“ und „Haar“ „ist der inhaltliche Zusammenhang [...] zwischen den Mitgliedern eines Wertigkeitsbereiches in der Regel entschieden schwächer als zwischen wirklichen Feldnachbarn“ [32]. Man muß also damit rechnen, daß syntaktische Felder bzw. Wertigkeitsbereiche relativ instabil sind und daß sie auch innerhalb einer Sprachgemeinschaft von Individuum zu Individuum relativ stark variieren können [33]. Denn: Appräsentationen müssen durch einen Sprachteilnehmer realisiert werden. Die Evokation (Tramer 1953, 11) des Titels ist nur wirksam, wenn durch den Titel etwas im Leser oder Hörer selbst hervorgerufen wird (ebd., 10). Dies würde allerdings bedeuten, daß die durch den Titel hervorgerufenen Assoziationen v.a. individuelle Eigenheiten des jeweiligen Lesers oder Hörers, seine ganz einzigartigen Erfahrungs-, Wissens- und Charakterhintergründe zum Ausdruck bringen würden [34]. Tatsächlich stimmt dies aber nur bedingt: Die Gliederung des Wortschatzes in syntaktischen Feldern gehört zumindest zu einem Teil zur semantischen Struktur der Sprache selbst, und die Valenz der Verben ist sogar Bestandteil ihrer Grammatik; insofern muß angenommen werden, daß ein großer Teil der Evokate, die der Titel hervorruft, Bestandteil des kollektiven Sprachbesitzes sind - womit die je individuelle Varianz nicht geleugnet werden soll [35].

Porzig hatte nicht genau zwischen dem „sogenannten sprachlichen Wissen und einem (außersprachlichen) Sachwissen“ [36] getrennt. Die Unterscheidung fällt grundsätzlich schwer: Denn einerseits hängen Bedeutungsbeziehungen in der Lexik „auch von dem Gegenstandsbereich ab, der mit ihnen erfaßt wird“ (Gipper 1978, 207), so daß die Art der Gegenstände mitbestimmt, in welcher Art der Gegenstand sprachlich erfaßt und gegliedert wird, andererseits wird - zumindest in der Funktion der Andeutung durch den Titel - immer auch Welt- oder Sachverhaltenswissen vorausgesetzt, so daß Ellipsen möglich sind (man denke nur an das oben vorgestellte Europacup-Beispiel).

Die Problematik, die in diesen Überlegungen verborgen ist, wird deutlich, wenn man sich Titelübersetzungen zuwendet. Man vergegenwärtige sich dabei, „daß jede Übersetzung [...] als eine Transponierung eines Inhaltes aus den Perspektiven einer bestimmten sprachlichen Weltansicht in diejenigen einer anderen Weltansicht anzusehen ist (Gipper 1969, 178; vgl. Kandler 1950, 72, 140).

Dabei eröffnen sich häufig Probleme, wenn z.B. in der Zielsprache kein äquivalentes Lexem für den zu übersetzenden Term vorhanden ist, und häufig geschieht es, daß die Appräsentationen in beiden Sprachen nicht aufeinander abzubilden sind. So fand Rita Schober bei den Titelübersetzungen von Zolas *L'Assommoir* folgende deutschen Übersetzungen vor:

Der Totschläger
Das Assommoir
Zum Totschläger
Der Totschläger
Die Giftschenke
Die Schnapsbude

Dann fährt sie fort, indem sie die offensichtlich hier vorliegende Übersetzungsschwierigkeit zu begründen versucht :

Tatsächlich enthält der Titel *L'Assommoir* zwei aktualisierte Bedeutungen des Lexems: *Totschläger*, zur metaphorischen Bezeichnung des Schnapses, und *Kneipe*, zur Bezeichnung des Ortes, wo Gervaise und Coupeau diesem ‚Totschläger‘ erliegen. Am ehesten kommt dieser Doppelbedeutung noch das deutsche ‚Zum Totschläger‘ nahe, aber ohne Kenntnis des Romans wird man weder erraten, daß mit *Totschläger* Schnaps, noch, daß damit *Kneipe* gemeint ist. Der Titel ist im Deutschen vieldeutig [...] und erschließt sich erst nach der Lektüre des Buches. [...] selbst die von der subtilsten Analyse des Zusammenhangs zwischen Titel und Werk gesteuerte Auswahl einer der zur Verfügung stehenden Bedeutungsäquivalente muß unausweichlich zu einer Verarmung führen, da das französische Original in jedem Fall im Bewußtsein des Rezipienten das gesamte Bedeutungsfeld dieses Lexems mitschwingen läßt. Eben dieses Mitschwingen gibt dem Wort jedoch seine Farbigkeit und Expressivität (1976, 141).

Die in einer jeweiligen Sprache offenbar vorhandene Polysemie oder (spezifische) Unbestimmtheit von Wörtern außerhalb von Kontexten, die eine Vereindeutigung zumindest vereinfachen, ist also offenbar nicht immer adäquat und äquivalent in eine andere Sprache zu übersetzen [37]. Jedes Wort (bzw. jedes Lexem) einer Sprache eröffnet einen Horizont von Gliederungen, die es selbst begrenzen und definieren; andererseits verbleibt den Wörtern aber ein „Freiheitsraum“, sie bleiben semantisch flexibel, vieldeutig, interpretationsbedürftig (Gipper 1978, 175f, 181).

Dies gilt um so stärker, je geringere Determination vom Kontext ausgeht - wie in dem semantischen Konzept von „Bedeutung“ und „Meinung“ behauptet ist: Ein Wort hat, ganz für sich genommen, eine weitgespannte, vage, soziale und abstrakte Bedeutung; tritt es dagegen in einen Kontext (sei es nun ein Text oder eine Situa-

tion), verengt sich des weitgespannte Bedeutungspotential des isolierten Wortes zu der engumgrenzten, präzisen, individuellen und konkreten *Meinung* [38]. Insofern ist Weinrichs Feststellung schlüssig: „Wörter im Buchtitel, die keine Situationsdeterminanten kennen und oft gar keinen oder nur einen spärlichen Kontext bei sich haben, halten sich [...] am Bedeutungspol oder doch nahe bei ihm“ (Weinrich 1970, 31f). M.a.W., der Kontext, in dem der Titel steht bzw. den er selbst bildet, ist so klein oder so unspezifisch, daß die Vereindeutigung der Bedeutung zur Meinung nicht oder nur in sehr geringem Maße erfolgen kann (was nicht heißt, daß die Funktion einer sprachlichen Wendung, Titel zu sein, nicht erkennbar wäre). Erweitert sich der Kontext, tritt also der durch den Titel bezeichnete Text hinzu, erfolgt die Konkretisierung zur Meinung. „Erst die Lektüre des Buches gibt die fehlende Kontextdetermination hinzu und löst die Spannung des Titels“ [39]. Der Titel hat, so könnte man anders gewendet sagen, seine evokative Kraft vor allem dann, wenn ein (potentieller) Leser oder Hörer nur mit dem Titel konfrontiert ist; nur in dieser Situation ist die Erfüllung des Titels noch offen, nur hier ist er Vorlauf und Material für die Phantasie; nur hier kann der Leser die für ihn wichtigen Appräsentationen mit dem Titel verknüpfen. Gerade die fehlende Kontextdetermination ermöglicht es, daß der Titel eine so starke suggestive Energie ausstrahlen kann: indem er Raum läßt für Schlußfolgerungen, Assoziationen und Entwürfe möglicher Geschichten. Gleichwohl leistet er immer eines (und dies ist seine wesentlichste Art zu „bedeuten“): daß nämlich ein Vorgriff möglich ist auf eine Geschichte, die mit ihm vereinbar ist, die ihn - mit Lessings Formulierung - „erfüllen“ kann.

Günther Kandler kam in seiner Dissertation über Zweitsinn zu einer ähnlichen Auffassung. Er schrieb dem Titel drei Funktionen zu:

- 1) das Werk identifizierbar zu machen (Primärfunktion)
- 2) den Inhalt anzudeuten
- 3) das Werk zu loben, interessant zu machen, die Neugierde des Publikums zu erwecken -besonders dort, wo das Werk [...] zum Wirtschaftsobjekt geworden ist: den Käufer zu werben (Kandler 1950, 70).

Die zweite und die dritte Funktion würden, so Kandler, durch andeutende Sprachmittel erfüllt. Demzufolge ist das Nichtausgesprochene wesentlich für die Wirkung oder die Erfüllung der Funktionen, in denen der Titel steht: Indem der Leser „versteht“, aktualisiert er nicht nur die „Bedeutung“ der Titelphrase, sondern er bezieht sie auch ein in einen „sprachlichen Hof“ von anderen Termen, Wörtern, Vorstellungen, Strukturgefügen. Zur Bedeutung der Titelphrase gehören wesentlich die Appräsentationen, die durch den Titel hervorgehoben werden.

Anmerkungen

[1] Dies wird tatsächlich in einer Reihe von Textdefinitionen berücksichtigt: z.B. spricht Agricola (1976, 13) von inhaltlich abgeschlossenen Textvorkommen; und in anderem Zusammenhang schreibt Bobrow (1968, 157): „A discourse is coherent if it has a complete and consistent interpretation“.

[2] Weinrich 1971, 11. Ähnlich unterscheiden auch Gülich/Raible (1977, 47) zwischen textinternen und textexternen Kriterien der Textdefinition: „Ein Text wäre danach, textintern gesehen, ein komplexes sprachliches Zeichen, das nach den Regeln des Sprachsystems [...] gebildet ist. Textextern gesehen wäre ein Text dann gleichbedeutend mit ‚Kommunikationsakt‘.“ Zu den Merkmalen, die bei der Definition von „Text“ berücksichtigt werden können, vgl. im einzelnen Gülich/Raible 1977, 58-59.

[3] Weitere äußerliche Merkmale, die manchmal in Textdefinitionen auftreten, sind z.B. typographische Markierungen (zu denen auch der Titel zählt), Verfasseramen, Sprechpausen, intonatorische Eigenheiten, Wechsel von Sprecher- und Hörerrolle, etc. Man denke auch an die schon erwähnte These Bühlers (1934, 159), der Titel sei eine „Marke“.

[4] Dressler 1972, 80-81. Ähnlich Hausenblas 1964, 69; Harweg 1970, 12; Brinkmann 1971; 835.

[5] Rieser 1973, 29f; im folgenden (1973, 30) benutzt Rieser die Tatsache, daß einige Texte Titel haben, zur Charakterisierung einer Teilklasse der Texte. Ähnlich schlägt auch Wienold (1972, 209) vor, titeltragende von nicht-betitelten Texten zu trennen.

[6] Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl anderer formelhafter Verfahren, Texte einzuleiten oder abzuschließen; es sei nur an die in deutschen Märchen verbreiteten Stereotype „Es war einmal...“ und „...und wenn sie nicht gestorben sind...“ erinnert. Vgl. dazu Weinrich 1971, 48-50; Grimes 1975, 267; Dressler 1972, 61 (dort weitere Literatur). Es scheint festzustehen, daß formelhafte Initialwendungen wesentlich häufiger vorkommen als terminierende Formeln; vgl. dazu Harweg 1968a; Gülich/Raible 1977, 118.

[7] Vgl. dazu z.B. Herskovits/Herskovits 1936, 146-147. Grimes (1975, 266-267) geht sogar so weit, anzunehmen, daß es durchaus üblich ist, Erzählungen mit einer *introduction* oder einem *verbal title* zu eröffnen; dabei wird nicht nur das Thema der folgenden Erzählung angegeben, sondern auch die Funktion erfüllt: to relate the narration itself to the performative situation in which the narration is given.“ Harweg nennt derartige Einleitungen, durch die Texte indirekt mit der jeweiligen aktuellen Sprechsituation verbunden bzw. eingebettet werden, „Vorspanntexte“; vgl. Harweg 1968a, 363, 362-383; dementsprechend ist die Überschrift zu interpretieren als „Vorspanntextreduktion“; vgl. dazu Harweg 1971, 151. Zur Selbständigkeit des Vorspanntextes bzw. seiner Reduktionsform gegenüber dem folgenden Text vgl. Harweg 1966, 156f; Harweg 1971, 151f; Liebsch/Pfriem 1975, 102; Liebsch 1977, 208.

[8] Dies ergibt sich notwendig z.B. daraus, daß der Titel zum Kontext des Textes gehört, so daß durch ihn der Text ggf. monosemiert werden kann.

[9] Derartige Teiltexthe werden manchmal Paragraph, manchmal Absatz oder auch Textabschnitt genannt; zur Terminologie vgl. Dressler 1972, 14, 65; Liebsch/Pfriem 1975, 91f; Liebsch/Pfriem 1975 sowie Liebsch 1977 enthalten weitere Literatur. Vgl. zur Problematik der Abgrenzung von Textabschnitten Klammer/Compton 1970, 217; Weinrich 1971, 19; Gülich/Raible 1977, 113-115.

[10] Als Merkmale werden (ähnlich wie bei der Explikation der Kategorie „Text“) häufig Intonation, Sprecherwechsel, Themawechsel, Gliederungssignale usw. angeführt; vgl. Friedmann 1970, 321-322; Dressler 1972, 79; Silman 1974, 102, 105; Liebsch/Pfriem 1975, 93.

[11] Dressler 1972, 65-66. Tamara Silman (1974, 102) stellte drei Bedeutungen von „Absatz“ fest: zum einen sei er eine typographische Einheit, zum anderen eine komplexe syntaktische Einheit, die als einheitliche Äußerung durch Intonation und disjunktive Pause gekennzeichnet sei, zum dritten bilde er schließlich ein literarisch-kompositionelle Teilstück. In letzterer Hinsicht realisiert der Abschnitt eine Makro-Kategorie der semantischen Struktur des Textes; vgl. dazu auch Liebsch/Pfriem 1975, 93-95.

[12] Dies wird z.B. durch „Pronominalisierungsgrenzen“ oder durch mehr oder minder deutliche Einschnitte in den Isotopie- und Kohärenzrelationen (Agricola 1977, 15) indiziert. Allerdings gilt diese Feststellung nicht ausschließlich; bei einigen Autoren ist der Absatz nicht relativ autonom und entbindbar, sondern wiederum eindeutig in ein den Absatz umgreifendes Textstück eingebettet; vgl. dazu Silman 1974, bes. 108.

[13] Silman 1974, 107. Ähnlich auch Friedmann 1970, 321, 323.

[14] Dagegen gibt es eine Anzahl von textologischen Ansätzen, die die Einheit „Text“ kommunikationstheoretisch zu fundieren suchen. Z.B. schreibt Ursula Oomen: „Texte werden [...] durch die Systemtheorie erfaßt als sprachliche Prozesse. [...] Als die Funktion, aus der sich Ganzheitlichkeit und Gerichtetheit des Prozeßablaufs herleiten, kann die kommunikative Funktion von Texten gedeutet werden“ (Oomen 1974, 55). Vgl. dazu auch Oomen 1974, 55-57; Hausenblas 1977. V.a. Siegfried J. Schmidt strebt eine pragmatische Fundierung der Textlinguistik an; Textualität wird hier aufgefaßt als Manifestationsmodus von Äußerungen: „*Texte* sind nach dieser Bestimmung stets in Textualität, also soziokommunikativ funktionierende, geäußerte Sprechzeichenmengen, also *Texte-in-Funktion* im Einbettungsrahmen kommunikativer Handlungsspiele. Als solche sind sie stets sprachlich *und* sozial bestimmt und definierbar, also keine rein sprachlichen Strukturen, die ausschließlich linguistisch definierbar wären“ (Schmidt 1976, 145).

[15] Zu den unterschiedlichen Verwendungsweisen von „Thema“ vgl. Hausenblas 1977, 151 sowie insbes. Agricola 1976, 14.

[16] Vgl. Dressler 1972, 19; Agricola 1976, 16; Gülich/Raible 1977, bes. 268-270.

[17] Vgl. Dressler 1972, 19. Agricola (1977, 11-12) faßt „Expansion“ und „Kondensation“ als Paraphrasierungsoperationen auf. Zu „Expansion“ und „Kondensation“ unter dem Aspekt der Thema-Rhema-Gliederung bzw. der substitutiven Wiederaufnahme vgl. Viehweger 1977, 258-260.

[18] Der Begriff „Textbasis“ wird nicht nur von Dressler (1972, v.a. 51), sondern auch von Vertretern der Generativen Textgrammatik wie Petöfi und Rieser verwendet; vgl. dazu Rieser 1973, 30; Gülich/Raible 1977, v.a. 169. Dabei ist strittig, ob die Textbasis linear oder nicht-linear ist. In der Generativen Textgrammatik soll aus dieser Basis durch einen „Textgenerator“ der „Oberflächentext“ erzeugt werden; vgl. dazu Gülich/Raible 1977, 167-169.

[19] Vgl. dazu neuerdings Agricola 1976, der explizit auf Dressler Bezug nimmt.

[20] Dressler gewinnt diese Tiefenkasus in Anlehnung an Fillmores Kasus-Grammatik; vgl. Dressler 1972, 43-44.

[21] Daraus folgt, daß man unter dieser Perspektive einen Text auffassen muß als eine Hierarchie, die mehrere Ableitungsstufen umfaßt, wobei man „mit sehr komplexen, vielschichtigen Entfaltungsbeziehungen vom thematischen Kern aus zur Oberflächenstruktur des Textes hin rechnen [muß], mit Operationen, durch welche die im Kern angelegte Aussage erweitert, ihre Elemente auf Subthemen, Texteme und die kommunikativen Felder verteilt [...] sowie durch Kopierung die semantische Rekurrenz und die Kohärenz erzeugt werden“ (Agricola 1976, 15). Beim Titel werden diese Entfaltungen dort deutlich, wenn für eine strukturell festgelegte Situation (*Eingeschlossen*) mögliche Konkretisierungen (Hund an der Kette, Kind im Keller, Angeklagter in der Zelle usw.) gesucht werden müssen; vgl. dazu Wünsche 1972, 55, wo sich dazu einige Beispiele finden.

[22] Vgl. Dressler 1972, 17-18. Vgl. auch Agricola (1977, 32), der sich kurz dem Problem zuwendet, inwieweit eine Überschrift der paraphrastische Kern des folgenden Artikels sein kann oder soll. Vgl. auch Wünsche 1972, 30. Vgl. dazu auch Dressler (1972, 18), der der Auffassung ist, es gebe in der Praxis kein eindeutiges Verhältnis Thema-Text, d.h. kein eindeutiges richtiges Thema zu einem Text und umgekehrt.

[23] Die genannten Eigenschaften, die auf den Leerstellen liegen, werden manchmal in Lexikoneinträgen explizit benannt. Die experimentelle Überprüfung dieser Hypothese kann hier nicht erfolgen. - In eine ähnliche Richtung zielt auch eine Beobachtung von Kuhnen (1953, 80): „Überschriften wie *Rettung*, *Die Rache*, *Die Vergeltung* beziehen ihre Spannung aus der inneren Bewegtheit des Motivs. Sie geben notwendig ein Vorher und ein Nachher und damit einen Verlauf, eine Handlung, während *Die Kapelle* oder *Mondnacht* als Bild und Situation nur einen Zustand geben.“

[24] Bühler 1934, 171. Der Begriff „Sphäre“ wird ähnlich auch von Porzig (1934, 77) verwendet.

[25] Dies gelingt manchmal erst nach mehreren Versuchen; vgl. Bühler 1919, 196-197.

[26] Dieser Begriff wurde zunächst in der phänomenologischen Wahrnehmungspsychologie verwendet; man versteht darunter die Ko-Präsenz von Präsentem und als selbstverständlich Mit=Vermeintem-Absenten wie z.B. der Rückseite eines wahrgenommenen Gegenstandes; vgl. dazu Scherner 1975, 68-69. In ähnlicher Weise wird auch der Terminus „thematisches Feld“ gebraucht: „Ein „Thema“ (wie z.B. ein Satz) steht nie für sich, sondern wird durch ein Erlebnis von Affinität auf einen Zusammenhang - eben das „thematische Feld“ - bezogen“ (Gurwitsch 1975, 258). Man kann also das thematische Feld als einen Relevanzbereich kennzeichnen. Es umfaßt alle mit dem Thema kopräsenten Bestände, die aufgrund ihres Sachgehalts auf das Thema bezogen sind (Gurwitsch 1975, 275).

[27] Vgl. auch Porzig 1971, 170. Offenbar können auch durch Schlüsse Interpretationen abgeleitet werden, die wiederum notwendig durch Sprach- und Weltwissen gestützt sind; vgl. dazu den Satz „Ein Fußmarsch von neun Meilen ist kein Spaß, schon gar nicht im Regen“, aus dem geschlußfolgert werden kann: der Sprecher ist unzufrieden, der Regen kam unerwartet, etc. (Kemelman 1969, 10-18). Vgl. dazu auch Bellert 1974, bes. 222; Wienold 1972, 115-117; Kaczmarek/Wulff 1977; Möller 1978, 54-60.

[28] Vgl. auch Mühlenweg (1960, 96-98), die eine große Zahl derartiger „Kombinationstitel“ aufzählt (Palast und Hütte, Degen und Palette etc.) und sie nach fünf Konfliktarten ordnet:

- 1) Generationenkonflikt,
- 2) Herrschafts- und Weltanschauungskonflikte,
- 3) Klassenkonflikte, soziale Gegensätze,
- 4) nationale und rassische Gegensätze,
- 5) Wunsch und Wirklichkeit.

Auch Kuhnen (1953, 80-81) beschreibt Kombinationstitel und behauptet, daß der durch sie konstituierte Spannungsreiz um so größer sei, je „beziehungs Fremder“ die beiden Pole der Verbindung seien; er zitiert u.a. folgende Beispiele: *Das ästhetische Wiesel*, *Das Lied vom blonden Korken*, *Sinnender Spatenstich*, *Elegie mit Ei*, *Der Busen marschiert*, *Patriotisches Bettgespräch*. Zur theoretischen Fundierung dieser Beobachtungen vgl. Dressler 1972, 57.

[29] „Ein Wortfeld ist in struktureller Hinsicht ein lexikalisches Paradigma, das durch die Aufteilung eines lexikalischen Inhaltskontinuums unter verschiedene in der Sprache als Wörter gegebene Einheiten entsteht, die durch einfache inhaltsunterscheidende Züge in unmittelbarer Opposition zueinander stehen“ (Coseriu 1974, 76).

[30] Porzig 1934, 76. Dies wird durch ein Ergebnis von Kintsch (1972, 290) gestützt: Auf den Stimulussatz „The secretary types.“ kamen die „case-responses“: *typewriter, on paper, verbal text*.

[31] Porzig 1971, 125. Zur Genese der Begrifflichkeit im einzelnen vgl. Coseriu 1974, 75.

[32] Schwarz 1975, 361. Schwarz bezeichnet mit „Feld“ oder „Wortfeld“ diejenigen Felder, die aus partiell synonymen Wörtern bestehen bzw. aus solchen, die auf ein gleiches Inhaltskontinuum gerichtet sind. Porzig nennt diese Felder „paradigmatische Felder“, womit gemeint ist, daß die betroffenen Wörter in einer Prädikation sich exklusiv verhalten; ein Gegenstand ist entweder gelb oder rot oder sonstwie farbig. Demgegenüber nennt Schwarz Felder, die aus Termen verschiedener Wortarten und grammatischer Kategorien besetzt sind, „Wertigkeitsbereiche“, was bei Porzig ja „syntaktische Felder“ hieß. Vgl. dazu Porzig 1971, 117-120; Schwarz 1975, v.a. 361. In ähnlicher Weise unterscheidet Müller (1957, 156-157) zwischen „Wortfeld“ und „Sprachfeld“.

[33] Ein Sonderfall sind wohl nicht nur die lexikalischen Solidaritäten (vgl. Coseriu 1974), sondern auch die Abhängigkeitsgefüge, die durch Verben eröffnet werden. - Ein Problem anderer Art skizziert Scherner (1975, 69):

1. Wodurch ist/wird gesichert, daß alle Sprachbenutzer die gleichen Appräsentationen mit einem Sprachzeichen verbinden [...]?

2. wie groß ist der Appräsentationsradius, und wo sind seine Grenzen?

Diese Fragen bleiben hier als offene stehen, da auch Scherners Versuch, durch die Einbeziehung der sprachlichen Lerngeschichte eines Individuums im Raum der gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsbeziehungen (1975, 69) noch sehr vage ist; was sich hier aber andeutet, könnte z.B. im soziolinguistischen Bereich zu der Annahme führen, daß die Differenz der Soziolekte im semantischen Bereich noch gravierender sein kann als im grammatischen.

[34] Der Bücherkatalogtest (BKT) baut genau auf dieser Hypothese auf: „Wesentlich an diesem Vorgange [der Wahl eines von einigen möglichen Buchtiteln] ist, daß das Lesen eines Buchtitels etwas im Leser desselben hervorlockt, das ihn zur Wahl bestimmt, oder mit anderen Worten, ihn veranlaßt, sein Interesse diesem betreffenden Buche zuzuwenden. Der psychologische Gehalt dieses Interesses ist in der Erwartung zu suchen, daß das gewählte Buch einem etwas bringen werde, womit man sich identifizieren könne, weil dem eine Neigung, ein Begehren, ein Streben, ein Sichdarnachsehen gilt“ (Tramer 1953, 10-11).

[35] Außerdem muß man damit rechnen, daß nach unterschiedlichen Kriterien (biologischen, soziologischen etc.) einzu-teilende Gruppen von Sprachteilnehmern verschiedene Assoziationsräume haben; dies ist durch Untersuchungen über freie Assoziationen zu einzelnen Wörtern bereits bekannt; vgl. z.B. Made van Bekkum 1973. Aus Untersuchungen mit den BKT sind geschlechtsspezifische Unterschiede bekannt; vgl. dazu Tramer 1953, 55; Baumgarten 1934, 151-154. Dies hängt natürlich eng damit zusammen, daß die Assoziationsräume mit Lebensumgebungen, Rollenvorstellungen etc. zusammenhängen.

[36] Viehweger 1977, 284. Vgl. dazu auch Coseriu 1974, 76, sowie zu grundsätzlichen Problemen dieser Trennung Bel- lert 1974, 220-223; Scherner 1975. Auch Schwarz differenziert hier kaum, wenn er „Wertigkeit“ als „die zumeist auf ih- ren Inhalten beruhende Fähigkeit der Sprachmittel [...], grammatisch zulässige und übliche Verbindungen einzugehn, definiert (1975, 363). Bransford & Johnson halten beide Bereiche für die Verstehbarkeit von Äußerungen für wesentli- che Voraussetzungen: „that the ability to understand linguistic symbols is based not only on the comprehender's know- ledge of his language, but also on his general knowledge of the world“ (1973, 383).

[37] Dressler (1972, 98) führt die Titeländerungen bei Übersetzungen auf die Funktionen zurück, die der Titel hinsicht- lich des Lesers hat: „Er erweckt spezifische Erwartungen im Empfänger und steckt den pragmatischen Rahmen ab“. Ähnlich auch Barton 1968, 70-73.

[38] Vgl. Weinrich 1970, 15-24; natürlich ist die semantische Relevanz des Kontextes auch schon früher erkannt wor- den; vgl. z.B. die Grammatiken, die Straumann (1935, 58-61) aufzählt.

[39] Weinrich 1970, 32. Vgl. dazu auch Engelkamp (1974, 102), der es für die wesentlichste Funktion des Satzes hält, Wortbedeutungen zu spezifizieren -was beim Titel durch den Text geschieht.

Literatur

- Agricola, Erhard (1975) Vom Text zum Thema. In: Frantisek Danes & Dieter Viehweger (Hrsg.), *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie-Vlg., 13-27 (Studia grammatica. 11.).
- (1977) Text - Textaktanten - Informationskern. In: Danes/Viehweger 1977, 11-32.
- Barton, Walter (1968) *Denn sie wollen gelesen sein. Kleine Stilfibel des deutschen Buchtitels*. Hamburg: Furche-Vlg. (Furche-Bücherei. 301.).
- Bellert, Irena (1974) Über eine Bedingung für die Kohärenz von Texten. In: Kallmeyer u.a. 1974, 213-245.
- Bergengruen, Werner (1960) *Titulus. Das ist: Miscellen, Kollektaneen und fragmentarische, mit gelegentlichen Irrtümern durchsetzte Gedanken zur Naturgeschichte des deutschen Buchtitels oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten*. München: Nymphenburger/Zürich: "Die Arche".
- Bobrow, Daniel G. (1968) Natural language input for a computer problem-solving system. In: Marvin Minsky (ed.), *Semantic information processing*. Cambridge, Mass./London: The MIT Press, 146-226.
- Bransford, John D. / Johnson, Marcia K. (1973) Considering of some problems of comprehension. In: William G. Chase (ed.), *Visual information processing*. New York/London: Academic Press, 383-438.
- Brinkmann, Hennig (1974) Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede. In: *Gesprochene Sprache. Jb. 1972*. Düsseldorf: Schwann, 144-162 (Sprache der Gegenwart. 26).
- Bühler, Charlotte (1919) Über die Prozesse der Satzbildung. In: *Zeitschrift für Psychologie* 81, 181-206.
- Bühler, Karl (1934) *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.
- Coseriu, Eugenio (1974) Lexikalische Solidaritäten. In: Kallmeyer u.a. 1974, 74-86.
- Danes, Frantisek / Viehweger, Dieter (Hrsg.) (1977) *Probleme der Textgrammatik. 2*. Berlin: Akademie-Vlg. ((Studia grammatica. 18.).
- Dressler, Wolfgang (1972) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 13).
- Engelkamp, Johannes (1974) *Psycholinguistik*. München: Fink (UTB. 297.).
- Friedmann, L. (1970) Zum Problem sprachlicher Einheiten höherer Ordnung. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 320-328.
- Fuchs, Werner (1973) *Todesbilder in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp (st. 102.).
- Gipper, Helmut (1978) *Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe und Forschungsrichtungen*. Orientierungshilfen für Lehrende und Lernende. München: Hueber (Lehrgebiet Sprache. 1).
- Grimes, Joseph E. (1975) *The thread of discourse*. The Hague/Paris: Mouton (Janua linguarum. Series minor. 207.).
- Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (1977) *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München: Fink (UTB. 130.).
- Gurwitsch, Aron (1975) *Das Bewußtseinsfeld*. Berlin/New York: de Gruyter (Phänomenologisch-psychologische Forschungen. 1.) .
- Harweg, Roland (1968) *Pronomina und Textkonstitution*. München: Fink (Beihefte zu Poetica. 2.).
- (1968a) Textanänge in geschriebener und gesprochener Sprache. In: *Orbis* 17, 343-388.
- (1970) Zur Textologie des Vornamens: Perspektiven einer Großraum-Textologie. In: *Linguistics* 61, 12-28.

- (1971) Die textologische Rolle der Betonung. In: Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik*. München: Fink, 123-159 (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik. 1.).
- Hausenblas, Karel (1964) On the characterization and classification of discourses. In: *Travaux linguistiques de Prague* 1, 67-83.
- (1977) Zu einigen Grundfragen der Texttheorie. In: Danes/Viehweger 1977, 147-152.
- Herskovits, Melville J. / Herskovits, Frances S. (1936) *Suriname folklore*. With transcriptions of Suriname songs and musicological analysis by M. Kolinski. New York: Columbia UP (Columbia University Contributions to Anthropology. 27.).
- Kaczmarek, Ludger / Wulff, Hans J[ürgen] (1977) *Titel und Text. Zur Strukturdetermination von Texten durch Titel*. Mimeo Münster [Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft].
- Kallmeyer, W. [...] (Hrsg.) (1974) *Lektürekolleg zur Textlinguistik. 2. Reader*. Frankfurt: Athenäum Fischer (FAT. 2051.).
- Kandler, Günther (1950) *Zweitsinn."Vorstudien zu einer Theorie der sprachlichen Andeutung*. Diss. Bonn.
- Kemelman, Harry (1969) *Quiz mit Kemelman. Kriminalstories*. Reinbek: Rowohlt (rororo thriller. 2172).
- Kintsch, Walter (1972) Notes on the structure of semantic memory. In: Endel Tulving & Wayne Donaldson (eds.), *Organisation of memory*. New York/London: Academic Press, 247-308.
- Klammer, Thomas P. / Compton, Carol J. (1970) Some recent contributions to tagmemic analysis of discourse. In: *Glossa* 4, 212-221.
- Krauss, Rudolf (1905/06) Der Titel im Drama. In: *Bühne und Welt* 8, 674-681.
- Kuhnen, Johannes (1953) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer Gliederung nach Arten und Leistungen*. Diss. Frankfurt.
- Liebsch, Helmut (1977) Der Absatz als Element der Textkomposition. In: Danes/Viehweger 1977, 197-212.
- Liebsch, Helmut / Pfriem, Renate (1975) Zur Absatzgliederung von Texten. In: *Textlinguistik* 4, 88-111.
- Made-van Bekkum, I.J. van der (1973) *Nederlandse woordassociatie normen*. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Möller, Karl-Dietmar (1978) Schichten des Filmbildes und Ebenen des Films. In: *Die Einstellung als Größe einer Filmsemiotik. Zur Ikontheorie des Filmbildes*. Münster: Münsteraner Arbeitskreis für Semiotik, 37-82 (papmaks. 7.).
- Mühlenweg, Regina (1960) *Studien zum deutschen Romantitel, 1750-1914*. Diss. Wien.
- Müller, Gert (1957) Wortfeld und Sprachfeld. In: *Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein*. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto. Berlin: de Gruyter, 155-163.
- Oomen, Ursula (1974) Systemtheorie der Texte. In: Kallmeyer u.a. 1974, 47-70.
- Pompi, Kenneth F. / Lachman, Roy (1967) Surrogate processes in the short-term retention of connected discourse. In: *Journal of Experimental Psychology* 75, 143-150.
- Porzig, Walter (1934) Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 58, 70-97.
- (1971) *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft*. 5., durchges. Aufl. München: Francke (UTB. 32.).

- Pötschke, Hansjürgen (1974) *Zur Dialektik zwischen Thema und Text. Textlinguistische Untersuchungen unter Anwendung elementarer Erkenntnisse der Logik auf erörternde Darstellungen*. Diss. Dresden.
- Rieser, Hannes (1973) Probleme der Textpragmatik II: Zum Aufbau einer Textgrammatik (TEG). In: *Folia Linguistica* 6, 28-46.
- Scherner, Maximilian (1975) 'Sprachkenntnis' oder 'Weltkenntnis'? Zum Problem des Textverstehens aus linguistischer Sicht. In: *Der Deutschunterricht* 27,6, 59-79.
- Schmidt, Siegfried J. (1976) *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. 2., verb. u. erg. Aufl. München: Fink (UTB. 202.)
- Schober, Rita (1976) Zu einigen sprachlichen Problemen literarischer Übersetzung dargelegt an Hand der Titel-Übersetzung von Zolas "Rougon-Macquart". In: *Beiträge zur romanischen Philologie* 15, 117-146.
- Schwarz, Hans (1975) Von der Wertigkeit der Sprachmittel: 1. Zu Geschichte und Idee der semantischen Valenz in der Sprachinhaltsforschung. In: Hartmut Beckers & Hans Schwarz (Hrsg.), *Gedenkschrift für Jost Trier*. Köln/Wien: Böhlau, 355-368.
- Silman, Tamara (1974) *Probleme der Textlinguistik. Einführung und exemplarische Analyse*. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB. 326.).
- Straumann, Heinrich (1935) *Newspaper headlines. A study in linguistic method*. London: Allen & Unwin.
- Sulin, R.A. / Dooling, D. James (1974) Intrusion of a thematic idea in retention of prose. In: *Journal of Experimental Psychology* 103, 255-262.
- Tramer, Moritz (1953) *Der Bücherkatalogtest als charakterologisches Prüfmittel. Theorie und Praxis*. Zürich: Rascher.
- Viehweger, Dieter [u.a.] (1977) *Probleme der semantischen Analyse*. Berlin: Akademie-Vlg. (Studia grammatica. 15.).
- Weinrich, Harald (1970) *Linguistik der Lüge*. Heidelberg: Schneider
- (1971) *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 2., völlig Neubearb. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kahlhammer (Sprache und Literatur. 16.).
- Wienold, Götz (1972) *Semiotik der Literatur*. Frankfurt: Athenäum.
- Wünsche, Konrad (1972) *Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Berichte von Kindern der schweigenden Mehrheit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch (pocket. 37.).

Titel und Textverarbeitungen. Beiträge zur empirischen Textforschung

In das Sprachspiel des "Titulierens" sind mehrere Größen involviert, die dadurch in einen unauflösbaren Zusammenhang gebracht werden. Im Zentrum steht ein Text, der betitelt werden muß; die Betitelung erfolgt durch eine sprachliche Wendung, die die Titelfunktion erfüllt und darum meist selbst auch "Titel" genannt wird; die Zuschreibung der Titelfunktion und damit die Herstellung dieser spezifischen Beziehung zwischen Titel und Text erfolgt durch mindest einen Menschen, der das Sprachspiel des "Betitelns" kennt und beherrscht. Titel, Text und Sprachteilnehmer oder -teilhaber bilden demzufolge die Größen, die am Sprachspiel des "Titulierens" notwendig beteiligt sind; sie bilden die "Dimensionen" des Sprachspiels. In der Beschreibung des Phänomens "Titel" ist der Zusammenhang dieser drei Größen nicht hintergebar, sie sind obligatorisch an der Konstitution von "Titel" beteiligt.

Es ist nicht nötig, daß dem Sprachteilnehmer Titel und Text beide bekannt sind. Man kann also einen Text, den man kennt, betiteln, ihm einen Titel geben, den er nicht von sich aus schon hatte; und man kann eine sprachliche Wendung, die man als "Titel" auffaßt, zur Konstruktion von Erwartungen an den Text benutzen und sogar den Text zum Titel dazu-erfinden. Wenn es also um das Sprachspiel "Titulieren" geht, müssen die drei notwendig daran beteiligten Größen nicht alle präsent sein: Einzig der Leser/Hörer muß immer anwesend sein. Und er stellt die je spezifische Beziehung zwischen Titel und Text her: Ist nur der Titel gegeben, so kann (aufgrund einer Textverarbeitung) ein dazugehöriger, möglicher Text in einigen Intensionen entworfen werden; ist nur der Text gegeben, kann (aufgrund einer Textverarbeitung) mindest ein möglicher Titel gefunden werden; sind sowohl der Titel wie der Text gegeben, so muß der Zusammenhang zwischen beiden (aufgrund einer Textverarbeitung) geklärt werden [1].

Schien es unter einer anderen Betrachtungsperspektive zunächst so zu sein, daß der Titel in einer dyadischen Relation zwischen einer sprachlichen Wendung und einem Text konstituiert wird, und schien es hinreichend genau zu sein, Titel als Texte aufzufassen, die andere Texte bezeichnen, erscheint es nun notwendig, diesen Bezeichnungs- oder Verweisungszusammenhang auf drei Relationsfundamente zu stellen. Die Beziehung zwischen Titel und Text wird nun also nicht als unvermittelte gedacht, sondern zwischen Titel und Text wird eine *Konzeptualisierung* [2] (oder eine *Textverarbeitung*, die die Konzeptbildung umfaßt) angesetzt, durch die der Bezug zwischen Titel und Text erst hergestellt werden kann. Sie ist die Voraussetzung dafür, daß der Titel seine Funktion - nämlich: "Titel" zu sein - überhaupt erfüllen kann. Die aus den Relationsfundamenten Titel, Text und Leser gebildete triadische Grundstruktur, die den Titel als Titel qualifiziert, wird nicht nur durch die Beobachtung nahegelegt, daß der Titel zum Zweck der Werbung eingesetzt werden kann (und insofern einen Leser involvieren muß), sondern auch durch die Tatsache, dass Texte anderer semiotischer Bereiche verbale Titel tragen können - so daß die semantischen Relationen zwischen Titel und Text hier nicht als Relationen innerhalb nur eines semiotischen Systems beschrieben werden können, sondern nur durch eine Übersetzungs-Operation, die Titel und Text in eine Form überführt, in der die Beziehung zwischen beiden erst Sinn erhält.

Titel zu sein, meint also die Funktion einer sprachlichen Wendung, in einer Kommunikationssituation möglichst ökonomisch aber genau auf einen Text zu referieren. Durch den metatextuellen Bezug steht der Titel in einer ähnlichen Relation zum Text wie andere Arten des "Auf-einen-Text-Bezug-Nehmens" auch. Diese Relation kann in doppelter Weise aufgefaßt bzw. analysiert werden: Zum einen kann man den jeweiligen semantischen Bezug zwischen (bezeichnendem) Metatext und (bezeichnetem) Text klären, zum anderen läßt sich dies aber auch prozessual auffassen bzw. darstellen - was, wenn man das Titulieren für ein Sprachspiel hält, adäquater ist und jene erste Betrachtungsweise nicht ausschließt. Das Problem besteht darin, Verfahren zu finden, die es erlauben, das Zustandekommen und die Art dieser Beziehung zu erforschen.

Götz Wienold schlug bereits in seiner *Semiotik der Literatur* (1972) vor, „jegliche Aktivitäten von Teilnehmern eines Kommunikationssystems bezüglich eines in diesem System gegebenen Trägers von Kommunikation“ (Wienold 1972, 146) als *Textverarbeitung* zu beschreiben. Textverarbeitungsprozesse sollten nach jener Konzeption als "Strukturierungsverfahren" beschrieben werden:

Ein Text erhält seine Struktur von ihm strukturierenden Verfahren und unter den jeweiligen Bedingungen solcher strukturierenden Verfahren. Solche strukturierenden Verfahren sollen so beschrieben werden, daß aber Aktivitäten von Teilnehmern bezüglich Texten Aussagen gemacht werden können (Wienold 1972, 148).

Gegenstand einer so fundierten Texttheorie sind nicht mehr „Texte, sondern kommunikative Prozesse, kommunikative Voraussetzungen und Folgen des Umgangs mit Texten“ (S.J. Schmidt, zit. n. Michels 1977, 2). Wienold konnte in späteren Arbeiten diese Ausgangshypothese der Untersuchung von Textverarbeitungen genauer fassen, so daß - wie er mehrfach anmerkt (Wienold 1972, 211ff; 1974, 180; 1976, 38; 1977, 47) - dieses Konzept in empirische Forschung überführt werden kann:

I shall call text *processing* any process, which by taking reference to a text or a group of texts produces a new text. The relationships obtaining between the texts forming the beginning and end points of such text processing will be called *text processing relations*. A text that is taken reference to in text processing will be called its *initiant* text, the resulting text embodying the reference will be called the *resultant text*. As the users of language take part in this text processing I will speak of them as the *participants* in text processing [3].

Die Relationen zwischen Initial- und Resultattext sind Indizien für Operationen, die die Teilnehmer der Textverarbeitung durchgeführt haben, um vom Ausgangs- zum Resultattext zu gelangen. Operationen und Relationen bedingen einander wechselseitig:

Derartige Operationen ergeben sich, wenn man die Beziehungen zwischen Ausgangs- und Resultattext näher zu erfassen sucht, indem man die Beziehungen zwischen Ausdrücken des Resultattextes und Ausdrücken des Ausgangstextes klassifiziert. [...] Dabei ließen sich bisher folgende Textverarbeitungsrelationen aufstellen:

Zitieren
Kondensieren
Referentialisieren
eine metatextuelle Beschreibung geben
Bewerten
Begründen
eine Bedeutung zuschreiben
zum Leserengagement auffordern
Expandieren [4].

Der Titel bzw. die Operation des Titulierens fehlt in dieser Liste. Dennoch steht außer Zweifel, daß die Titulierung - da sie ja weder zufällig noch mechanisch ist - eine Textverarbeitung voraussetzt.

2

Tatsächlich benutzten Dorothea Engel u.a. das Titulieren als eine Fähigkeit, die das Textverständnis aphasier Patientinnen indizieren sollte. Anknüpfend an Bartletts Versuche, dem Prozeß des "Erinnerns" durch Textreproduktionen auf die Spur zu kommen, führten Engel u.a. folgenden Versuch durch: Die Ausgangshypothese war, dass

bei gleichbleibenden sprachlichen 'input' (Textvorlage) [...] die Art und Reichweite des Textverständnisses aufgrund der Variationen des 'outputs' (Textreproduktionen) durch Vergleich ermittelt werden [5]

könne. Als Stimuli wurden vier Geschichten der folgenden Art benutzt:

ELISA

Elisa war ein hübsches Mädchen und hatte blonde Haare, deshalb wurde ihr im Büro oft nachgeschaut. Ihr strenger Chef war heute auf Dienstreise, nun würde sicher das schwierige Diktat ausfallen. "Vermißt man mich heute überhaupt im Geschäft?" dachte sie. Da kommt auch schon die barsche Aufforderung, die sie täglich hören mußte: "Kind aufstehen, Du kommst zu spät!" Sie aber drehte sich genüßlich auf die andere Seite, kuschelte sich in die Decke und schlief einmal aus (Engel u.a. 1977, 5).

Ein solcher Text wurde zweimal vorgelesen, dann sollten die Vpn aus dem Gedächtnis die Geschichte reproduzieren; nach Abschluß der Nacherzählung wurde mittels standardisierter Fragen die Verfügbarkeit nicht reproduzierter Propositionen des dargebotenen Textes geprüft sowie ein Titel zu dieser Geschichte erfragt.

Die so erfragten Titel wurden untergliedert danach, ob der Haupthandlungsträger - im obigen Text also *Elisa* - oder die zentrale Handlung - oben also *Ausschlafen* - für die Titelbildung benutzt worden war; erstere Gruppe wurde als "Aktor-Komponente", letztere als „Aktions-Komponente" aufgefaßt (vgl. Engel u.a. 1977, 8; Engel 1977, 164f). Außerdem erschien es angebracht, eine "Situations-Komponente" anzusetzen, die den „Rahmen des Geschehens thematisch“ (Engel 1977, 166) erfaßt - oben also *Büro*. Auf diese drei Komponenten entfielen bei *Elisa* Titel in folgender Verteilung (in %):

Elisa -- 33,6%

Büro -- 27,4%

Ausschlafen -- 18,6%

Leider gibt Engel nicht an, von welcher Art die übrigen 20,4% der Titel sind. Da nämlich immerhin ein Fünftel aller Titel nicht die genannten Propositionskomponenten realisiert, erscheint fraglich, ob das Modell "Aktor-Aktion-Situation" schon hinreichend genau ist.

In der Titelbildung wird also angenommen, daß bestimmte Propositionen (oder genauer: Elemente des Textes) bevorzugt würden, um einen Text zu titulieren. Es ist also notwendig, eine Gewichtung der verschiedenen Bestandteile des Textes durch die Probanden zu vermuten [6]. Wenn man zudem wie Engel u.a. den Titel „als die kürzeste Form einer Textwiedergabe“ (Engel u.a. 1977, 14) auffaßt, so liegt die Hypothese auf der Hand, daß der Text als hierarchische Struktur [7] gespeichert wird, so daß in der Titulierung hierarchisch tiefe (fundamentale) Komponenten der Struktur benutzt werden können:

Titelgebung ist ein aktiver sprachlicher Prozeß, der Verständnis des Vorgabetextes voraussetzt. Es ist hierzu nötig, dass wichtige Textelemente, die die Funktion übernehmen können, einen potentiellen Hörer/Leser in seinem Textverständnis zu leiten, als solche erkannt und ausgefiltert werden. Ein solcher Selektionsprozeß, der semantisch entscheidende Textelemente erfasst, wird von den Aphasikergruppen wie von den Vergleichsgruppen in gleicher Weise vorgenommen (Engel 1977, 170).

Eine narrative Textvorlage (wie die von Engel u.a. benutzte) wird, dem Hierarchiekonzept folgend, demzufolge auf das narrative Grundmuster oder Schema "Aktor"- "Aktion" bezogen werden; daraus lassen sich die angesprochenen Titelgruppen ableiten (Engel u.a. 1977, 14). Daß die Aphasiker sich zwar hinsichtlich der Länge der Titel, nicht aber hinsichtlich der im Titel angesprochenen Propositionen von Nicht-Sprachbehinderten unterscheiden, sei hier nur am Rande vermerkt (Engel u.a. 1977, 14, Engel 1977, 161-163) - wenn gleich die Konsequenz, die Engel u.a. aus diesem Ergebnis ziehen, eine fundamentale Aussage über den thematischen Zusammenhang zwischen Titeln und Texten ist:

Wir schlossen aus diesen Ergebnissen, daß die Zuordnung von 'Aktor-' und 'Aktions-Komponenten' des Textes im Titel Grundmuster sprachlichen Verhaltens darstellen, die bei Aphasikern - *möglicherweise auf-*

grund hoher Konventionalität - nicht gestört sind (Engel 1977, 189; Hervorhebung nicht im Original; ähnlich schon Engel 1977, 168-170).

3

Bei Engel u.a. war der Titel also das Produkt einer Textverarbeitung: der Text als ganzer war bekannt, der Titel sollte im nachhinein dazugefunden werden. Dabei erwies es sich als nützlich, den Titel selbst als eine Art "Recall" des Textes aufzufassen. Ein ganz anderer Aspekt der Funktion des Titels in Textverarbeitungen eröffnet sich, wenn man die Rolle zu bestimmen versucht, die er im ersten Schritt, der Lektüre des Textes, spielt. Es geht unter dieser Perspektive um die Art und Weise, in der der Titel den primären Textverarbeitungsprozeß beeinflusst. Kann man beim "Betiteln" zu Recht sagen, daß der Titel den Status einer Aussage über den Text-in-Rede hat, so wird unter der skizzierten veränderten Fragestellung danach gefragt, wie Titel und der semantischen Entfaltung eines Textes zugewiesen, und zwar dergestalt, daß der Titel wesentlich am Zustandekommen der semantisch-thematischen Struktur des Textes beteiligt ist.

Es bietet sich an, die Verstehbarkeit und die unterschiedlichen Verständnisse eines Textes mit einem oder mehreren Titeln bzw. ohne Titel zu erfragen oder zu messen, indem die Menge der wiederabrufbaren, reproduzierbaren Textpassagen gemessen wird; der "Recall" kann als Indiz für die Art und die Intensität: von Verstehensprozessen dienen. Daß allerdings in der Reproduktion die verstandenen und gespeicherten Elemente eines Textes nicht vollständig benutzt werden, daß die Reproduktion wiederum Gesetzmäßigkeiten kohärenten Erzählens unterliegt, zeigt ein Experiment von Anderson & Pitchert:

In the present studies people recalled additional, previously unrecalled information following a shift in perspective. There was a significant increase in recall of information important to the new perspective but unimportant to the one operative when the passage was read. It would appear to be impossible to explain this phenomenon in terms of an encoding process, since the perspective shift occurred after the passage had been read and recalled once. A retrieval process seems to be implicated, therefore [8].

Das Recall-Verfahren hat also seine eigenen Probleme: das Reproduzieren kann nicht - wie das Experiment von Anderson & Pitchert ja sehr deutlich belegt - als einfache Umkehrung oder als Spiegelbild des Verstehensprozesses aufgefaßt werden. Zudem kann durch später hinzutretendes Material die gesamte Interpretation eines Textes verändert werden [9]. Dennoch ist unbestritten, daß Nacherzählungen in der Art und Weise, wie sie aufgebaut sind, wie in ihnen Momente des Textes gewichtet sind, usw., Spuren der Art und Weise enthalten, wie ein Text aufgenommen und verstanden worden ist.

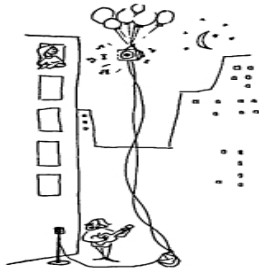
4

Ausgehend von der Hypothese, daß "Verstehen" die Assimilation einer Input-Information an schon bestehende Wissensbestände eines Subjektes ist (Bransford/Johnson 1973, 384f), führten Bransford & Johnson einige Experimente durch, in denen es um die Beeinflussung von Textverständnissen und von Recall-Raten durch Überschriften ging. Insbesondere bei solchen Texten, die relevante Informationen nicht selbst explizieren, sondern vielmehr präsupponieren, lassen sich durch beigefügte Titel Verständlichkeit und Reproduzierbarkeit des Textes ganz eindeutig verändern. Dies sei an zwei Beispielen verdeutlicht:

In einem Experiment gaben Bransford & Johnson folgenden Text vor:

If the balloons popped the sound wouldn't be able to carry since everything would be too far away from the correct floor. A closed window would also present the sound from carrying, since most buildings tend to be well insulated. Since the whole operation depends on a steady flow of electricity, a break in the middle of the wire would also cause probleme. Of course, the fellow could shout, but the human voice is not loud enough to carry that far. An additional problem is that a string could break on the instrument. Then there could be no accompaniment to the message. It is clear that the best situation would involve less distance. Then there would be fewer potential problems. With face to face contact, the least number of things could go wrong [10].

Dieser Text mußte entweder ohne weiterer Kontext reproduziert werden, oder es wurde folgendes Bild vor oder nach Verlesen des Textes präsentiert:



Die Ergebnisse zeigen ganz eindeutig, daß „the picture constituted a prerequisite setting for comprehending the passage“ (Bransford/Johnson 1973, 395). Dies galt aber ausnahmslos für die Präsentation des Bildes *vor* der Darbietung des Textes.

Wurde das Bild erst nach dem Text vorgeführt, zeigte sich kaum ein Unterschied - sowohl was die Verständlichkeit als auch was die Recall-Rate anbetraf - zu der völlig kontextfreien Präsentation [11]:

	No Context	Context After	Context Before	Maximum Score
Comprehension	2.30	3.30	6.10	7.00
Recall	3.60	3.60	8.00	14.00

(Nach Bransford/Johnson 1973, 395 [Auszug])

Das Bild scheint demzufolge als eine Matrix gewirkt zu haben, die es ermöglichte, den Text sinnvoll auf eine Situation zu beziehen, die im Text selbst nicht benannt ist:

In fact, it is important to note that the passage did not simply describe the picture, but instead discussed events that could happen given the context as a conceptual base (Bransford/Johnson 1973, 398).

Durch das Bild wird demzufolge die Möglichkeit geschaffen, daß der Leser/Hörer sich den Text in höherem Maße veranschaulichen kann [12], als dies der Text - für sich ganz allein genommen - zuließe (Bransford/Johnson 1973, 395; ähnlich 1972, 718).

Indeed, many subjects in the experiments above who were not provided with the appropriate picture prior to hearing the passage did report that they actively searched for a situation that the passage might be about. It is possible that subjects who are relieved of the problem of finding a context [...] can devote more time to applying strategies for learning the input materials (Bransford/Johnson 1973, 398).

Interessanterweise leistet die Nennung eines das Thema des Textes benennenden Titels (*Possible breakdowns in communication during a serenade*) keine vergleichbare Veranschaulichung wie das Bild [13]:

	No Context	Context After	Context Before	Maximum Score
Comprehension	2.78	2.33	3.10	7.00
Recall	3.78	3.56	3.90	14.00

(nach Bransford/Johnson 1973, 406)

Andererseits muß aber bedacht werden, daß es sich bei dem Beispieltext von Bransford & Johnson um eine sprachliche Nachricht handelte, die insofern semantisch unterbestimmt - und darum schwerverständlich und ergänzungsbedürftig - war, als die durch den Text abgebildete Situation selbst nicht explizit war, daß also der Referent bzw. der Referenzraum des Textes fehlte:

das sprachlich repräsentierte Geschehen selbst [muß] über die Sprache hinausgehend interpretiert werden; man versteht den Text nur in dem Maße, in den man das versteht, wovon er handelt. Die Interpretation stützt sich also nicht allein auf das (abbildende) System der Sprache, sondern auch auf die Systeme, die abgebildet werden [14].

Da nun in dem Text von Bransford & Johnson ein sehr komplexer Bezugspunkt ausgespart ist, der die Situation-in-Rede klären könnte, ist es evident, daß eine sehr kurze Überschrift nicht die Leistung vollbringen kann, die dem Bild zukommt [15].

Es sind aber andere Fälle (schon in der textlinguistischen Beschreibung von Texten) bekannt, wo die Überschrift einen vom Text präsupponierten Kontext nennen kann: Ein dem Bild-Kontext bei Bransford & Johnson sehr verwandter Fall liegt vor, wenn im Text Deiktika auftreten, die nicht referentiell beziehbar sind; so wird in einem Gedicht Goethe:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb mir dieser Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd ich hier und fänd ich dort mein Glück?

dieser Blick und *hier* bezogen auf eine Situation, die in der Überschrift *Vom Berge* genannt ist (berichtet bei Kuhnen 1953, 90). Ein anderer Fall sind Texte, die nicht aufgefüllte Pronomina enthalten; so ist Stefan Heyms Gedicht *Der Krieg* vollständig pronominalisiert - und nur im Titel ist der Gegenstand-in-Rede genannt (Kuhnen 1953, 93). Wenn man sich in Erinnerung ruft, daß Pro-Nomina Stellvertreter sind, also für ein Abwesendes, wenngleich Bekanntes stehen, und daß Deiktika nicht interpretierbar sind, wenn nicht das "Zeigfeld" bekannt ist, so wird deutlich, daß in den berichteten Fällen der Titel nicht mehr dem Text äußerlich ist, sondern daß hier der Text ohne den Titel seine Verständlichkeit zumindest zum Teil verliert. Der Titel ist hier nicht nur "Titel", sondern zugleich ein echtes Element des Textes; der Titel trägt zur Autosemantie des Textes bei.

Ein anderer Fall ist gegeben, wenn man es mit Texten zu tun hat, die auf mehrere Situationen oder Themen hin interpretiert werden können. Schallert arbeitete mit derartigen, mehrdeutigen Texten. Z.B.:

In the last days of August, we were all suffering from the unbearable heat. In a few short weeks, our daily job had turned from a game into hard labor. "All we need now," said the manager in one of his discouraged moods, "is a strike." I listened to him silently but I could not help him. I hit a fly. "I suppose things could get even worse," he continued. "Our most valuable pitchers might crack in this heat. If only we had more fans, we would all feel better. I'm sure. I wish our best man would come home. That certainly would improve everyone's morale, especially mine. Oh well, I know a walk would cheer me up a little (Schallert 1976, 621f).

Sie konnte nachweisen, daß solche Texte durch Titel vereindeutigt werden können:

Context not only may make vague passages perfectly comprehensible, it also may affect the interpretation of messages which have two or more meanings (Schallert 1976, 621).

Texte können diesen Ergebnissen zufolge durch Titel desambiguiert werden - wobei allerdings unklar ist, ob der Titel hier tatsächlich in der Funktion des Titels diese Wirkung hat, oder ob er vielmehr als ein weiteres Element des Textes (eine Proposition) aufgefaßt werden muß [16]. Der Text, mit dem Schallert arbeitete, war insofern von dem Text unterschieden, mit dem Bransford & Johnson gearbeitet hatten, als zwar such hier der Referenzraum fehlte, die Möglichkeit der Interpretation aber durch *manager* (im Verbund mit *Job*, *strike*, *pitcher* usw.) relativ stark begrenzt ist. Diese Terme bilden ein assoziatives Netz, welches festlegt, worauf dieser Text referieren kann: Tatsächlich monosemieren die Titel *Worries of a Baseball Team Manager* und *Worries of a Glassware Factory Manager* ja nicht den ganzen Text, sondern nur das polyseme *manager* mit seinen assoziierten Termen. Bei diesen geht die stärkste spezifizierende Kraft von *pitcher* aus - wenngleich auch so das Feld, welches *pitcher* enthält, immer noch zweideutig bleibt. Würde man *pitcher* gegen *man* o.ä. vertauschen, ist offensichtlich, daß dann die Monosemierung auch durch die Nennung anderer Industrie-Sparten geleistet werden könnte.

Dooling & Lachman präsentierten ihren Vpn „passages that are vague and metaphorical and therefore very difficult to understand“ (Dooling/Lachman 1971, 216). An einem Beispiel: Die Vpn lasen den folgenden Text:

with hocked gems financing him/ our hero bravely defied all scornful laughter/ that tried to prevent his scheme/ your eyes deceive/ he had said/ an egg/ not a table/ correctly typifies this unexplored planet/ now three sturdy sisters sought proof/ forging along sometimes through calm vastness/ yet more often over turbulent peaks and valleys/ days became weeks/ as many doubters spread fearful rumors about the edge/ at last/ from nowhere/ welcome winged creatures appeared/ signifying momentous success (Dooling/Lachman 1971, 217).

Eine Gruppe erhielt keinen Titel, eine andere bekam zusätzlich (vor der Lektüre) *Christopher Columbus Discovering America* dargeboten. Außerdem wurde die Abfolge der Wörter (und damit das Grammatikalitätsmaß; vgl. dazu Engelkamp 1974, 21-23) von einem Computer statistisch variiert. Die Ergebnisse zeigen, daß nicht nur die syntaktische Wohlgeformtheit, sondern auch die Präsentation des thematischen Titels die Recall-Raten des Textes signifikant beeinflussten: Je höher die syntaktische Korrektheit war, desto mehr Wörter des Ausgangstextes wurden reproduziert; und auch der beigegebene Titel erhöhte die Recall-Rate leicht (allerdings nur um ca. 10%, vgl. Dooling/Lachman 1971, 218). Größer wurde der Effekt, wenn man die Wörter der Vorlage nach dem thematischen Rang eingruppierte - hier wurde der Recall-Effekt bei den thematisch hochrangierenden Wörtern höher (ebd., 219). Daß dabei die Kenntnis der kulturellen Einheit "Kolumbus" bzw. "Entdeckung Amerikas" vorausgesetzt werden muß, sei hier nur am Rande vermerkt. Ganz offensichtlich führte aber die thematische Organisation des Textes [17] zu einer Gewichtung, die die lexikalischen Einheiten, die in einem Text auftauchen, nach ihrer thematischen Relevanz bewertet [18].

Bock mußte in einem Experiment feststellen, dass die Behaltensleistungen von Texten mit oder ohne Überschriften nicht variierten, vielmehr einigermaßen gleich waren [19] - was ja im Gegensatz steht zu den Versuchen, die Bransford & Johnson und Dooling & Lachman durchgeführt hatten. Die Ergebnisse aus diesen Versuchen müssen wohl darauf zurückgeführt werden, daß die Texte teilweise pronominalisiert waren, ohne daß der Referent der Pronominalisierung im Text selbst genannt war, oder daß relevante (situative) Umstände im Text nicht thematisiert worden waren.

Hier hatten die Überschriften also die Funktion, die durch die Pronomina verursachten 'semantischen Leerstellen' zu schließen, mit der Folge, daß die Texte mit einer Überschrift sehr viel besser verstanden und behalten wurden als ohne eine Überschrift [19].

Bocks Texte waren demgegenüber auch ohne Überschrift verständlich, so daß im Verstehensprozeß keine Veranschaulichungsprobleme auftraten; vielmehr war es möglich, allein durch die Texte die zur Reproduktion offenbar notwendige konzeptuelle Basis (das "imagery") zu entwerfen.

Dementsprechend widmet sich Bocks Untersuchung einer anderen Hypothese. Er nimmt an, in Anlehnung an Kintschs Ausführungen, daß

a) die Verarbeitung eines Textes als ein semantischer Abstraktions- und Konstruktionsprozeß beschrieben werden muß, und zwar dergestalt, daß ein jeweiliger Rezipient einzelnen Teiltextrn semantische Information entnimmt, die er zur Konstruktion übergeordneter "Ideen" oder Propositionen verwendet (die dem "Textthema" entsprechen); der Text wird also in der Rezeption hierarchisch strukturiert, so daß ein Teil der aufgenommenen Information anderen Teilen übergeordnet wird (vgl. Bock 1977, 3).

b) in der hierarchischen Konstruktion des verstandenen Textes spielt das jeweilige Vorwissen des Rezipienten eine entscheidende Rolle: der erste Satz, der ja noch keinen anderen Satz des Textes als Kontext hat, bildet seinerseits den Kontext, auf den alle folgenden Sätze bezogen werden müssen - so daß hypothetisch der Einleitungssatz (oder genauer: der Titel [20]) die folgende Textverarbeitung ganz wesentlich beeinflusst (Bock 1977, 4).

Diese beiden Überlegungen zusammenfassend, Bock zu der Hypothese:

Sofern in den Textpropositionen Argumente aufgegriffen werden, die durch die vorangehende Überschrift eingeführt worden sind, sind diese nachfolgenden Propositionen den Überschriftspropositionen direkt untergeordnet. Unter diesen Umständen sollten sie deshalb besser behalten werden als unter einer alternativen Überschrift, mit der sie keine Argumente gemeinsam haben. Denn unter dieser Überschrift nehmen sie eine tiefere Hierarchie-Ebene ein als solche unter der ersten Überschrift. Wenn also einem Text unterschiedliche Überschriften vorangestellt werden, sollte dies das hierarchische Organisationsgefüge der dem Text zugrundeliegenden Textbasis finden, und damit die Behaltensleistung für einzelne Propositionen (Bock 1977, 6).

Um diese Hypothese überprüfbar zu machen, wählte Bock zu einem Text Überschriften, die sich auf verschiedene Teiltextrn bezogen - so daß die selektive Kraft, die hypothetisch durch den Titel ausgeübt wird, sich in den Reproduktionen dieser Texte niederschlagen mußte. Tatsächlich konnte Bock nachweisen, daß durch die Überschrift hierarchische Abhängigkeitsverhältnisse im Text ganz maßgeblich verändert werden können:

Wird bei einem Text die Überschrift verändert, so ändert dies für einige Propositionen die Hierarchie-Ebene. Dies wiederum verändert die Wichtigkeit der Argumente und Prädikate dieser Propositionen für den Text und damit für ihre Behaltensleistung (Bock 1977, 19).

Diese Ergebnisse dürfen als eine Bestätigung der Hypothese gewertet werden, daß der Text hierarchisch aufgebaut ist - so daß innerhalb des Textes Sub- bzw. Superordinationsverhältnisse wesentlich zur semantischen Struktur des Textes beitragen. Gerade auf Grund des hierarchischen Aufbaus von Texten erscheint es plausibel, daß Texte erinnert werden können, daß aber auch die Rezeption von Texten nicht nur eine einfache Informationsaufnahme ist, sondern vielmehr auch ein Konstruktionsprozeß, in dem die hierarchisch-thematische Form des Textes aufgebaut werden muß. Gleichzeitig kann damit auch belegt werden, daß durch die Überschrift dem Text ein Relevanz- oder Signifikanzkriterium beigegeben ist, welches die eigentliche Textverarbeitung dahingehend beeinflußt, daß die Interpretation bzw. Strukturierung der aufgenommenen Daten so sein muß, daß die thematische Vorgabe der Überschrift erfüllt wird.

6

Daß der Titel maßgeblich die Interpretation von Teiltexträumen beeinflussen kann, wird durch ein Experiment von Bransford & Johnson illustriert. Sie arbeiteten mit folgendem Text:

WATCHING A PEACE MARCH FROM THE 40TH FLOOR

The view was breathtaking. From the window one could see the crowd below. Everything looked extremely small from such a distance, but the colorful costumes could still be seen. Everyone seemed to be moving in one direction in an orderly fashion and there seemed to be little children as well as adults. The landing was gentle, and luckily the atmosphere was such that no special suits had to be worn. At first there was a great deal of activity. Later, when the speeches started, the crowd quieted down. The man with the television camera took many shots of the setting and the crowd. Everyone was very friendly and seemed glad when the music started (Bransford/Johnson 1973, 412).

Dieser Text enthält einen Satz, dessen konsistente Interpretation Schwierigkeiten bereitet:

The landing was gentle, and luckily the atmosphere was such that no special suits had to be worn.

Bransford & Johnson beobachteten, daß die Vpn an dieser Stelle verwirrt oder überrascht waren; einige konstruierten Kontexte, um den offensichtlichen Sinnbruch einzuholen; die meisten aber berichteten, sie könnten nicht einsehen, was der Satz bedeuten sollte. Tatsächlich reproduzierten auch nur 18% der Vpn irgendeinen Bestandteil des Satzes; auch ein Vervollständigungstest, bei dem die Vpn

The landing _____ and luckily the atmosphere _____ [22].

möglichst getreu ergänzen sollten, vermochte nur bei 29% der Vpn eine Idee vom Inhalt des Satzes hervorzurufen. Ganz offensichtlich "paßte" der Satz nicht in den Kontext [23], war also nicht adäquat und konsistent interpretierbar und wurde schlicht "vergessen" [24]. Bransford & Johnson variierten daraufhin den Titel zu:

A SPACE TRIP TO AN INHABITED PLANET,

woraufhin 53% der Vpn den *landing-Satz* reproduzierten und sogar 82% dazu fähig waren, im Vervollständigungstest den Satz vorlagegemäß zu ergänzen (wobei Paraphrasen natürlich erlaubt waren) [25].

Dieser Versuch illustriert zwei Dinge mit großer Deutlichkeit: Zum einen werden nur die Einzelheiten eines Textes gespeichert, die semantisch konsistent aufeinander zu beziehen sind; inkonsistente Information wird unterdrückt. Geht man andererseits von den „recall scores on the LANDING sentence as a function of the title condition“ (Bransford/Johnson 1973, 413) aus und nimmt man „subjects‘ tendency to recall only ideas consistent with their respective topics“ (ebd.) als gegeben an, so muß festgestellt werden, daß Titel eine sehr tiefliegende *Basis für das Zustandekommen der Konsistenz eines Textverständnisses* sind. Die Integration der Bestandteile des Textes geschieht offenbar immer unter dem Gesichtspunkt "Vereinbarkeit mit dem durch die Überschrift vorgegebenen Thema" [26]. Demzufolge scheint die These, daß die Kohärenz eines Textes durch eine semantisch-thematische Textbasis erzeugt wird, sich auch empirisch bzw. rezeptionstheoretisch zu bestätigen. Durch die thematische Bindung aller Teiltexthe wird gleichzeitig eine Gewichtung vollzogen, die die Teiltexthe als mehr oder weniger relevant, als integrierbar in die ganzheitliche Bedeutung des Textes oder aber als irreführend, überflüssig, störend oder falsch charakterisiert. Die Rezeption eines Textes ist demzufolge auch eine Filterung, durch die das Wesentliche vom Unwesentlichen getrennt wird.

7

Ein Experiment, welches verdeutlicht, daß durch den Titel auch "Meinungen" beeinflußt werden können, möge diese Übersicht über Titel-Experimente beschließen. Bock benutzte in einem Versuch einen Text, der die Frage diskutierte, ob der Mensch vom Affen abstamme oder nicht. Dieser Text wurde einer Gruppe von Vpn ohne Überschrift dargeboten, einer zweiten Gruppe mit der Überschrift *Der Mensch - doch ein nackter Affe?*, einer dritten schließlich mit dem Titel *Der Mensch - doch kein nackter Affe?*. Danach befragt, ob der Text die These vertrete, daß der Mensch vom Affen abstamme, antworteten die Mitglieder der ersten beiden Gruppen mehrheitlich, daß der Text eher *für* die These der Abstammung des Menschen vom Affen spreche, während die Mitglieder der letzten Gruppe mehrheitlich der Auffassung waren, der Text spreche *gegen* diese These. Offensichtlich vermochte die jeweilige Überschrift also die Einschätzung des Textes zu verändern, indem die Einstellungen der Vpn zu dem Thema des Textes beeinflußt wurden. Bock schlußfolgert aus diesen Beobachtungen:

daß man Textverarbeitung nicht nur als einen innersprachlichen Vorgang betrachten sollte, sondern zugleich als einen Vorgang, durch den metasprachliche, kognitive Bestände wie Wertungen, Meinungen oder Attitudes ausgebildet, bestätigt oder verändert werden können (Bock 1977, 20f; vgl. Wünsche 1972, 29).

Interessanterweise waren die Einstellungsunterschiede zwischen den drei Vpn-Gruppen nicht in den Behaltensleistungen bzw. Reproduktionen nachzuweisen (Bock 1977, 21), so daß nahezuliegen scheint, daß Bewertungen von Texten von Textverarbeitungen im engeren Sinne unabhängig sind. Doch sind diese Verhältnisse zu wenig erforscht, als daß man bereits gesicherte Aussagen darüber formulieren könnte.

8

Die berichteten Experimente resümierend, lassen sich folgende Thesen aufstellen:

- a) Es muß grundsätzlich danach unterschieden werden, ob ein vorliegender Text betitelt wird, oder ob nach der Rolle des Titels im Verstehensprozeß eines Textes gefragt wird; im ersteren Fall kommt dem Titel die Rolle einer Aussage über den Text zu, im letzteren ist er als ein - allerdings ausgezeichnetes - Element des Textes selbst anzusehen.
- b) Wenngleich auch die vorliegenden Ergebnisse eine sehr schmale Basis zur Formulierung einer Hypothese sind, läßt sich doch vermuten, daß das Betiteln ein Weg ist, "naiven Textstrukturierungen" auf die Spur

zu kommen; wenn man annimmt, daß konventionellerweise im Titel hierarchisch sehr tiefliegende Textpropositionen benutzt werden, muß von der Art der Betitelung ein Schluß möglich sein auf die Art und Weise, wie Sprachteilnehmer Gliederungen von Texten vornehmen.

c) In der Rezeption von Texten verursachen Titel anscheinend Vorstrukturierungen der Wahrnehmungen und der Verständnisse von Texten; indem durch den Titel konventionellerweise das Thema / ‚topic‘) vorgegeben ist, kann ein jeweiliger Rezipient den Text hinsichtlich dieser "Leitidee" strukturieren, so dass er auch entscheiden kann über die Relevanz oder Nicht-Relevanz von Teiltextrn hinsichtlich des Themas-in-Rede; zudem können Titel wesentlich zur Monosemierung mehrdeutiger Texte beitragen.

d) Durch unterschiedliche Titel zum gleichen Text können je andere Teiltextrn akzentuiert werden, die hinsichtlich des im Titel genannten thematischen Komplexes anderen Teiltextrn gegenüber hervorgehoben werden; durch den Titel scheint der Text ein "thematisches Profil" zu erhalten, welches das Relevanzverhältnis von Teiltextrn zueinander (wie in einem Relief) verschiebt; ob die Gliederung von Texten in Teiltextrn selbst dadurch beeinflusst wird, kann noch nicht entschieden werden.

Es wäre nötig, auf der Folie dieser Feststellungen und Hypothesen weitere Experimente durchzuführen, damit über die Validität von Aussagen über die Funktion des Titels mit größerer Sicherheit entschieden werden kann.

Anmerkungen

[1] Dies ist weder trivial noch überflüssig: denn z.B. zahlreiche literaturwissenschaftliche Interpretationen von Texten enthalten ausführliche Diskussionen darüber, welche Bedeutung einem jeweiligen Titel denn zukomme (Beispiele erübrigen sich hier). Auch kann in Texten die Polysemie von Wörtern ausgenutzt werden (wie z.B. in der Kriminalserie *Die Kette*), so daß im Verlauf des Textes (und damit auch im Rezeptionsprozeß) lange offenbleiben kann, wie der Text den Titel denn erfüllen wird.

[2] Zum Begriff "Konzept" und zur "Konzeptualisierung" vgl. Posner 1976, 21; Lindsay/Norman 1977, 382-411.

[3] Wienold 1976, 38; vgl. dazu auch Wienold 1977, 47; Gülich/Raible 1977, 292-295. Die Begründung für dieses Verfahren ist evident; denn: „Der Sprachbesitz läßt sich [...] wissenschaftlich nicht direkt erfassen, weil wir in keinen anderen Menschen hineinsehen können und unser eigener Sprachbesitz uns größtenteils gar nicht bewußt ist“ (Glinz 1967, 68). Demzufolge muß die Erfassung z.B. von Textverarbeitungen mittelbar erfolgen; vgl. dazu auch Glinz 1967, 60-69.

[4] Wienold 1977, 47-48. Zur Definition der ersten sieben Relationen vgl. Wienold 1976, 39-40. Zur Kritik vgl. Michels 1977, 21-22.

[5] Engel u.a. 1977, 3. Ein ähnliches Verfahren benutzte Anderson (1976, 102-111) zur Überprüfung von Fremdsprachenkenntnissen von Schülern.

[6] Daß dies nicht aufgrund der Häufigkeit, mit der die entsprechenden Terme im Text auftreten, begründet werden kann, legt Engel (1977, 168) dar.

[7] So weit gehen die Autoren nicht; Engel vermutet einmal, dass die thematische und inhaltliche Elaborierung für die Bevorzugung einer 'Propositions-Komponente' im Titel verantwortlich ist (Engel 1977, 168).

[8] Anderson/Pitchert 1976, 10. Zur Funktion der Perspektive in der Texttheorie vgl. Todorov 1973, 123ff.

[9] Vgl. Bransford/Johnson 1973, 419. Man denke auch an die bekannten "Aha-Erlebnisse", die auch retroaktiv sein können.

[10] Bransford/Johnson 1973, 392-393. Zum folgenden Experiment vgl. auch Bransford/Johnson 1972, 718-722.

[11] Vgl. dazu auch die Ergebnisse von Dooling & Mullet (1973), die diese Feststellung weitestgehend bestätigen: „the results show that the theme of a story can be used as a mnemonic device to improve recall“. Die Autoren geben allerdings zu bedenken: „There is a sense, however, in which the theme could be affecting the output phase of recall“ (1973, 406).

[12] Der These Paivio folgend, muß angenommen werden, daß "Verstehen" mit einer Art "imaging" verknüpft ist: „If what I am claiming is that imagery can and does occur as an associative reaction to words, and that it plays a part in our memory for (and comprehension of) language“ (Paivio 1971, 8) Engelkamp faßt die bisherige Forschung über das "imagery" wie folgt zusammen: „In der 'imagery'-Forschung wird u.a. der Einfluß der Vorstellung von Objekten und Ereignissen auf die Verarbeitung sprachlicher Begriffe untersucht. In den Worten Paivios bedeutet dies, daß hier die Interaktion von zwei Kodierungssystemen untersucht wird, eines rein sprachlichen und eines nicht-sprachlichen, das sich nur auf die private Erfahrung stützt und das man 'imagery' nennt. Man fand, daß die Rückbeziehung von sprachlichen Informationen auf die individuelle Erfahrung bzw. Wahrnehmung die Verarbeitung von sprachlichem Material erleichtert“ (Engelkamp 1974, 89). Danach wird deutlich, warum die Nennung eines "topic" um so größere Auswirkungen hat, je abstrakter die Formulierung des Textes ist; vgl. dazu Bransford/Johnson 1973, 408; grundsätzlich vgl. dazu Paivio 1971, 23-25; Engelkamp 1974, 90-91; Bock 1978, 83ff.

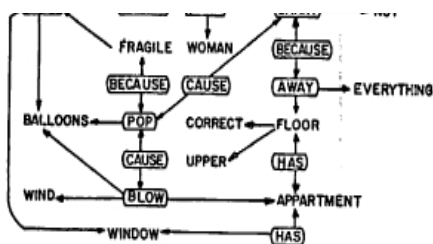
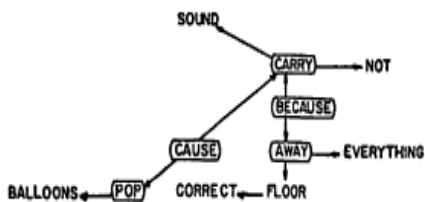
[13] Ob die Kombination beider Größen (Titel + Bild) Auswirkungen auf Verständlichkeit und Reproduzierbarkeit hat, ist noch nicht überprüft. Bransford & Johnson (1973, 407) geben zwar an, diesen Test noch durchzuführen, doch ist nicht bekannt, ob und mit welchem Ergebnis dies geschehen ist.

[14] Möller 1978, 53. Vgl. auch Gülich/Raible 1977, 39.

[15] Anderson (1976, 403) gibt die folgende Elaboration des Anfangssatzes des Beispieltextes als minimalste Formulierung an, die relative Autosemantie habe:

The balloons were holding a speaker up to an upper apartment window. This permitted the sound of the serenade to be heard by the woman. It must be a fragile arrangement. If the wind blew the balloons against the apartment they might pop.

Oder, in Form eines Netzwerkes (zunächst die Originalfassung, dann die erweiterte Fassung Andersons):



Daß diese weltreichenden Ergänzungen nicht in einer Überschrift komprimiert werden können, ist klar.

[16] Vgl. hierzu auch Dressler (1972, 18), der behauptet, daß Überschriften nicht außerhalb des Textes stünden; allerdings hätten sie besondere pragmatische Eigenschaften, die der Text nicht habe.

[17] Diese vom Thema abhängigen Beziehungs- und Gewichtungsverhältnisse können evtl. als Isotopien oder als semantische Felder bzw. Äquivalenzklassen beschrieben werden; vgl. Lotman 1973, bes. 136ff; Rastier 1974, bes. 160ff; Gipper 1972, 38ff; Gülich/Raible 1977, 175ff; Kloepfer 1975, 94ff.

[18] Vgl. hierzu auch das Experiment von Perfetti & Goldman: „When a sentence was presented in isolation without context, and when the imagery and concreteness of the subject-noun and object-noun were high and equal, there was no difference between the two nouns in prompt effectiveness. For example, in THE SERFS REBELLED AGAINST THE BARON, SERFS and BARON were equally good prompts for retrieval of the sentence. When the sentence appeared at the end of a paragraph, the retrieval power of both nouns was greatly increased. However when the subject (SERFS) was the theme of the paragraph, the subject was a much better prompt than the object. When the object (BARON) was the theme, subject and object were again equal“ (1974, 70) Der thematische Kontext scheint demzufolge gewissermaßen als "Reliefgeber" zu funktionieren, was sich auch in Wahrnehmung und Erinnerung des Textes niederschlägt. Vgl. dazu auch die These Lämmerts (1972, 144), daß der Titel mit „seiner vorausweisenden Ordnungskraft“ es ermöglichte, den im Titel genannten *Hauptgegenstand* im Text selbst zunächst nicht zu nennen, sondern einzukreisen oder in *Stufen auf ihn* hinzubauen; gleichwohl sei der Gegenstand durch die Nennung im Titel immer im Hintergrundbewußtsein des Lesers mitgegeben.

[19] Dies mußte auch schon Schallert (1976, 630) feststellen.

[20] Bock 1977, 10. Zu dieser Problematik liegen auch psycholinguistische Befunde von einem Versuch von Bock & Hörmann vor; dabei wurden gleichzeitig Sätze und Bilder dargeboten; anschließend mußten die Vpn den jeweiligen Satz zu reproduzieren versuchen. Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, daß entgegen Olsons Theorie (daß ein konkreter Kontext eine Spezifikation der Bedeutung zur Folge hätte) die „unmittelbaren Behaltensleistungen nicht durch die Eigenart der Bildsituation beeinflusst werden, so dass die Recall-Raten der Sätze mit und ohne Bild nicht variierten“ (1974: 343-344) Diese Verhältnisse ändern sich aber grundlegend, wenn der sprachliche Kontext Konjunktionen, Pronomina o.ä. enthält, die nicht auf den sprachlichen Kontext selbst bezogen sind: „Pronominalsätze sind im Vergleich zu Substantivsätzen semantisch unterbestimmt [...]. Die Pronomen ließen gleichsam semantische Leerstellen offen, die nur durch den Bildkontext geschlossen werden konnten. Anhand des dazugehörigen Bildes konnte der Rezipient die Pronomen (...) spezifizieren, so daß Pronominalsätze mit einem Bild besser behalten wurden als ohne Bild“ (Bock/Milz 1977,14).

[21] Bocks Titel beziehen sich immer schon auf relativ hohe textthematische Hierarchiestufen, ob auch andere Einleitungssätze das gleiche leisten können wie derartige Titel, klärt er nicht.

[22] Bei Bransford/Johnson (1973, 413) ist eine andere Version dieses Satzes angegeben. Die obige Version ist zit.n. Lindsay/Norman 1977, 352.

[23] Lindsay/Norman (1977, 353) illustrieren dies so, daß der fragliche Satz durch keinerlei Verbindungen an das "network" des Textes angeschlossen, somit kontextunabhängig ist.

[24] Vgl. dazu auch Bower (1976, 513), der die Einfachheit von Texten in oraler Tradition auf einen ähnlichen, auf Kohärenzkriterien begründeten Textbegriff zurückführt.

[25] Vgl. Bransford/Johnson 1973, 412-414 und Lindsay/Norman 1977, 351-354.

[26] Tatsächlich sinkt die Recall-Rate sogar unter die Werte, die ohne "topic" erzielt werden, wenn man im Titel ein irreführendes Thema angibt; vgl. Bransford/Johnson 1973, 409. Auch Geschichten, denen selbst das kohärenzstiftende „over-riding goal tying the episodes together“ entnommen wird, werden deutlich schlechter erinnert als zusammenhängende Geschichten: „Subjects who studied the unrelated episodes of the narrative tend to show all-or-none forgetting of entire episodes much like a free-recall subject may fail to retrieve a whole category of words from his study list“ (Bower 1976, 517).

Literatur

- Anderson, John R. (1976) *Language, memory, and thought*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Ass. (The Experimental Psychology Series).
- Anderson, Richard C. / Pitchert, James W. (1978) Recall of previously unrecallable information following a shift in perspective. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 17, 1-12.
- Bock, Michael (1977) *Überschriftspezifische Selektionsprozesse bei der Textverarbeitung*. Mimeo Bochum.
- (1978) *Wort-, Satz- und Textverarbeitung*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer (Kohlhammer Standards Psychologie.).
- Bock, Michael / Hörmann, Hans (1974) Der Einfluß von Bildern auf das Behalten von Sätzen. Eine Untersuchung zu Olsons "kognitiver Semantiktheorie". In: *Psychologische Forschung* 36, 343-357.
- Bower, Gordon H. (1976) Experiments on story understanding and recall. In: *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 28, 511-534.
- Bransford, John D. / Johnson, Marcia K. (1972) Contextual prerequisites for understanding: Some investigations for comprehension and recall. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 11, 717-726.
- / --- (1973) Considering of some problems of comprehension. In: William G. Chase (ed.), *Visual information processing*. New York/London: Academic Press, 383-438.
- Dooling, D. James / Lachman, Roy (1971) Effects of comprehension on retention of prose. In: *Journal of Experimental Psychology* 88, 216-222.
- Dooling, D. James / Mullet, Rebecca L. (1973) Locus of thematic effects in retention of prose. In: *Journal of Experimental Psychology* 97, 404-406.
- Dressler, Wolfgang (1972) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 13).
- Engel, Dorothea (1977) *Textexperimente mit Apathikern*. Tübingen: Narr (Ergebnisse und Methoden moderner Sprachwissenschaft. 1.).
- Engel, Dorothea [...] (1977) Textverständnis bei Apathikern. Experimentelle Untersuchungen zur Textwiedergabe. In: *Linguistische Berichte* 49, 1-17.
- Engelkamp, Johannes (1974) *Psycholinguistik*. München: Fink (UTB. 297.).
- Gipper, Helmut (1972) Thesen zur Analyse von Texten mit den Methoden der Sprachinhaltsforschung. In: *Gegenwartssprache und Gesellschaft. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kommunikation*. Hrsg. v. Ulrich Engel u. Olaf Schwencke. Düsseldorf: Schwann, 34-47.
- Glinz, Hans (1967) *Sprachwissenschaft heute. Aufgaben und Möglichkeiten*. Stuttgart: Metzler (Dichtung und Erkenntnis. 4.).
- Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (1977) *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München: Fink (UTB. 130.).

- Kloepfer, Rolf (1975) *Poetik und Linguistik. Semiotische Instrumente*. München: Fink (UTB. 366.).
- Lämmert, Eberhard (1972) *Bauformen des Erzählens*. 5., unveränd. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Lindsay, Peter H. / Norman, Donald A. (1977) *Human information processing. An introduction to psychology*. 2nd ed. New York/San Francisco/ London: Academic Press.
- Lotman, Jurij M. (1973) *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt: Suhrkamp (Edition Suhrkamp. 582.).
- Michels, Gert (1977) Das Konzept "Textverarbeitung". Kritische Bemerkungen zur Beschreibung und Analyse von Lektüreprozessen. In: *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik* 9, 7-34.
- Paivio, Allan (1971) Imagery and language. In: Sydney Joelson Segal (ed.), *Imagery. Current cognitive approaches*. New York/London: Academic Press, 7-32.
- Perfetti, Charles A. / Goldman, Susan R. (1974) Thematization and sentence retrieval. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 13, 70-79.
- Posner, Michael I. (1976) *Kognitive Psychologie*. München: Juventa (Grundfragen der Psychologie.).
- Rastier, François (1974) Systematik der Isotopien. In: Kallmeyer, W. [...] (Hrsg.): *Lektürekolleg zur Textlinguistik. 2. Reader*. Frankfurt: Athenäum Fischer, 153-190.
- Schallert, Diane Lemonnier (1976) Improving memory for prose; The relationship between depth of processing and context. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 15, 621-632.
- Todorov, Tzvetan (1973) Poetik. In: François Wahl (Hrsg.), *Einführung in den Strukturalismus*. Frankfurt: Suhrkamp, 105-179 (stw. 10).
- Wienold, Götz (1972) *Semiotik der Literatur*. Frankfurt: Athenäum.
- (1974) Ein Konzept für die empirische Erforschung, literarischer Kommunikation. In: Peter Hartmann & Hannes Rieser (Hrsg.) *Angewandte Textlinguistik. 1*. Hamburg: Buske, 180-196 (Papiere zur Textlinguistik. 2.).
- (1976) Text processing: Semantic relations between sentences and between texts. In: *Folia Linguistica* 9, 37-44.
- (1977) Das Konzept der Textverarbeitung und die Semiotik der Literatur. In: *Lili* 7,27/28, 46-54.
- Wünsche, Konrad (1972) *Die Wirklichkeit des Hauptschülers. Berichte von Kindern der schweigenden Mehrheit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch (pocket. 37.).